Heinrich Brauns Anleitung zur deutschen Redekunst

zum Gebrauche
akademischer Vorlesungen.

Zweyte Auflage.

München, 1775.
Im Verlag bey Joh. Nep. Fritz, Churfürstl. akademisch, und Burgerl. Buchhändler nächst dem schönen Thurme.

Imprimatur.

Signatum München in dem Churfürstl. Büchercensurcollegium den 20 April 1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wilhelm Wodiczka,
Secretair.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Diese kurze Anleitung zur deutschen Redekunst habe ich zum Gebrauche meiner Vorlesungen im Jahre 1765 heraus gegeben, da ich noch öffentlicher Lehrer der Redekunst bey

der churfürstl. Academie hier war. Ein Werkchen, welches damals in deutscher Sprache das erste von dieser Gattung in unsren Gegenden war, und welches ich blos zum Gebrauche meiner Zuhörer bestimmte, konnte die Vollkommenheit nicht erreichen, die ich ihm wünschte, und nunmehr, da es zur zweyten Auflage kommt, (wie gerne wollte ich es ganz unterdrückt sehen?) hindern mich Zeit und andere Geschäfte, daß ich den gehörigen Fleiß nicht darauf wenden, und demselben eine ganz andere, und beßere Gestalt geben konnte. Da zugleich das Schuljahr vor der Thüre ist und

und der Verleger auf die wiederholte Auflage sehr andringt, so konnte ich nichts anders thun, als daß ich die erste Auflage so geschwinde, als es möglich war, durchgieng, und hier und da etwas verbeßerte, was sich geschwinde verbeßern ließ. Die Lehrer, die davon Gebrauch machen wollen, werden in den öffentlichen Vorlesungen das ersetzen, was mangelt, wie ich es in meinen Vorlesungen gethan habe, und jene Sätze mit Beyspielen erläutern, die hier nur angebracht, und gerade hingeworfen sind. Die Theorie selbst kann nach den neuesten Schriften, die ich in meinem

Schulplane angeführt, besonders nach Sulzers allgemeinen Theorie der schönen Künste berichtiget werden.

Geschrieben München den
1 Nov. 1774.

Heinrich Braun
der Gottesgelehrtheit Doctor churfürstl. geistl. Rath und Canonicus bey U. l. Frauen Stifte.

Verzeichniß

des Innhalts, und der Hauptstücke.

Historische Einleitung. Seite 1
I Hauptst. Von der Redekunst überhaupt. 11
II Hauptst. Von den Gaben, Vorbereitungen und Eigenschaften eines Redners. 16
III Hauptstück. Von Erfindung des Hauptsatzes. 23
IV Hauptst. Von Erfindung der Beweisgründe. 29
V Hauptst. Von Erfindung der Bewegungsgründe. 41
VI Hauptst. Von der Einrichtung und Ordnung einer Rede überhaupt. 55
VII Hauptst. Von den Eingängen. 62
VIII Hauptst. Von der Abtheilung einer Rede. 66
IX Hauptst. Von den Erklärungen, 78
Erläuterungen, 81
und Widerlegungen. 92
X Hauptst. Von dem Beschluße. 94

XI Hauptst. Von der Ausarbeitung ei Rede, und von der Wahl der Worte, A drücke und Redensarten.

Von der eigentlichen Bedeutung Worte.

Von der uneigentlichen Bedeutung. 1

XII Hauptst. Von den Figuren in einer de. 1

XIII Hauptst. Von den Perioden, und der Verknüpfung, oder der Schreibart. 1

XIV Hauptst. Von dem guten Vortrage ein Rede. 1

Histo

Historische Einleitung.

1 §.

Der Mensch hat von Natur aus die Gabe der Sprache, und es gehöret unstreitig unter seine Vorzüge vor andern Thieren, daß er die Fähigkeit besitzt, seine Gedanken mit Worten auszudrucken. Man nennet diesen Ausdruck die Rede des Menschen. Ein Mensch drucket sich nun schöner aus, als der andere. Einer hat mehr Fertigkeit als der andere zweckmäßig zu reden, jemanden zu überzeugen, zu bewegen, u. s. f. Diese Fertigkeit heißt die Beredsamkeit. Die Rede ist dem Menschen angebohren; er hat sie von der Natur, die Beredsamkeit erlanget er aber durch die Kunst, durch Fleiß und Uebung, und Beobachtung der Vortheile, die ihm anfänglich sein eignes Nachsinnen und nunmehr die Redekunst an die Hand giebt. a)

a) Initium dicendi dedit natura; initium artis observatio. Fab. l. 3, c. 2.

2 §. Mit dem Wachsthume des menschlich Geschlechtes wuchs auch die Beredsamkeit. war diese unumgänglich nöthig ein Volk zu gieren, oder wenn die höchste Gewalt bey d Volke war, dasselbe in Schranken zu halt Die ältesten Spuren der Beredsamkeit war ohne Zweifel im Orient, wiewohl nicht in ei Vollkommenheit zu finden, weil dieser Theil Erde zeitig, und fast ganz einer willkührlich Macht unterworfen ward. a) Das jüdische V war das einzige, dessen heilige Denkmäler Be spiele der erhabensten Beredsamkeit sind.

a) Man sehe den Lehrmeister, oder das allgeme Sistem der Erziehung. 1. Th. S. 921.

3 §. Der wahre Gottesdienst konnte ohne nen mündlichen Unterricht nicht fortgepflan werden, und es waren alle Hausväter bey d Volke Gottes gleichsam die ersten geistlichen Re ner und Prediger. Unter den öffentlichen Re nern ist uns Noe vor der Sündfluth sehr bekann welcher sich alle Mühe gab, die Laster des V kes durch sein eifriges Predigen zu tilgen, u die allgemeine Strafe abzuwenden.

4 §. Nach der Sündfluth waren Aaron b Moses c), Josue, David und Salomon d berühmtesten Redner. Die Propheten brac ten endlich die Beredsamkeit zu ihrer größt Vollkommenheit, worauf sie wiederum stuffe weise abnahm, und endlich mit der Sprache selb erlosch.

b) Aaron frater tuus scio, quod eloquens f Exod. 4.

c) *Moses* erat potens in verbis. Act. 7.

5 §.

5 §. Die Griechen haben zuerst die Beredsamkeit wie alle andere Wissenschaften zu verbessern, und Regeln davon zu schreiben angefangen. Sie brachten es auch in der That so weit, daß Horatz von ihnen schrieb: a) Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo Musa loqui praeter laudem nullius auaris. Demosthenes und Homer haben sich unter ihnen am meisten hervorgethan. Unter denen aber, die Regeln von der Redekunst geschrieben haben, ist Empedokles der erste; Aristoteles aber der berühmteste.

a) Horat. de art. poet. v. 323.

6 §. Nach dem Verfalle der griechischen Monarchie zog die Beredsamkeit mit den übrigen Wissenschaften nach Rom. Sie kam allda in eben dasselbige, oder vieleicht noch in ein grösseres Ansehen. Die römische Regierungsform half ihr gleichsam auf den Thron. Die Gerichtshändel wurden öffentlich abgehandelt, und diese war die Ursache, warum sich die witzigsten Köpfe auf die Redekunst verlegten. Die berühmtesten Redner unter ihnen sind Crassus, Cato, Galba, Sulpitius, Cotta, Hortensius, welche alle doch Cicero sehr weit hinter sich zurücke gelassen. Es sind nicht nur seine Reden, sondern auch seine Bücher von der Redekunst noch im größten Werthe. Er hat nach dem Urtheile Quinctilians den griechischen Demosthenes selbst übertroffen, und sein Zeitalter ist die merk-

würdigste Epoche, worinn die römische B-
redsamkeit blühte. a)

a) Man sehe hiervon Kinderlings Grundsätze der
redsamkeit zum Gebrauche der Schulen I.
1. Stük.

7 §. Nach dem Cicero hat sich Quinctil
besondere Verdienste um die Redekunst gema
Seine Bücher von der Redekunst verdienen
lerdings von allen denenjenigen gelesen zu w
den, welche sich auf die Redekunst verlegen w
len. Es würde auch die Beredsamkeit nier
in Verfall gerathen seyn, wenn man nicht v
seinen Regeln abgewichen wäre, so aber gab
nach dem goldenen Zeitalter Leute, denen die
türliche Beredsamkeit Cicerons abgeschma
schien. Sie setzten das Wesentliche der Re
kunst in schwülstigen und verblühmten Reden
arten, und so nahm die römische Beredsamk
nach und nach ab, wie sie ehemals zugenomm
hatte. Die monarchische Regierung der Kai
half eben dazu; denn weil die Rechtshändel ni
mehr durch die Stimmen des Volkes, no
durch das Urtheil etlicher Schiedmänner, so
dern entweder durch einen Machtspruch der Ka
ser, oder durch die Gesetze entschieden wurde
so hatten auch die Redner nicht so viel mehr
sprechen, und es traten an ihrer statt die Recht
gelehrten auf. In diesem Zustande blieb d
bürgerliche Beredsamkeit bis auf jene kriegerisch
Zeiten, in welchen sich die Barbarey mit de
Gothen in Europa verbreitete, und die Wissen
schaften überhaupt, sonderbar aber die Red
kunst in einen gänzlichen Verfall gerieth.

8 §

8 §. Die geistliche Beredsamkeit fieng hauptsächlich mit dem Anfange des Christenthums zu blühen an. Es war den heil. Aposteln die Gabe der Beredsamkeit mit andren Gaben eingegossen, und wir wissen aus der heil. Schrift, und der Kirchengeschichte, was Wunder ihre Beredsamkeit gethan, und wie viele tausend Menschen sie zur Annehmung des wahren Glaubens beredet haben. Es schloß sich aber ihre Beredsamkeit noch nicht in die enge Gränzen einer förmlichen Rede ein. Sie redeten, was ihnen der Geist GOttes eingab. Ueberhaupt aber trugen sie ihre Lehren in der christlichen Einfalt, und in einer natürlichen und ungekünstelten Ordnung vor, eine Art zu predigen, welche wohl allen geistlichen Rednern zum Muster dienen soll.

9 §. Die Gabe der Beredsamkeit war bey den heil. Aposteln eine außerordentliche Gabe, welche eigentlich ihren Personen verliehen war. Nach genugsamer Verbreitung des Christenthums empfiengen die geistlichen Redner meistentheils nur ordentliche Gaben, und sie mußten sich durch eignen Fleiß und Bemühung zu ihrem Amte geschickt machen. Gleichwie nun die geistliche Redekunst von der bürgerlichen nur der Materie nach unterschieden ist, so beflissen sich auch die geistlichen Redner im vierten und fünften Jahrhunderte der ciceronianischen Beredsamkeit in ihren Predigten und Schriften nachzuahmen. So gieng die bürgerliche Redekunst aus den Gerichtsstuben in die geheiligten Tempel GOttes über, und hatte allda weit einen wichtigern Gegenstand,

nämlich das Heil unsterblicher Seelen und e
ger Güter, da sie ehemals nur für die zeitl
Wohlfarth, und für die Erhaltung zergän
cher Güter beschäftigt war.

10 §. Viele von den heil. Vätern haben
in der Beredsamkeit sehr weit gebracht. D
einzigen heil. Chrysostomus darf man dem Ci
ro beynahe selbst an die Seite setzen. Lacta
tius war Cicero's glücklicher Nachahmer. D
heil. Cyprian und Ambrosius waren überhau
gute Redner; ihre Predigten waren aber n
nicht nach der ciceronianischen Art in förmli
Reden abgefaßt; sie waren blos Homilien u
Erklärungen einer Stelle aus der heil. Schri
oder einer selbst erwählten Materie aus der chri
lichen Sittenlehre, welche sie nach Beschaffe
heit der Umstände bald in zween, drey oder vi
bald aber in mehr Theile zergliederten. S
trugen auch wohl oft eine ganze Homilie oh
Zergliederung vor. Nach der Hand ahmte ma
dem Cicero auch in Einrichtung der Kanzelrede
nach, und die Predigten erhielten die Gesta
einer förmlichen Rede, wie sie noch meistentheil
gehalten werden.

11 §. Von der Beredsamkeit der Deutsche
läßt sich nicht viel merkwürdiges bis auf die Ze
ten Kaiser Karls des Großen aufbringen. Di
damal noch rohe, und unbearbeitete Sprache,
das Genie des Volkes, welches mehr zum Kriege
als zu den Künsten und Wissenschaften geneigt
war, der Mangel an Kenntnissen waren wich-
tige Hindernisse. Sie müssen doch eine Art von

Be-

Beredsamkeit gehabt haben, weil nach Zeugniß des römischen Tacitus sowohl bey ihren Gesandtschaften als bey Huldigungen und Landtagen Reden gehalten wurden. d) Die Druiden ihre Priester erkläreten ihnen auch ihre heidnischen Religionssätze, und waren ihre Lehrer, welche sie ja ohne eine Beredsamkeit nicht hätten seyn können. e) Karl der große war der erste, welcher durch Einführung einer regelmäßigen Sprachkunst den Grund zur Redekunst geleget hat. Er und sein geheimer Secretair Eginhard waren selbst beredte Männer. Wie aber nichts auf einmal seine Vollkommenheit erreichet, so fieng auch die deutsche Beredsamkeit gleichsam nur stuffenweise zu wachsen an. Zu ihrem Wachsthume trugen die weisen Verordnungen Kaiser Friedrichs des II, und Rudolphs des I im XIII Jahrhunderte sehr viel bey; denn diese klugen Monarchen befahlen alle öffentlichen und besondern Angelegenheiten in deutscher Sprache abzuhandeln.

d) Tacit. in German. c. 11.

e) Habent tamen et facundiam suam Magistrosque sapientiae Druidas. Pompon. Mela Lib. 3, c. 2, n. 15. vide Caes. Lib. 6, de B. G.

12 §. Da endlich die Musen aus ihrem Elende, wohin sie die betrübten Kriegszeiten verwiesen hatten, wiederum nach und nach zurücke kamen, bekam auch die Redekunst eine ganz andere Gestalt. Man fieng dieselbe nach den Mustern und Regeln der Griechen und Römer zu verbessern an, und man hörte auch in den Kirchen anstatt

der alten Homilien meistentheils förmliche Reden und Predigten. Es kamen Anleitungen sowohl zur geistlichen als bürgerlichen Beredsamkeit zum Vorscheine: f) diese Morgenröthe versprach freylich, daß die Redekunst gar bald ihren vollkommenen Glanz erhalten würde, wenn man die Wissenschaften auf eine eben so leichte Weise empor bringen konnte, als man sie verderben kann.

f) Dergleichen sind in der geistlichen Beredsamkeit Ars, siue modus praedicandi a S. Thoma de Aquino von 1477. Surgant, Reuchlin u. a. m. in der bürgerlichen: Spiegel der wahren Rhetorik. Vß. M. Tulio c. und andern getütscht von 1493. Briefsformulare von Anton Sorgen 1484. u. d. gl.

13 §. Im XVIten Jahrhunderte beflissen sich unsere Nachbarn in die Wette ihre Muttersprache zu verbessern, bey uns blieb sie doch lang noch fast in eben demselbigen Zustande, oder wenn man es sagen darf, es schien die geistliche Beredsamkeit ehe ab- als zuzunehmen an. Es erschienen freylich eine Menge Predigten im Drucke, und es sind mir allein theils aus einer guten Bibliothek, die ich ehemals zu besorgen hatte, theils aus gelehrten Schriften bey 800 Prediger bekannt, wovon ich mir ein Verzeichniß als einen Beytrag zu einer Predigergeschichte gesammelt habe, es sind aber die besten davon kaum so gut, daß man sie als mittelmäßige Muster der Beredsamkeit den Schülern vorlegen kann. Doch sind fast allemal die ältern vom XV und XVI Jahrhunderte noch beßer, natürlicher, und der Lehrart Christi und seiner heil. Apostel gleich-

gleichförmiger als die neuern vom XVII Jahrhunderte.

14 §. Im Anfange des jetzt laufenden Jahrhunderts entstunden zwar einige Verbesserer der geistlichen Redekunst. Sie verließen die pöbelhafte, seichte, und aus verschiedenen Sprachen vermischte Schreibart; sie erwählten sich hingegen eine schwülstige, und hochtrabende, welche den Regeln einer vernünftigen Redekunst eben so wenig gemäß ist, als die vorige. Peickard, Manzador und ihre Nachfolger sahen dieß gar wohl ein. Sie enthielten sich also von den gar übertriebenen Ausdrücken, und schmückten ihre Reden allenthalben mit Kernsprüchen und noch mehr mit Gleichnissen aus. Diese glänzende Schreibart fand in unsren Gegenden fast einen allgemeinen Beyfall, bis endlich die Reden Fleschiers, Bossuets, Masillons, Ciceri, Bourdaloue, la Rue und anderer gelehrten Ausländer in das Deutsche übersetzet, unser Verstand immer beßer aufgekläret, und unser Geschmack gereiniget wurde. Nachdem sich unter unsern Glaubensgegnern Saurin, Lenfant, Formey, Tillotson u. d. gl. hervorgethan, bekam auch die geistliche Beredsamkeit unter ihnen eine ganz andere Gestalt, wovon uns Mosheim, Jerusalem, Sak, Spalding u. d. gl. so treffliche Reden gelieffert haben. Die deutschen Musen kommen nun den griechisch- und lateinischen immer näher, und selbst unsere geistlichen Redner ahmen der natürlichen und ungekünstelten Redekunst der ersten Lehrer des Christenthums schon

allenthalben nach. Wir arbeiten an Verbesserung der schönen Wissenschaften so rühmlich als unsre Nachbarn, nur um ein halbes oder fast ganzes Jahrhundert kommen wir später daran, als sie.

15 §. Die deutsche Beredsamkeit bekömmt auch in bürgerlichen und Staatsgeschäften nach und nach ganz eine andere und beßere Gestalt. Man darf nur die gerichtlichen Reden von Patrü Pitaval, Dagueſſau, die schönen Lobreden von Sulzer, Basedow, Sonnenfels, Wurz und Mastalier, ja selbst die neuern Staatsschriften von den wienerischen, berlinischen, braunschweigigischen und andern Höfen ansehen, und gegen die ältern halten, so wird man anstatt einer weitläuftig- und unverständlichen Schreibart eine zwar erhabene, aber ganz angenehme und verständliche wahrnehmen, in welcher Geist und Leben, Geschmack und Vergnügen herrschet. Es schwingt sich nämlich die deutsche Redekunst ganz leicht in die Höhe, weil einmal durch eine regelmäßige Sprachkunst der Grund dazu gelegt ist, ohne welchen sie ja unmöglich empor kommen konnte. Da nun auch schon verschiedene Anweisungen so wohl zur bürgerlichen als geistlichen Beredsamkeit nebst den besten Mustern in allen Gattungen verhanden sind, so können wir wohl sehr billig hoffen, daß das goldne Zeitalter der deutschen Redekunst sehr nahe sey. Da diese Einleitung nur ein kleiner und hingeworfener Grundriß von der Geschichte der Redekunst ist, so ist das Mehrere hie-

von

von in den Vorlesungen selbst zu ersehen, zu deren Gebrauche das ganze Werkchen eigentlich verfertigt ist.

I Hauptstück.

Von der Redekunst überhaupt.

1 §.

Die Redekunst ist eine gründliche Anweisung zur wahren Beredsamkeit. a)

a) Die Redekunst wird von den Griechen Rhetorik, von den Lateinern Oratorie genannt: ihr erster Namen ist griechisch, weil die Griechen die ersten waren, welche diese Kunst getrieben, und Regeln davon geschrieben haben.

2 §. Die Beredsamkeit ist eine Fertigkeit wohl zu reden; sie ist also von der Redekunst unterschieden, wie die Ausübung oder Anwendung der Regeln von jener Wissenschaft, welche die Regeln giebt.

3 §. Die vollkommne Beredsamkeit ist also die Fertigkeit ieden Gegenstand, der unter den Ausdruck der Rede fällt, sich so vorzustellen, daß er den stärksten Eindruck mache, und denselben dieser Vorstellung gemäß durch die gemeine Rede auszudrucken. b)

b) In diesem Stücke unterscheidet sich die Redekunst von der Sprachkunst. Die Sprachkunst lehret nur

richtig und regelmäßig zu reden, die Redekunst aber lehret die Kunst Jemanden überreden zu können. Jene hält sich nur bey der Richtigkeit einzelner Worte und Redesätze auf, diese aber dringt auch auf die Zierlichkeit und auf den Nachdruck derselben. Kurz, jene lehret Reden, diese aber wohl und zur Erreichung des Zieles, welches man sich vorgesetzet hat, Reden.

4 §. Jener drückt seine Gedanken wohl aus, welcher sie 1 deutlich, 2 zierlich, 3 ordentlich und 4 so nachdrücklich vorbringt, daß er sein Ziel erreichet, oder wenigstens seinem Vortrage nach gar wohl erreichen konnte.

5 §. Das Ziel der Redekunst ist zu unterrichten, oder zu überzeugen oder zu rühren. Jenes geschieht durch Beweisgründe, dieses durch die Bewegungsgründe, jenes geht hauptsächlich den Verstand, dieses aber den Willen an.

6 §. Es ist ein Unterschied zwischen überreden, überzeugen, rühren, oder bewegen, und gewinnen, welche die Wirkungen der Beredsamkeit sind. Ueberreden heist Jemanden mit Worten dahin bringen, daß er dasjenige thut, was man begehrt, daß er thun soll. Man kann gar wohl Jemanden überreden, ohne daß man ihn überzeuget; denn überzeugen heist Jemanden so unumstößliche Gründe vortragen, denen er seinen Beyfall unmöglich versagen kann. Bewegen ist in einem Andern jene Leidenschaften und Begierden wirken, die man erwecken will. Gewinnen, ist das Gemüth eines Andern so sehr einnehmen, daß man es lenken kann, wie

man

man will: und diese ist die größte und edelste Wirkung einer Beredsamkeit.

7 §. Die Mittel, womit die Redekunst wirket, sind die Beweis- und Bewegungsgründe; diese machen das innerliche Wesen der Redekunst aus. Das äußerliche besteht in einem klugen und geschickten Vortrage desjenigen, was man beweisen will.

8 §. Es giebt nun wahre und falsche Gründe, welche in einer Rede vorkommen können. Es giebt auch eine wahrhaft schöne Art etwas vorzutragen, und eine andere, welche nur scheinbar schön, in der That aber von der wahrhaft schönen so weit, wie das Flittergold von dem ächten unterschieden ist. Folglich giebt es auch sowohl dem innerlichen als äußerlichen Wesen nach eine wahre, und eine falsche oder nur scheinbare Beredsamkeit. Die wahre Beredsamkeit besteht aus wahren Gründen, und trägt dieselbe mit wahrhaft schönen Ausdrücken vor; die falsche hingegen stützet sich nur auf falsche Gründe, und zieht im Vortrage nur mit scheinbaren Schönheiten auf, von welchen zwar Unverständige, keineswegs aber kluge und verständige Leute gerühret werden.

9 §. Die Redekunst wird an sich selbst in die natürliche und künstliche; ihrer Schreibart nach in die gebundne und ungebundne; und ihrer Materie nach in die geistliche oder weltliche getheilet.

10 §. Die natürliche ist eine Gabe, welche zwar vielen aber nicht allen Menschen von GOtt

verliehen ist. Die künstliche ist, welche systematisch und nach gewissen Regeln gelehret, und gelernet wird. Die gebundene schränket sich in eine gewisse Reihe von Wörtern ein, und gehöret zur Dichtkunst. Die ungebundene bindet sich weder an eine gewisse Zahl, noch an eine gewisse Ordnung von Wörtern, sondern sie redet mit einer edlen Freyheit, wie es die Beweis und Umstände der Sachen begehren. Die geistliche handelt von göttlichen und geoffenbarten Wahrheiten; die weltliche hat weltliche Händel und Dinge zu ihrem Gegenstande. d)

d) Die weltliche Redekunst kann noch in die bürgerliche und politische getheilet werden. Jene giebt sich nur mit den Händeln gemeiner Leute und Privatpersonen ab, diese aber mischet sich in die Hof- und Staatssachen ein, welche die Rechte großer Monarchen, und das Heil ganzer Länder betreffen.

11 §. Wenn schon die Redekunst der Materie nach verschiedene Gegenstände hat, so ist sie doch in der Hauptsache einfach, und ihre Hauptregeln sind einerley.

12 §. Diese Hauptregeln sind nicht willkührlich, sie müssen aus einer unveränderlichen Quelle hergeleitet werden, sonst würde man sie immer verändern müssen. Diese unveränderliche Quelle ist die Natur und die Beschaffenheit des Menschen an sich selbst.

13 §. Die innerliche Richtschnur der Regeln ist sowohl die Natur und Beschaffenheit des Gegenstandes, von dem man redet. Die äußerliche besteht in den besten Mustern und Exempeln

der

der größten Redner, welche ehemals gelebt haben, oder noch leben.

14 §. Wer nun nach diesen Quellen die Regeln zusammen fügen, und eine vernünftige Anweisung zur wahren Beredsamkeit verfassen will, der muß sich nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer, und nach der Art des Landes, in welchem er lehret oder schreibt, richten. Im widrigen Falle ist seine Anleitung entweder unvernünftig, oder doch unnütz.

15 §. Nun würde es wohl überflüßig seyn, wenn man von der Vortreflichkeit, dem Nutzen, ja selbst der Nothwendigkeit der Redekunst überhaupt, sonderbar aber der deutschen viel Worte machen wollte. Ein jeder sieht von sich selbst ein, wie oft er im täglichen Umgange die Beredsamkeit nöthig hat: und wie viele und verschiedene Fälle sich hervor thun, in welchen er seine Gedanken deutlich, ordentlich, gründlich, und wo es möglich ist, zierlich vortragen soll, wenn er anders seine Absichten erreichen will. Es liegt der Kirche und dem Staate selbst daran, daß ihre Geschäfte in einer guten und gründlichen Red- und Schreibart abgehandelt werden. Da es endlich auch weit unentbehrlicher ist, eine gute Rede, einen Brief, oder eine Schrift in der deutschen als in der lateinischen Sprache verfassen zu können, so liegt die Nothwendigkeit, daß man sich eben sowohl auf die deutsche als auf die lateinische Redekunst begeben soll, von sich selbst ganz klar am Tage.

II Hauptstück.

Von den Gaben, Vorbereitungen, und Eigenschaften eines Redners.

1 §.

Drey Stücke sind es hauptsächlich, welche einen vollkommenen Redner machen, die Natur, die Kunst und die Uebung, a) die Natur leget den Grund, die Kunst verbessert denselben, und die Uebung bringt ihn zur Vollkommenheit. Ohne die nöthigen Naturgaben wird Niemand auch ein mittelmäßiger Redner werden. Ohne die Regeln der Kunst wird Niemand ein großer Redner werden. Ohne die Uebung wird Niemand seine Beredsamkeit zur Vollkommenheit bringen, noch dieselbe in einem Grade der Vollkommenheit lange erhalten.

a) Vti ceterae artes, ita Rhetorice quoque tribus comparatur: natura, quae incipit, arte, quae dirigit; et usu, qui perficit. *Vossius de Rhet. nat. cap.* 8.

2 §. Die Natur giebt einem Redner zweyerley Gaben; einige gehen die Seele, oder den Geist, andere den Körper an. Wir wollen die Nothwendigkeit von beyden etwas genauer einsehen.

3 §. In Ansehung des Geistes soll ein Redner einen scharfsinnigen, und durchdringenden

den Verstand besitzen. Es muß ein Redner das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden wissen. Zu diesem dienet ihm die Scharfsinnigkeit. Er muß aber auch die ächte Beschaffenheit einer Sache einsehen, damit er davon kein falsches Urtheil schöpfe, und dieß erfordert einen durchdringenden Verstand, der alles leicht und gründlich einsieht.

4 §. **Witz und Fertigkeit** etwas zu erfinden, ist einem Redner allerdings nöthig, wenn er doch nicht das Erfundene von andern Werken ausschreiben, sondern selbst etwas auf die Welt bringen will. Hierzu gehöret auch eine **gute Einbildungskraft**, die ihm abwesende und vergangene Dinge lebhaft vorstellet.

5 §. Es muß der Redner ein **gutes Gedächtniß** haben, wenn er seine Rede glücklich vortragen will. Ein guter Vortrag verdeckt sehr oft die heimlichen Fehler; und eine recht gelernte Rede, wenn sie gleich mittelmäßig ist, wird oft der besten vorgezogen, die nicht gut aus dem Munde fließt. Die Furcht immer anzustossen oder gar steken zu bleiben, benimmt dem Redner die nöthige Freymüthigkeit. Es ist ihm das Gedächtniß auch sehr nöthig in Erfindung, und Ausarbeitung einer Rede. Wer in guten Büchern nicht belesen ist, dem wird es immer am Vorrathe, an Beweisgründen u. d. gl. fehlen, was nützet aber das viele Lesen ohne ein gutes Gedächtniß?

6 §. **Ein zur Tugend geneigtes Gemüth, und ein guter Willen** ist eine der nöthigsten Ei-

genschaften, ohne welche Niemand ein rechtschaf-
ner Redner werden kann. Es sind einige nach
der Beschaffenheit ihrer Temperamente schon von
Natur der Leichtsinnigkeit, dem Zorne, oder an-
dren Leidenschaften ergeben: diese können zwar
Redner werden, sie müssen aber mit der Zeit die
Herrschaft über ihre Neigungen zu bekommen
suchen. Vor diesen hat ein sittsames und gutes
Gemüth schon sehr viel zum Voraus.

7 §. In Ansehung des Körpers soll ein Red-
ner wohl gebildet seyn. Eine deutliche Aussprа-
che, eine gute Gestalt, eine geziemende Leibes-
stellung, und endlich angenehme Geberden ma-
chen eine Rede lebhaft, und tragen ungemein
viel bey, die Gemüther der Zuhörer zu gewin-
nen; da hingegen ein verdrießliches und wider-
wärtiges Wesen in der äußerlichen Gestalt eines
Redners die Zuhörer fast schon abgeneigt ma-
chet, ehe er zu reden anfängt.

8 §. Mit diesen Gaben versieht die günstige
Natur einen Redner, und wer mit einer, oder
mehrern davon versehen ist, der hat schon vor
einem andern große Vortheile. Aber nicht ge-
nug; der beste Grund bleibt öde, wenn er nicht
gepflüget wird, und die besten Naturgaben brin-
gen oft gar keine oder wohl auch schädliche Früch-
ten hervor, wenn sie nicht durch die Tugend und
Wissenschaften gebessert werden. Nun sind ei-
nem Redner einige Wissenschaften schlechter-
dings nöthig, andere aber nützlich: und diese
entweder in allen, oder doch in gewissen Fällen.

9 §.

9 §. Die unumgänglich nöthigen Wissenschaften sind die Sprachkunst, eine gesunde Philosophie, und eine gründliche Einsicht und Kenntniß von jenen Sachen, die ein Redner zu seinem Gegenstande hat.

10 §. Die Redekunst kann ohne die Sprachkunst so wenig, als ein Gebäude ohne Grund bestehen. b) Denn wie wird Jemand wohl reden können, der nicht richtig reden kann? Der Abgang einer richtigen Sprachkunst ist eine der Hauptursachen, daß bisher die Redekunst in unsren Gegenden unmöglich blühen konnte.

b) Quae (grammatica) nisi oratoris fundamenta iecerit, quidquid superstruxeris, corruet. *Quinct. Lib. I. Instit. Rhet. in Proleg.*

11 §. Ueberhaupt kann man nicht eher gut und wohl reden, ehe man gut und wohl denken kann. Es ist also unlaugbar, daß man die Redekunst nicht eher gründlich lerne, bis man die weitläuftige Kenntnisse in verschiedenen Fächern der Wissenschaften, eine practische Philosophie und sonderbar die Vernunft- und Sittenlehre, oder die Logik und Ethik versteht. c) Es fodert zwar die Schreibart auch eine sehr lange Uebung, allein wenn man nur einmal richtig denken kann, so hat man sich schon viele der größten Schwierigkeiten zum voraus gehoben.

Verbaque praeuisam rem non inuita sequentur. *Horat.*

c) Es wird hier keineswegs die Lehrart der Schulen getadelt, in welchen die Redekunst vor der Philo-

sophie gelehret wird. Man wird ja keine voll-
kommene Redner in einem Jahre machen wol-
len. Man machet nur Anfänger, und bereitet si[e]
zu, daß sie sich nach der Philosophie immer meh[r]
und mehr vollkommen machen können. Deßwe-
gen leget man ihnen den Stof und die Beweisgrün-
de schon vor Augen, ohne daß sie etwas selbst er-
finden dörfen, sie müssen es nur ausarbeiten; di[e]
eigene Erfindung ist von dergleichen Schülern noch
nicht zu fodern.

12 §. Die Gegenstände der Redekunst sind
alle Sachen auf der Welt, von denen man re-
den kann; deßwegen haben auch die Alten von
einem vollkommenen Redner gefodert, daß er
gleichsam allwissend seyn müsse. Gleichwie sich
aber die Gelegenheit nicht ereignen kann von al-
len Dingen zu reden, so ist es auch nicht noth-
wendig, daß er allwissend sey, und alles verste-
he; genug, wenn er dasjenige im Grunde ein-
sieht und versteht, von welchem er reden muß.

13 §. Nach diesem Begriffe muß ein politi-
scher Redner in der Rechtsgelehrtheit, in den
weltlichen Geschichten, in der Politik selbst,
und in andern Dingen, die in seine Reden ein-
schlagen können, wohl zu Hause seyn.

14 §. Ein geistlicher Redner soll vor allen in
der heiligen Schrift, und den heiligen Vä-
tern eine große Einsicht haben. Die dogmati-
sche und Sittentheologie ist ihm ohne weiters
nöthig. In der Kirchenhistorie darf er unmög-
lich ein Fremdling seyn, weil ohne diese die Got-
tesgelehrtheit selbst nicht bestehen kann. d) End-
lich

lich soll er auch in der Ascesis oder Geistlehre wohl erfahren seyn.

d) Es ist der Verfall der geistlichen Beredsamkeit in den letzten Jahrhunderten keiner andern Ursache zuzuschreiben, als weil die geistlichen Redner ihre Stellen meistentheils mehr aus gedruckten Predigten, oder aus den Spicilegiis, und Bibliothecis Oratoriis, als aus der heiligen Schrift und den Heil. Vätern selbst gesammelt haben. Wer diese heiligen Bücher im Grunde öfters ließt, dem wird es weder an Beweisen, noch an Beredsamkeit fehlen.

15 §. Die übrigen sogenannten schönen Wissenschaften sind sowohl dem geistlichen als weltlichen Redner in gleichem Grade wo nicht allerdings nöthig, doch ganz gewiß sehr nützlich: er wird in der Redekunst desto stärker seyn, je mehr er sich die anmuthigen Wissenschaften bekannt gemacht hat.

16 §. Nebst den Natursgaben und Wissenschaften sind noch andre Tugenden und Eigenschaften, welche dem Redner zur Erreichung seines Zieles sehr nöthig sind, als die Klugheit, der Muth oder die Herzhaftigkeit, die Kenntniß seiner Zuhörer, u. d. gl. zu welchen ein geistlicher Redner noch einen wahren Eifer, und eine wahre Frömmigkeit gesellen muß.

17 §. Das dritte Stück, welches einen Redner vollkommen machet, ist die Uebung. (2 §.) Nun kann man sich hauptsächlich auf viererley Art in der Redekunst üben, nämlich durch Lesen, durch Uebersetzen, durch Nachahmen, und durch Ausarbeiten.

18 §. Das Lesen muß mit einer genauen Aufmerksamkeit, und gleichsam mit einer Betrachtung vergesellschaftet seyn. Man muß auf die Gedanken, auf die Einrichtung und Verbindung der Gedanken und auf die Ausdrücke Acht haben.

19 §. Die Uebersetzung kann sich entweder blos bey dem Sinne und den Redesätzen eines Buches aufhalten; oder man kann ein fremdes Werk mit einer gewissen Freyheit, d. i. mit Zusätzen, Erweiterungen, Erklärungen, u. d. gl. weitläuftiger machen.

20 §. Man kann einem andern entweder in der äußerlichen oder in der innerlichen Verfassung seiner Schrift nachahmen. Jene hält sich nur bey den Perioden, Figuren, Verbindungen und andern schönen Ausdrücken auf, und diese ist die unvollkommne Nachahmung. Die vollkommne Nachahmung suchet auch den innerlichen Geist und den eigenthümlichen Charakter eines andern nachzubilden. Auf diese Art hat Cicero dem Demosthenes, und Virgil dem Homer so glücklich nachgeahmet, daß sie durch ihre Nachbildung das Urbild selbst fast übertroffen haben.

21 §. Durch Ausarbeitungen übet sich auf eine andere Weise ein Anfänger, und auf eine andere ein Mann, der schon große Schritte in der Redekunst gemacht hat. Man fängt mit Perioden, Figuren, Beschreibungen, Erzählungen an, ist man in diesen hinlänglich geübt,

so

so verfertigt man einen Theil einer Rede, z. E. einen Eingang, den ersten, oder zweyten Theil, einen Beschluß, und endlich schreitet man zu förmlichen Reden. Man wählet sich aber jederzeit solche Materien, denen man gewachsen ist: gemäß jenem des Horazes

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri.

Horat. de art. poet.

III Hauptstück.

Von der Erfindung des Hauptsatzes.

1 §.

Wer eine Rede verfertigen will, der muß sich vor allem entschliessen, von was für einer Sache er reden will, und wie er davon reden will. a) Die Sache, von welcher er redet, ist der Stoff, oder der Hauptsatz einer Rede. Die Sätze, mit welchen er den Hauptsatz zergliedert, machen die Nebensätze aus. Es ist also die erste und vornehmste Beschäftigung eines Redners die Erfindung.

a) Ein Redner erfindet I seinen Satz, II seine Nebensätze. Diese Nebensätze bestehen hauptsächlich in Beweisgründen, und Bewegungsgründen; weil das Ziel der Redekunst ist, die Gemüther der Menschen zu überreden und zu bewegen: (5 §, I

Hauptst.) die natürliche Ordnung fodert also, d[...] ich I von Erfindung des Hauptsatzes, II von E[...] findung der Beweisgründe, und III der Bew[...] gungsgründe handle.

2 §. Die rhetorische Erfindung überhaupt i[...] eine Geschicklichkeit des Verstandes, wodur[...] wir entweder eine neue Wahrheit entdecken, [...] oder aus den schon entdeckten eine neue Art di[...] selbe vorzutragen ausdenken. c)

b) Wer eine Warheit bloß aus andern Büchern au[...] schreibt oder vorträgt, der ist kein Erfinder.

c) Wer eine Wahrheit, die er von einem Andern en[...] lehnet, bloß mit andern Worten vorträgt, ist no[...] kein Erfinder; das ganze Sistem einer Rede mu[...] seine eigene Erfindung seyn.

3 §. Zur Erfindung gehöret eine gute Einsich[...] und richtige Beurtheilungskraft, wodurch wi[...] der Sachen Beschaffenheit einsehen; dieselbe[...] so auseinander setzen, oder zusammen verbinden[...] daß gleichsam eine neue Sache entsteht. d)

d) Neue Sachen der Wesenheit nach können nicht her[...] vor gebracht werden, und in diesem Verstande sa[...] get der Weise: **Es giebt nichts Neues unte[...] der Sonne.** Die Neuigkeit besteht in einer Ver[...] bindung von Theilen, welche ehemals getrennet[...] oder in einer andern Verbindung waren. So ent[...] steht z. E. ein neues Gebäude aus der Fügung vo[...] Steinen, die entweder noch gar nicht gebrauch[...] worden sind, oder die man von einem andern ein[...] gerissenen Hause hernimmt.

4 §. Der Hauptsatz in einer Rede ist ein kur[...] zer Inhalt derselben. Wenn dieser Hauptsa[...] von sich selbst aus der Rede folget, so bedar[...]

man

man keiner Erfindung, und es ist ein gemeiner Hauptsaz; folget aber der Hauptsatz nicht von sich selbst, und wird er durch Mühe, Fleiß und Nachsinnen erfunden, so heißt er ein künstlicher Hauptsatz. e)

e) Es ist ein Unterschied zwischen einem künstlichen und gekünstelten Satze. Dieser ist übertrieben und fehlerhaft; jener aber ist noch ordentlich, und nach der natürlichen Denkungsart.

5 §. Man giebt verschiedene Quellen vor, welche zur Erfindung dergleichen Hauptsätze taugen sollen. Ich will sie eben nicht für unnütze und unfruchtbare Quellen ansehen, wie es einige von den Neuern thun; sie scheinen aber vielmehr zu den folgenden Hauptstücken zu gehören, allwo sie auch werden beygebracht werden, indessen

6 §. Sage ich überhaupt: ein mit guten Naturgaben versehener, durch eine gute Vernunftlehre, Belesenheit und Erfahrung aufgeklärter Verstand ist die beste Quelle aller Erfindungen. f)

f) Je größer die Wissenschaft und Fähigkeit eines Redners ist, desto geschickter werden auch seine Erfindungen seyn. Einem mittelmäßigen Kopfe, der Wissenschaft und Erfahrung hat, geräth es oft besser als dem besten Kopfe, dem es an Wissenschaft und Erfahrung fehlt.

7 §. Die Mittel zur Erfindung sind die Betrachtung, die Vergleichung, die Anwendung, und die Ordnung.

8 §. Es ist nicht genug eine Sache nur obenhin angesehen zu haben, man muß sie mit einer

Aufmerksamkeit ansehen, damit man einen vollkommenen Begriff davon bekömmt; und deßwegen ist die Betrachtung nöthig.

9 §. Hat man einen klaren Begriff von der Sache, so hält man es gegen den Gegenstand, und die Absichten, die man durch die Rede erlangen will. Hilft sie zur Erreichung des Zieles, so erwählet man sie zum Hauptsatze. Taugt sie nicht, so verwirft man sie, dieß erfodert nun eine genaue Vergleichung.

10 §. Die Anwendung geschieht endlich auf die sonderheitlichen Theile einer Rede. Wodurch man untersucht, ob sich der Hauptsatz auf alle Gegensätze und Gründe schicket oder nicht. g)

g) Von diesen wollen wir im nächsten Hauptstücke handeln.

11 §. Nimmt man wahr, daß sich sowohl die Theile selbst untereinander, als auch zum Ganzen schicken, so füget man sie ordentlich zusammen, und entwirft das Sistem, oder den Plan einer Rede, so wie ein Baumeister den Grundriß eines Gebäudes entwirft. Dieser scheint nun der kürzeste, ordentlichste und leichteste Weg zu rhetorischen Erfindungen zu seyn.

12 §. Den Stof geben einem Redner seine Geschäfte, Absichten und Umstände, die er entweder überhaupt, oder sonderheitlich betrachten kann.

13 §. Ein Geschäft bringt oft sein Amt selbst mit sich, so steht es z. E. einem offentlichen Leh-

rer

ter zu, daß er am Anfange seiner Vorlesungen eine Rede vortrage. Oft aber wird es ihm von Jemanden andern aufgetragen, so mußte z. E. Cicero wider den Xerxes reden.

14 §. Die Absichten leiten einen Redner, daß er von demjenigen rede, was er zu seinen Ziele gewählet hat. Will er einen Mißbrauch aufgehoben wissen, so redet er von demselben; will er eine Tugend, oder einen guten Gebrauch einführen, so erhebt er denselben. u. s. f.

15 §. So verschieden als die Umstände sind, so verschieden sind auch die Materien, welche sie ihm an die Hand geben. Es giebt Umstände des Ortes, des Alters, der Zuhörer, eines Zufalles u. d. gl. In Ansehung des Orts gehören keine weltliche Reden auf die geistliche Kanzel. In Ansehung der Zuhörer würde es wohl sehr ungereimt seyn, wenn man eine gelehrte Materie vor dem Bauernvolke oder dem gemeinen Manne abhandeln wollte. In Ansehung seines Alters und Wissenschaft wird ein junger Redner kaum eine Materie erwählen, die seine Kräften übersteigt. Ein Zufall veranleitet oft Dankreden, Leichreden, Lobreden, Huldigungsreden, u. d. gl. welche alle überhaupt den Stoff von sich selbst mitbringen.

16 §. Man kann aber diese und alle andere Gelegenheiten auf eine sonderheitliche Weise betrachten. Wenn man z. E. eine Lobrede auf jemanden verfertigen soll, so kann man denselben entweder überhaupt als einen Gelehrten, oder son=

sonderheitlich als einen Weltweisen, als einen Dichter, ꝛc. anrühmen. Soll die Rede von einer Tugend seyn, so kann man ihren Nutzen und Vortreflichkeit in allen oder wenigst in vielen Fällen anpreisen, oder man handelt von ihrer Wesenheit, von ihren Wirkungen, von den Mitteln dieselbe zu erlangen, von den Hindernissen und dergleichen sonderheitlich ꝛc.

17 §. Einem geistlichen Redner giebt die Zeit, die heilige Schrift, und sonderbar das heilige Evangelium, welches er vorliest, die vortreflichsten und nützlichsten Materien, die er seinem Volke erklären kann; daher sind die Geheimnißreden auf die Feste des HErrn, die Lob- oder Sittenreden auf die Feste der Heiligen, die katechetische Unterweisungsreden auf die Sonntäge, u. s. f.

18 §. Die Eigenschaften eines Hauptsatzes sind: er soll deutlich, richtig, kurz, einfach, wichtig, anständig, ungekünstelt und ungezwungen seyn.

19 §. Deßwegen sind jene Hauptsätze nicht zu loben, welche allegorisch sind, aus Chronodistichen, Gleichnißen, Symbolen bestehen; oder gar pöbelhaft, lächerlich, unnütz und eitel sind. Muster von guten und fehlerhaften Hauptsätzen werden in den Vorlesungen selbst vorkommen.

IV Haupt-

IV Hauptstück.

Von Erfindung der Beweisgründe.

1 §.

Ein Beweisgrund ist eine Rede, wodurch ein Redner die Wahrheit seines Hauptsatzes durch Beybringung gewisser Gründe und Ursachen zeiget.

2 §. Die Beweisgründe sind also die Seele einer Rede; weil das Ziel eines Redners ist seine Zuhörer zu überreden, (5 §. 1 H.) welches er ohne Beweisgründe nicht bewerkstelligen kann.

3 §. Alle Sätze lassen einen Beweisgrund zu, die keine Grundsätze sind; denn diese sind offenbare Wahrheiten, welche von Niemanden vernünftiger Weise können in Zweifel gezogen werden. Es ist also ein überflüßiges Geschwätz, wenn man mit vielen Beweisgründen einen Satz beweiset, der keines Beweises nöthig hat.

4 §. Wo Wahrheit ist, da muß es auch Gründe geben, wodurch sie bewiesen werden kann. Wiewohl nun die Wahrheit an sich selbst ein einfaches und unstreitiges Wesen ist, so kann sie doch von der Schwachheit des menschlichen Verstandes, der ihr Wesen nicht allemal einsieht, auch in Zweifel gezogen werden. Wenn man

man sie also gegen unsrer Vernunft hält, so ist sie entweder unstreitig, oder nur wahrscheinlich.

5 §. Diesem zu folge sind nicht alle Beweisgründe überzeugend, sondern es giebt zweyerley Gattungen von Beweisgründen, unstreitige, und wahrscheinliche. Jene muß ein Redner diesen vorziehen. Gleichwie sich aber nicht alle Wahrheiten mit unstreitigen Gründen jederzeit darthun lassen, so kann sich ein Redner in Abgang der Unstreitigen, auch der wahrscheinlichen bedienen. a)

a) Mit falschen Gründen muß ein Redner niemalen aufziehen. Es kann aber wohl geschehen, daß ein Beweisgrund in der That falsch ist, den er für wahr hält: und im Gegentheile kann er einen wahren für falsch ansehen.

6 §. Wenn ein Redner einen Beweisgrund erfinden will, so darf er nur bey sich bedenken und überlegen, warum er eine Sache für wahr halte. Die Antwort, oder die Ursache, die er sich selbst giebt, ist schon der Beweisgrund.

7 §. Wir sehen also schon wiederum, daß ein Redner eine vollkommene Kenntniß und Einsicht in jene Sachen haben muß, von denen er reden will, und es ist auch in diesem Stücke sein eigner Verstand die beste Quelle, einen Beweisgrund zu erfinden. (III H. 6 §.) Die Quellen, so ihm die Redekunst zeiget, werden ihm wenig nütze seyn, wenn er nicht mit jenen Gaben und Wissenschaften gezieret ist, die zu einen rechtschaffnen Redner erfodert werden. (II Hauptst.)

8 §. Der Hauptgrund aller Beweisgründe ist die Möglichkeit einer Sache; denn wenn ein Widerspruch in der Sache selbst ist, so sind alle Beweisgründe vergeblich. Die Möglichkeit einer Sache, von welcher ein kluger Redner spricht, wird meistentheils schon geglaubet, und darf selten bewiesen werden, wenn sie aber mit Grunde kann in Zweifel gezogen werden, so muß man nicht nur die Sache selbst, sondern auch die Art und Weise, wie sie möglich ist, und seyn kann, beweisen.

9 §. Die Beweisgründe von wirklichen Dingen sind ihrer Wesenheit nach entweder theoretisch, oder praktisch: jene haben nur den Beyfall der Zuhörer zum Ziele, diese aber fodern auch die Ausübung. Um dergleichen Beweisgründe zu erfinden, giebt es überhaupt zwey Wege, die Erfahrung, und die Vernunftschlüsse.

10 §. Der Materie nach sind sie so vielfach und verschieden, als es verschiedene Gegenstände giebt, die man zum Hauptsatze einer Rede erwählen kann. Ueberhaupt kann man sie doch ganz füglich in vier Gattungen eintheilen, theologische, juristische, historische und philosophische Beweisgründe.

11 §. Die Quellen der theologischen Beweisgründe sind I die heilige Schrift, II die heiligen Väter, III die Kirchengeschicht, und IV die Theologie selbst. Wie man aus diesen Quellen schöpfen könne, wird weitläuftig in den Vorlesungen gezeiget werden.

12 §. Die juristischen Beweisgründe werden entweder in dem geistlichen oder weltlichen Rechte gesuchet, nachdem es die Umstände erheischen. Die Gerechtsame großer Fürsten zieht man auch aus der goldenen Bulle, den Reichsabschieden, Urkundnissen, Capitulationen u. d. gl. Die Rechte der Bürger zieht man aus den Gesetzen, Verträgen, Gewohnheiten u. d. gl. Zu beyden kann auch die weltliche Geschichte sehr viel beytragen.

13 §. Die historischen Beweisgründe muß man von einer historischen Erzählung unterscheiden. Eine Erzählung besteht blos in einer lebhaften und nachdrücklichen Schilderung einer Geschichte, die von niemanden in Zweifel gezogen wird. Ist aber eine Geschicht zweifelhaft, so muß man die Beweise von lebendigen Zeugen, oder von Geschichtschreibern herholen. Hierzu gehöret eine gute Chronologie, eine gesunde Kritik, viele Belesenheit, ein weitläuftiges Kenntniß der Geschichtschreiber, und ihrer Charactere, damit man urtheilen kann, in welchen Umständen denenselben ein Glauben beyzumeßen ist, und in welchen sie keinen Glauben verdienen. b)

b) Wenn das Exempel oder die Geschicht, so ein Redner beybringt, falsch ist: so ist auch der ganze Beweis falsch. Es soll also ein Redner, sonderbar ein Prediger, in diesem Stücke sehr behutsam seyn, und das, was er vorbringt, zuvor wohl prüfen, ehe er damit aufgezogen kömmt. Man entehret die göttliche Wahrheit mit unwahrhaften Beweisen.

14 §. Die philosophischen Beweisgründe suchet man in jenen Theilen der Philosophie, zu welchen sie gehören: so werden die logischen aus der Logik, die physicalischen aus der Physik, die mathematischen aus der Mathematik gezogen.

15 §. Hieher gehören die oratorischen Stellenplätze oder die sogenannten Loci Rhetorici, welche ja so schlechterdings nicht verworfen, und als leere Fächer sollen ausgegeben werden. Sie eröffnen doch ganz gewiß ein weites Feld zu reden, und man übersieht vermittelst dererselben den Innhalt einer Sache von allen Seiten, folglich geben sie manchmal einen Stoff, und führen besonders die Anfänger dahin, wo sie ohne diese Leitung nicht gekommen wären. Pedantisch muß man sich freylich niemal an diese Goldgruben wenden, und bloß daraus allein seine Beweisgründe holen. Ist der Redner ein Mann, der sich lange in der Untersuchung der Wahrheit geübt hat, so werden ihm ohne künstliche Hilfsmittel die Dinge einfallen, die mit seiner Hauptfrage in Verbindung stehen.

16 §. Der erste Stellenplatz ist die Definition oder Beschreibung einer Sache. Diese ist eine Rede, welche die Natur einer Sache ausdrückt: z. E. Cicero saget von der Geschichte: sie sey eine Zeuginn der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das Leben der Gedächtniß, und die Lehrmeisterinn des Lebens. c)

c) Man sieht aus diesem Muster ganz klar, daß ein großer Unterschied zwischen einer logischen und

rhetorischen Definition sey. Jene ist ganz kur und drücket nur das Wesentliche einer Sache au diese ist eine weitläuftigere Beschreibung derselben.

17 §. Der Beweis aus diesem Stelleplatz kömmt entweder durch einen bejahenden ode verneinenden Satz: Z. E. Ein rechtschafner Bür ger zieht den gemeinen Nutzen des Vater landes seinem Eigennutze vor, Clodius sieh mehr auf seinen als auf den Nutzen des Va terlandes, folglich ist er kein rechtschafne Bürger. Ganz anders ist Titius beschaffen er hat im letzten Kriege all sein Hab und Gu für die Erhaltung seines Vaterlandes der Feinden Preis gegeben. Dieser ist es also, der den Namen eines rechtschafnen Bürgers in der That verdienet. u. s. f.

18 §. Der zweyte Stellenplatz ist die Erzäh- lung der Theile. Man zergliedert das Ganze in seine Theile, und was man mit einem oder zweyen Worten von dem Ganzen hätte sagen können, dieß saget man weitläuftiger von den Theilen desselben. Z. E. anstatt daß ich sage: der Feind hat das ganze Land verwüstet, kann ich sagen, er hat die Dörfer abgebrannt, die Felder zu Grunde gerichtet, die Städte ausgeplündert, viele tausend Menschen um das Leben gebracht, u. s. f.

19 §. Der Beweis aus dieser Stelle ist, was man von allen Theilen einer Sache bekräftigen oder verneinen kann, das kann man auch von der Sache selbst bekräftigen oder verneinen. z. E.

der

der Schluß ist ganz richtig, wenn ich sage: in der Jugend war Cotta unschuldig, im männlichen Alter fromm, und im höchsten Alter fast heilig, so hat er ja sein ganzes Leben löblich und gut zugebracht. Cicero macht wider den Catilina folgenden Vernunftschluß: Wenn wir uns zu fürchten hätten, so hätten wir uns zu fürchten wegen des Catilina selbst; oder wegen seiner Mitverschwornen, die in der Stadt und außer der Stadt sind: allein wegen aller dieser haben wir nichts zu besorgen. 2c.

20 §. Die dritte Stelle ist die Ableitung und Aehnlichkeit der Wörter. Z. E. Clodius soll ein Rathsherr seyn: er soll Rathschläge für das Wohl des Vaterlandes geben, der sich selbst nicht zu rathen weis. Die Großen werden große Peinen zu leiden haben. Sap. 6. Die Beweise aus dieser Stelle sind insgemein schwächer als aus den übrigen.

21 §. Die vierte Stelle ist ein allgemeines Geschlecht, und die Gattungen, so unter demselben begriffen sind: diese kömmt ziemlich mit der zweyten überein. Der Beweis sieht so aus: z. E. aus dem Briefe zu den Korinth. Die Boshaften werden das Reich GOttes nicht besitzen; folglich werden selbes weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Hoffärtigen, 2c. besitzen. Die Gelehrten werden geehret, folglich werden die Dichter, die Redner, die Gottesgelehrten geehret. Die Tugend ist liebens-

würdig, folglich auch die Frömmigkeit, die Reinigkeit, die Demuth, u. s. f. Man fängt insgemein vom Geschlechte an, und fällt hernach auf die Gattung, von der man reden will. So lobet man anfänglich die Tugend überhaupt, bis man die Tapferkeit zu rühmen anfängt. Cicero spricht zuvor groß von den schönen Wissenschaften überhaupt, und weil die Dichtkunst eine davon ist, so nimmt er die Gelegenheit den Dichter Archias zu loben. u. s. f.

22 §. Die fünfte Stelle ist der Gebrauch entgegen gesetzter und widersprechender Theile. z. E. Wenn die Trunkenheit ein häßliches Laster ist, so ist die Mäßigkeit eine schöne Tugend. Verdienet ein feiger Mensch den Namen eines Helden nicht, so führt ihn mit desto größerm Rechte ein Herzhafter.

23 §. Die sechste Stelle sind vorhergehende, nachfolgende oder widersprechende Begebenheiten und Zufälle: so schließt man richtig aus dem Vorhergehenden: Cajus hat sich von Jugend auf wenig um die Wissenschaften bekümmert: in den Schulen hat er wenig gelernet, und zu Hause legte er sich auf die Faulheit, er war ein Feind der Bücher, und brachte seine Jahre auf Universitäten mit Schwelgen, Spielen und andren Ergötzungen zu: folglich kann er jetzt unmöglich ein grosser Gelehrter seyn. Aus den Nachfolgenden beweiset man: Der Degen des Titius lag bey dem ermordeten Cotta: er machte sich

aus

aus Furcht unsichtbar ꝛc. so ist er ja vermuthlich der Todschläger. Aus widersprechenden Fällen ist der Beweis ganz gut, wenn ich sage: Clodius war um eben die Zeit, in eben dieser Stunde bey mir in München, wie kann er dann den Cotta in Straubing erstochen haben? u. s. f.

24 §. Die siebende Stelle machen die Ursachen und Wirkungen eines Dinges aus; so kann man die Gelehrtheit eines Mannes aus seinen Büchern, seine Geschicklichkeit aus seinen Erfindungen ꝛc. preisen. So lobet und beweiset man den Schöpfer aus den Geschöpfen; die Gutthat der Erlösung aus dem Nutzen, der uns dadurch zugeflossen. u. s. f.

25 §. Die achte Stelle sind die Vergleichungen: es giebt aber dreyerley Gattungen von Vergleichungen: 1) wenn man Gleiches mit Gleichem, 2) wenn man das Größere mit dem Kleinern, und 3) wenn man das Kleinere mit dem Größern in Vergleichung zieht. Ein Muster der I Gattung ist: Hat man den Clodius für einen Verräther des Vaterlandes angesehen, welcher doch eben nicht mehr verbrochen hat als Cajus, so muß man auch den Cajus für einen halten. Ein Muster der II: Den Cotta hat man wegen diesen Verbrechen zum Tode verdammet, ob er schon Burgermeister war, und den Titus einen nichtswerthen Bürger soll man verschonen? Muster der III: Die unvernünftigen Thiere las-

sen sich oft leiten, und es giebt mit Vernun
begabte Menschen, die Zügel= und Zaun
los seyn wollen. d)

d) Es ist ein Unterschied zwischen Gleichnißen und V
gleichungen, diese beweisen weit nachdrücklich
als jene. Die Vergleichungen haben fast allem
einen geheimen oder offenbaren Vernunftschluß b
sich; die Gleichnisse aber taugen meistenthe
mehr zur Erklärung und Erläuterung als zum B
weise einer Sache.

26 §. Die neunte Stelle sind die Umständ
und diese sind, welche einem Redner den meist
Stoff geben. Man kann aber bey einer Han
lung in Betrachtung ziehen: die Person, d
That, oder die Sache, den Ort, die Mitte
das Ziel, die Weise und die Zeit. Oder w
eben dasselbige ist, man kann bedenken: 1) W
es gethan hat. 2) Was geschehen ist. 3) W
es sich begeben hat. 4) Durch welche Mitte
5) Warum. 6) Wie, und Wann: diese Un
stände werden in jenem bekannten Verse ang
zeiget:

Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, qu
modo, quando.

So beweiset man z. E. aus der Gelehrthe
und Klugheit des Titius, daß er zu diesem od
jenem Amte tüchtig sey. So muntert ein Fel
herr seine Soldaten zum Streiten auf, wege
Umständen des Ortes, in welchem das Treffe
vorbey gehet; er saget z. E.: Ihr habet kein
Gelegenheit zu fliehen, am Rücken ist da
Meer

Meer; zu beyden Seiten sind Berge; es ist also nichts mehr übrig als Sterben, oder Obsiegen. Livius u. s. f.

27 §. Wir kommen endlich zu den Eigenschaften und der Ordnung der rhetorischen Beweisgründe; wovon gewiß die erste ist, daß es ein wahrer Beweisgrund sey, der in der That dasjenige beweist, was der Redner beweisen will. Deßwegen sind die emblematischen, hieroglyphischen und chronodichistischen Wortspiele, ein für allemal aus der Zahl der Beweisgründe ausgeschlossen.

Zweytens: muß der Beweisgrund nicht allein an und für sich selbst, sondern auch in der Verbindung stark seyn. Ein guter Beweisgrund überwiegt allemal zehn schwächere, und es ist jederzeit beßer, wenn man mit wenigen aber guten, als wenn man mit vielen aber schlechten aufgezogen kömmt.

Drittens: der Beweisgrund muß so zu sagen der Sache gleichsam angemessen seyn, er muß nicht mehr, noch weniger beweisen, als er beweisen soll.

Viertens: Muß jeder Beweisgrund nach der Beschaffenheit der Zuhörer eingerichtet seyn. Gelehrte und tiefsinnige Beweisgründe überzeugen freylich einen Gelehrten, was nützen sie aber, wenn man sie dem Bauernvolke vorträgt?

Fünftens: Sollen die Beweisgründe nicht kurz und logikalisch, sondern rednerisch angebracht seyn: wobey man doch die Gründlichkeit niemal aus den Augen setzen soll.

Sechstens: Sollen sie ordentlich auf einander folgen, so daß sie nicht blindlings unter einander geworfen werden, und folglich den Zuhörer vielmehr verwirren, als überzeugen. Die Schwächern kommen insgemein voraus, worauf die Stärkere folgen, die Stärkste behält man sich gemeiniglich zum Ende. Einige setzen auch die Stärkern voraus, die Schwächern in die Mitte, die Stärksten aber immer zuletzt.

28 §. Will man endlich einen Beweis untersuchen, und auf die Probe stellen, ob er Grund habe, oder nicht; so ziehe man ihn in einen Vernunftschluß zusammen, so wird sich seine Stärke oder Schwäche bald verrathen.

V Haupt=

V Hauptstück.

Von Erfindung der Bewegungsgründe.

1 §.

Ein Bewegungsgrund ist eine Rede, wodurch der Willen durch die Vorstellung des Guten oder Bösen von einem Dinge zur Annehmung oder Verabscheuung desselben gelenket wird. a)

a) Den Unterschied zwischen einem Beweis- und Bewegungsgrunde siehe I H. 5. und 6. §.

2 §. Es sind Wahrheiten, welche bloß müßen geglaubt, oder als Wahrheiten erkannt werden; dergleichen sind: daß es einen GOtt gebe: daß die Seele unsterblich sey. Andere hingegen müßen auch durch die Uebung ins Werk gesetzet werden. Dergleichen sind: daß man GOtt von Herzen lieben, seine Aeltern ehren soll, u. d. gl. Beyde gehören zu dem Hauptgegenstande eines Redners, und es ist ihm im gleichen Grade nöthig, daß er sowohl den Verstand mit Beweisgründen überzeuge, als daß er den Willen mit Bewegungsgründen zur Ausübung der erkannten Wahrheit bringe.

3 §. Das Gute und Böse ist der Grund aller Bewegungsgründe; jenes erwecket in dem Menschen Begierden und Verlangen, dieses

aber Verabscheuungen. Gleichwie es nun Scheingüter giebt, die kein wahres Gut sind, und Scheinübel, die kein wahres Böse sind, so muß ein Redner durch die Vorstellung wahrer Güter die Begierden, und durch die Vorstellungen wahrer Uebel die Verabscheuungen in den Gemüthern der Menschen hervorzubringen suchen.

4 §. Alle Bewegungsgründe fodern zum voraus ein deutliches Kentniß derjenigen Sache, zu welcher man Jemanden bewegen, oder bereden will. b) Je gründlicher dieses Kenntniß in dem Zuhörer ist, desto kräftiger und dauerhafter sind auch die Wirkungen der Bewegungsgründe. Was man nur obenhin einsieht, raucht bald aus dem Gedächtniß, folglich sind auch die Begierden und Verabscheuungen, die man darüber gefasset hat, von keiner Dauer.

b) Diese ist die Ursache, warum die Beweisgründe allemal den Bewegungsgründen vorgehen sollen.

5 §. Alle Menschen haben ihre Leidenschaften und Gemüthsbewegungen. Hauptsächlich muß also ein Redner die Kunst besitzen, die Gemüthsbewegungen nach Beschaffenheit der Umstände entweder rege zu machen, oder wenn sie rege sind, wiederum zu dämpfen.

6 §. Zur Erlangung dieser Kunst sind dem Redner hauptsächlich drey Stücke nöthig. 1) Von Seiten seiner eignen Person, welche redet. 2) Von Seiten der Quellen und Gründe, die

er

er anbringt. 3) Von Seiten der Zuhörer, zu welchen er redet. Wir wollen alle diese drey Stücke etwas genauer ansehen.

7 §. Von Seiten des Redners werden solche Gaben erfodert, die ihn bey den Zuhörern in Ansehen setzen, und vermöge welcher er ihre Gemüther entweder schon zum voraus besitzt, oder wenigstens gewinnen kann. c)

c) Deßwegen ist es erlaubt, ja fast gewöhnlich, daß ein Redner gleich im Eingange seiner Rede sich befleiße, die Gewogenheit und Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erhalten.

8 §. Vor allen muß ein Redner selbst zuvor gerühret seyn, ehe er andere bewegen will. Er muß sowohl in den Ausdrücken als in dem Vortrage zeigen, daß es ihm Ernst sey.

Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi: tunc tua me infortunia laedent.

Horat. de art. poet.

9 §. Die Quellen, woraus ein Redner die Gründe holen kann, sind hauptsächlich zweyerley. Die I sind, wodurch er in den Menschen die Begierden zu einer Sache, und die II, wodurch er die Verabscheuung von einer Sache erwecket. Dergleichen Quellen sind:

Das Nöthige,	oder Unnöthige.
Das Nützliche,	oder Schädliche.
Das Gerechte,	oder Ungerechte.
Das Anständige,	oder Schändliche.
Das Angenehme,	oder Scheußliche.

Das

Das Leichte,	oder Schwere.
Das Gewöhnliche,	oder Ungewöhnliche.
Das Vortheilhafte,	oder Nachtheilige.
Das Gewisse,	oder Ungewisse.
Das Mögliche,	oder Unmögliche.
Das Kluge,	oder Thörichte.

u. d. gl. wovon der Gegenstand selbst, von welchem man zu reden hat, dem Redner genugsamen Stoff an die Hand geben wird.

9 §. Wir wollen ein und anders Muster sehen. z. E. Ein Redner will seine Zuhörer zur Ausübung der Demuth bewegen, so stellet er ihnen aus dem Nöthigen und Unmöglichen vor, daß die Demuth der Grund aller Tugenden sey, gleich wie ein Gebäude ohne Grund unmöglich bestehen kann, so können auch unmöglich die Tugenden ohne die Demuth bestehen. Der also tugendhaft seyn will, dem ist die Tugend der Demuth vor allen nöthig. Will man die Zuhörer bewegen, daß sie den Tod nicht fürchten sollen, so stelle man ihnen aus dem Angenehmen, Vortheilhaften und Möglichen vor, daß der Tod an sich selbst so fürchterlich nicht sey, als er den meisten Menschen vorkömmt. Der Tod machet vielmehr allen Armseeligkeiten eines vergänglichen Lebens ein Ende, und ist der Anfang eines glückseligen und ewigen Lebens. Die Trennung der Seele vom Leibe ist nur ein Schatten eines Todes und ein Uebergang von dieser Welt in jene, der Niemanden schreklich seyn kann, als dem Lasterhaften; wohl aber ein wahrhafter Tod

ist

ist es, wenn die Seele von GOtt getrennet wird. Die großen Heiligen haben den Tod nicht gefürchtet. Ja selbst die Heyden und Unglaubigen haben sehr oft ihr Leben ganz muthig für ihr Vaterland aufgeopfert; so ist ja der Tod nicht an sich selbst, sondern nur in unsrer Einbildung ein Schreckenbild, und es ist gar wohl möglich, daß uns seine Ankunft nicht nur nicht fürchterlich, sondern auch sehr angenehm seyn wird. u. s. f.

10 §. Wenn man in den Gemüthern der Zuhörer Verabscheuungen erwecken will, so bediene man sich der II Gattung von diesen Quellen. Man ziehe sie ab, z. E. von dem Laster des Zornes durch die Betrachtungen des Schädlichen, des Scheuslichen, des Thörichten. Man sage ihnen, der Zornige schade immer sich selbst mehr, als demjenigen, gegen welchen er zornig ist, und was ist thörichter? er wüthet, wie ein unvernünftiges Thier, und was ist scheuslicher? u. s. f.

11 §. Von Seiten der Zuhörer muß ein Redner eine gute Kenntniß haben sowohl von der Beschaffenheit der menschlichen Gemüther, und ihrer Leidenschaften überhaupt, als auch sonderheitlich von den Characteren der Personen, zu welchen er redet. Das erste bringt man sich durch eine gute Ethik zu wege, das zweyte durch die Erfahrung.

12 §. Was das erste betrifft, so könnte ich mich kurzum auf eine gesunde Philosophie berufen,

fen, allein es betrachtet ein Redner die Leidenschaftē auf einer andern Seite, und auch aus einem andern Ziele, als ein Philosoph. Ein Philosoph betrachtet ihre Wesenheit, und schreibt ihnen in der Ethik Sittenregeln vor, wodurch man zur Glückseligkeit gelanget. Ein Redner sieht vielmehr auf ihre Ursachen und Wirkungen, und aus diesen machet er Regeln, wie er dieselbe entweder rege machen, oder dämpfen kann. Wir können also die Lehre von den menschlichen Leidenschaften allhier nicht gänzlich übergehen.

13 §. Hauptleidenschaften des Menschen, mit welchen ein Redner immer zu thun bekömmt, werden insgemein zwölf gezählet: nämlich

Die Liebe,	Der Haß.
Das Verlangen,	Das Abscheuen.
Die Freude,	Die Traurigkeit.
Die Hofnung,	Die Verzweiflung.
Die Furcht,	Die Großmuth.
Der Zorn,	Das Mitleiden.

Zu diesen können alle übrigen gezogen werden. Z. E. zu der Hofnung das Vertrauen; zur Traurigkeit die Reue; zum Zorne die Feindschaft, u. s. f.

14 §. Die Liebe ist eine Neigung des Willens gegen eine Person oder Sache, woran man ein großes Wohlgefallen hat. Will man nun eine Liebe erwecken, so muß man die Sache reizend und liebenswürdig vorstellen; das Gute davon lebhaft schildern, von dem Bösen und Unangenehmen aber, so viel es möglich und erlaubt

ist,

ist, schweigen. Sind die Zuhörer von Jemanden abgeneigt, so muß man ihnen die Vorurtheile zuvor benehmen, und die Gründe der Abneigung heben. Nach Verschiedenheit der Personen und Umstände sind auch verschiedene Tugenden, die Jemanden liebenswürdig machen. z. E. In einem Freunde liebet man die Treue, in einem Gönner die Gutthaten, in einem Fürsten die Freundlichkeit, bey einem Kinde den Gehorsam; u. s. f. Die Haupteigenschaft muß man also nach Beschaffenheit der Umstände hauptsächlich hervorstreichen.

15 §. Der Haß ist eine heftige Abneigung des Willens von einer Person oder Sache, welche insgemein mit einer Begierde den verhaßten Gegenstand zu tilgen, vergesellschaftet ist. Diese Leidenschaft ist leichter zu erwecken, als zu dämpfen; weil doch die Gemüther ehe aufzubringen, als zu beruhigen sind. Man erwecket den Haß durch nachdrückliche Vorstellung einer Beleidigung, einer Feindschaft, eines gegründeten Argwohnes, einer schändlichen That. Man schildert den Character der Person, die man verhaßt machen will, und malet ihn recht häßlich ab. Will man aber den Haß gehoben wissen, so beweiset man, daß man keine Ursache hat, diese Sache oder Person zu hassen, und entschuldiget ihn, so viel man kann; hat aber die Entschuldigung keinen Platz, so schreitet man zum Bitten, flehet um Barmherzigkeit, stellet die Besserung und Reue vor, und suchet endlich durch eine leb-

hafte

hafte Vorstellung des Unglückes, in welches sich der Feind gestürzet, durch eine bewegliche Schilderung der Armseligkeit, in welcher er stecket, die Gemüther zu besänftigen.

16 §. Das Verlangen ist eine Begierde ein Gut zu besitzen, welches man noch nicht hat. Diese Leidenschaft zu erwecken, beschreibet man die Vorzüge, die Vortreflichkeit, den Nutzen ꝛc. desjenigen Gutes, welches man den Zuhörern einreden will. Haben sie nun dieß begriffen, so zeiget man ihnen, daß es nicht nur möglich, sondern auch sehr leicht sey, dieses Gut zu erlangen. Will man aber diese Leidenschaft dämpfen, so stellet man ihnen vor Augen, daß es nur ein scheinbares, kein wahres Gut sey; daß keinesweges jener Vortheil oder Nutzen erfolgen wird, den sie hoffen; daß mit diesem Gute verschiedene heimliche Uebel jederzeit verbunden sind, z. E. mit großen Ehrenstellungen große Sorgen, große Verantwortung, u. s. f.

17 §. Das Abscheuen erwecket man, wenn man alles auf die Bahn bringet, was man Unangenehmes, Schädliches, Ungerechtes ꝛe. in einer Sache findet, von welcher man die Zuhörer abhalten will. Will man aber diese Leidenschaft dämpfen, so machet man es eben so, wie bey dem Verlangen. Man zeiget nämlich, daß es kein wahres Uebel sey, vor welchem man ein Abscheuen trägt; daß es vielmehr ein Gut sey, welches zwar mit einigen Bitterkeiten verbunden ist, hingegen würde der Nutzen, der Vortheil, die

die Ehre, und andere Güter, die eben damit verbunden sind, alle Bitterkeiten versüssen, u.s.f.

18 §. Die Freude ist eine süße Empfindung eines gegenwärtigen Vergnügens. Die Sache, über welche man diese Lust fühlet, kan zwar auch schon vergangen, oder auch erst zukünftig seyn; die Freude aber ist allemal gegenwärtig. Hier halte man sich bey der Größe des Vortheiles, oder der Vortreflichkeit der Sache auf, welche die Freude veranleitet: z. E. einen Sieg, eine Eroberung, eine hohe Vermählung. Man streiche den Nutzen hervor, welcher erfolgen wird, und den auch unsre Nachkömmlinge noch genießen werden. Man schmeichle den Zuhörern, daß sie vieles dazu beygetragen haben. Man erinnere sie der erlittenen Uebel, und vergleiche dieselben mit dem gegenwärtigen Vergnügen. Man dämpfet hingegen die Freude mit Vorstellung der Eitelkeit, und Unbeständigkeit aller Weltfreuden. Man setze die Ursachen der Freude etwas herunter, und zeige, daß die Vortheile so groß nicht wären, als man dafür hält: daß der Unkosten und die Mühe größer sey, als der Nutzen, so erfolget ist, u. s. f.

19 §. Die Traurigkeit ist eine Unlust des Gemüthes, welche aus der Vorstellung eines gegenwärtigen Uebels, oder aus dem Verluste eines großen Gutes entsteht. Die Größe des Uebels, oder des verlornen Gutes muß also lebhaft vor Augen gestellet werden, wenn man diese Leidenschaft rege machen will. Man füge auch die

bösen Wirkungen bey, welche noch folgen werden. Man gedenke der Ursachen, die uns in diese elenden Umstände gestürzet haben, und preise die Glückseeligkeit derer, die von diesem Uebel befreyet sind. Die Traurigkeit dämpft man durch die Betrachtung der immerwährenden Unbeständigkeit auf dieser Welt; welche gar leicht der Sachen eine andre Beschaffenheit geben, und Leid in Freude verkehren kann. Man tröste die Zuhörer, und sage, daß dieß nicht nur geschehen könne, sondern vermuthlich geschehen werde, und in Kürze der Zeit geschehen werde. Man zeige ihnen die Verdienste und Ehre, die großmüthigen und geduldigen Gemüthern auf den Fuß folget. Endlich nützet es sehr viel, wenn man Beyspiele großer Männer beybringt, die eben viel haben ertragen müßen. u. s. f.

20 §. Die Hoffnung ist eine Erwartung eines bevorstehenden Gutes. Sie hat also abermal künftige Dinge für ihren Gegenstand, wiewohl sich auch fast allemal eine kleine oder auch große Schwierigkeit dabey befindet, welche den wirklichen Genuß derselben noch hindert. Die Hoffnung erwecket man durch die Vortreflichkeit der Sache, die man hoffet; durch die Möglichkeit, und die Mittel, durch welche man dazu gelangen kann. Man erwähne, daß die Hinderniße nicht groß, oder doch der Vortheil noch größer seyn werde. Man bringe Beyspiele von tapfern Männern auf die Bahn, die in eben dergleichen Umständen nicht verzaget, und endlich das gehofte

Gut

Güt erlanget haben. Die Gerechtigkeit und Billigkeit verspricht auch gemeiniglich einen guten Ausgang der Sache, und richtet zaghafte Gemüther auf. Die Hoffnung benimmt man Jemanden durch die Unmöglichkeit, und durch die größten Hindernisse, die im Wege stehen: durch Herabsetzung des Gutes, welches man hoffet, daß es der Mühe nicht lohne, weil sich z. E. verständige Männer nicht darum beworben haben. u. s. f.

21 §. Die Verzweiflung ist eine der heftigsten Gemüthsbewegungen, durch welche man die Hoffnung wegen Erhaltung eines wahren, oder vermeintlichen Gutes ableget. Man erreget diese Leidenschaft in den äußersten Zufällen, in welchen man unter zweyen Uebeln das geringere erwählen muß. So muntert z. E. ein Feldherr seine Soldaten auf, und beweiset ihnen, daß es weit rühmlicher sey, mit dem Degen in der Faust vor dem Feinde, als in der Flucht umkommen. Es kömmt selten Gelegenheit, in welcher man diese Leidenschaft rege machen muß, wohl aber muß man sie oft dämpfen, und dieß geschieht, wenn man beweist, daß so zu sagen fast nichts unmöglich sey; daß es desto rühmlicher sey, wenn man etwas nicht ohne große Schwierigkeit erhalten hat; daß diejenigen, welche verzweifelt haben, fast jederzeit in ein noch größeres Uebel gerathen sind, als dasjenige war, welchem sie durch die Verzweiflung zu entkommen gedacht haben. u. s. f.

22 §. Die Furcht ist ein Schmerzen oder Verwirrung des Gemüthes, wegen eines bevorstehenden Uebels. Sie wird rege gemacht durch die Zeichen eines nahen Uebels; durch die Gefahren, denen man unterworfen ist: durch die Drohungen und Macht dererjenigen, die uns das Uebel zufügen können. u. d. gl. Man tilget aber die Furcht durch Beweise, daß man keine Ursache sich zu fürchten hat; daß die Gefahren entfernet, und die Zeichen keine gewisse Zeichen sind; daß es den Feinden an Macht und Gelegenheit uns zu schaden fehle: daß dem Uebel leicht abgeholfen wäre, wenn es auch wirklich entstehen sollte. u. s. f.

23 §. Die Großmuth ist eine Eigenschaft des Gemüthes, wodurch man wahren oder scheinbaren Uebeln und Gefahren herzhaft entgegen geht. Diese machet man rege durch die Vorstellung ihrer Vortreflichkeit; durch den Ruhm, den sich Großmüthige erwerben; durch das Beyspiel der größten Männer; durch den Lohn, den man nach ausgeführter Sache zu gewarten hat. u. s. f. Man dämpfet aber diese Leidenschaft durch Vorstellungen, daß die Gefahr größer ist als die Kräften sind; daß es der Mühe nicht lohne, wegen einer geringen Sache sich so sehr zu wagen; daß es in diesem oder jenem Falle keine Großmuth mehr, sondern eine Kühnheit sey, u. s. f.

24 §. Der Zorn ist eine Begierde sich wegen einer wahren oder falschen Unbild an Jemanden

zu rächen, oder etwas aus dem Wege zu räumen, was unsern Handlungen entgegen zu stehen scheint. So erzörnen wir uns nicht nur über Menschen und unsere Gegner, sondern auch über Zufälle, u. d. gl. Will man die Zuhörer gegen etwas aufbringen, oder die aufgebrachten Gemüther besänftigen, so kann man es fast durch eben die Gründe thun, welche man bey Erweckung des Hasses zu brauchen pfleget. Man kann auch die Beleidigung, den Argwohn, oder die Feindschaft durch die Umstände vergrößern, (Siehe 26 §, IV Hauptstück).

25 §. Das **Mitleiden** ist eine zarte Regung des Gemüthes, die wir gegen unsern Nächsten eines betrübten Umstandes wegen fühlen. Will man seine Zuhörer zu einem Mitleiden gegen Jemanden bewegen, so stelle man ihnen die betrübten Umstände desselben kläglich vor Augen. Man streiche seine Tugenden und Gaben hervor, und wenn es wahr ist, so sage man, daß er um der Gerechtigkeit, der Wahrheit, oder gar des Glaubens willen in sein Elend gerathen sey rc. Will man aber das Mitleiden hemmen, so sage man, daß er keines Mitleidens würdig sey; daß es nur Bosheit sey, die ihn dahin gebracht, und daß er nur boshafter seyn würde, wenn man ihm unter die Arme greifen würde. Man beweise, daß die gar zu große Güte in vielen Umständen eine Art von einer Grausamkeit wäre; daß endlich die betrübten Zufälle vielen der Weg zur Besserung und Glückseligkeit ihres Lebens sey, zu

welcher sie in frölichen Umständen kaum gelangen würden. u. s. f.

26 §. Aus diesen kann ein Jeder leicht abnehmen, wie er sich bey den übrigen zu verhalten habe. Man wende nur allemal solche Mittel an, wodurch man das gewünschte Ziel erreichen kann, und die keine widrige Wirkungen hervorbringen. Man habe auch allezeit die Anständigkeit, die Billigkeit, und die Wahrheit vor Augen. Muster von allen diesen Gattungen werden aus den besten Rednern in den öffentlichen Vorlesungen beygebracht werden.

27 §. Endlich haben wir noch in diesem Hauptstücke auf die Charactere der Personen zu sehen, zu welchen man redet. Es ist ganz gewiß, daß man nicht durch eben die Gründe einen Gelehrten beweget, wodurch man einen gemeinen Bürger oder Bauern beweget. Ein Jüngling lachet oft zu einem Beweisgrunde, der doch einem Greise die Zähren aus den Augen treiben würde. Ein Adelicher wird eher durch eine sanfte und höfliche Vorstellung beweget, welche oft bey dem Pöbel eine geringe oder gar keine Bewegung machen würde. Man muß also zum Voraus die Gemüther seiner Zuhörer wohl kennen, und auf den Stand, das Alter, das Geschlecht, die Nation selbst wohl Acht haben, sonst wirdman viel in die Luft reden.

VI Haupt-

VI Hauptstück.

Von der Einrichtung und Ordnung einer Rede überhaupt.

1 §.

Die Haupttheile einer Rede sind der Vortrag, oder der Innhalt, und dessen Beweis, und Bewegungsgründe. In diesen besteht das Hauptwesen einer Rede. Nun giebt es aber auch Nebentheile, welche zur Ausführung der Haupttheile gehören; von diesen wollen wir überhaupt in diesem Hauptstücke, und sonderheitlich in den Folgenden handeln.

2 §. Es ist sowohl der Klugheit als der natürlichen Ordnung gemäß, daß man nicht schlechthin gleich mit demjenigen, was man sagen will, aufziehe. Man muß zuvor die Gemüther der Zuhörer zubereiten; man muß sie gewinnen; man muß sie aufmerksam machen. So sind sie weit fähiger eine Wahrheit anzunehmen, als wenn man ihnen glatthin dasjenige vorträgt, was man sagen will. Die Redner schicken also ihrer Rede einen Eingang, wie die Schriftsteller ihren Büchern eine Vorrede voraus; und dieser Eingang ist der erste Nebentheil einer Rede. a)

a) Dieß ist nun von einer förmlichen Rede zu verstehen, nicht von kleinen Complimentir- und Ceremonienreden, nicht von Chrien und Homilien, u. d. gl.

3 §. Wenn man die Zuhörer durch einen geschickten Eingang zubereitet hat, so trägt man ihnen den Innhalt der Rede vor. Dieser Innhalt besteht oft nur in einem, oft aber in mehr Sätzen. Z. E. wenn ich sage: Ich beweise ihnen, daß Eugen ein Held gewesen sey. Der Gegenstand meiner heutigen Rede ist der gekreuzigte Heiland, so besteht der Vortrag in einem Satze; sage ich aber: Ich rede heute zu ihnen von der Vortreflichkeit der Redekunst, und den Mitteln zu derselben zu gelangen. Ich beweise ihnen, daß Eugen ein großer Held, und ein guter Christ gewesen sey, so bestehet der Innhalt in zweenen Sätzen.

4 §. Wenn der Innhalt von sich selbst schon so deutlich ist, daß ihn Jedermann, ohne sich viel darüber zu besinnen, verstehen kann, so hat man keiner Erklärung nöthig; kann man sich aber in einem oder zweenen Redesätzen nicht deutlich genug ausdrücken, so füget man eine Erklärung hinzu, und redet von der Absicht, und dem Ziele der Rede etwas weitläuftiger, jedoch noch in gehörigen Schranken. b)

b) Die Alten brauchten insgemein anstatt einer Erklärung eine Erzählung; weil der Innhalt ihrer Reden meistentheils einen Gerichtshandel, oder einen Punkt, worüber man einen Schluß fassen mußte, betraf.

5 §. Der Innhalt und Hauptsatz einer Rede ist an sich selbst entweder einfach oder vielfach. Ist er einfach, so darf man ihn eben nicht zergliedern,

gliedern, und die ganze Rede besteht sofort aus einem Theile. Will man ihn aber zergliedern, so kann man ihn entweder in zween, oder höchstens drey Theile zergliedern; mehr Theile sind nicht gewöhnlich. Besteht nun der Innhalt selbst schon in mehr Theilen, und ist er dem Vortrage nach schon vielfach, so hat die Rede so viel Theile, als Theile in dem Vortrage enthalten sind; wie ich aber schon erinnert habe, mehr als drey Theile pflegt man nicht zu machen.

6 §. Bey einem einfachen Vortrage, den man nicht zergliedern will, vertreten die Beweisgründe gleichsam die Stelle der Theile. Man trägt sie in einer anständigen Ordnung bis zum Beschluße vor. Diese sind die natürlichsten und jetziger Zeit gewöhnlichsten Reden.

7 §. Theile sind zwar nicht allerdings in einer Rede nöthig, sie sind aber wegen der Deutlichkeit sonderbar in geistlichen Reden sehr nützlich. Sie sind entweder im Vortrage selbst schon enthalten, wie oben (3 §) das zweyte Muster zeiget, oder man muß sie aus dem Vortrage heraus ziehen. Die Abtheilung und Zergliederung des Vortrages folget natürlicher Weise gleich nach dem Vortrage selbst.

8 §. Nach dem Vortrage und der Abtheilung desselben machen die geistlichen Redner sehr oft eine Anrufung an den göttlichen Geist, an die seligste Jungfrau und Mutter GOttes Maria, oder an denjenigen Heiligen, von welchem sie re-

reden, oder dem die Kirche zu Ehren geweihet ist. Diese Anrufungen sind oft von guter Wirkung, und machen einen großen Eindruck in die Gemüther der Zuhörer, wenn sie gut abgefaßt sind. c)

c) Diese Ordnung wird nach der Gewohnheit verschiedener Länder auch gar oft verkehret. Ulrich Surgaut giebt uns im Jahre 1502 nach der damaligen Art zu predigen folgende Theile: I Thematis propositio, II Salutatio populi, III diuini auxilii imploratio. IV Introductio thematis, V diuisio, VI Partium diuisionis prosecutio. VII Conclusio.

9 §. Auf den Vortrag und die Abtheilung folgen die Theile der Rede, welche hauptsächlich aus Beweis- und Bewegungsgründen bestehen. Hier zergliedern einige diese Theile wiederum in Zwischentheile, (Subdiuisiones). Diese Zergliederung scheinet vielen gar zu mechanisch und pedantisch zu seyn. Es ist auch in der That so, wenn man doch dieselbe bloß nach dem Laiste in einer gewissen Zahl und Größe abmißt, und für den größten Fehler rechnet, so ferne man davon auch nur im Geringsten abgeht. Sieht man aber die Hauptbeweise als dergleichen Zwischentheilungen an, so ist diese Zergliederung ganz natürlich, und folget aus den Theilen, wie die Theile aus dem Vortrage folgen.

10 §. Nun ist die Frage, wie man die Beweis- und Bewegungsgründe anordnen solle. Einige setzen z. E. nach dreyen Beweisgründen, so sie in einem Theile haben, drey Bewegungsgründe; Andere setzen nach dreyen oder mehr

Be-

Beweisgründen am Ende des Theiles einen Bewegungsgrund. Wiederum sparen sich einige die Bewegungsgründe gänzlich bis zum Beschluße, und füllen die Theile ihrer Rede blos mit Beweisgründen an, alle drey Arten sind gut; man muß sich aber nicht gar zu pedantisch daran halten. Eine immer fortgesetzte Ordnung (saget der berühmte P. Gisbert,) die man immer sehen und merken kann, schmeckt ein wenig gar zu sehr nach der Kunst. Man lasse lieber eine angenehme Unordnung herrschen, und messe die Ordnung der Beweis- und Bewegungsgründe nicht nach einer gewissen Zahl und Regel, sondern nach einer natürlichen Reihe, welche die Beweisthümer von sich selbst geben.

11 §. Die Beweis- und Bewegungsgründe sind bisweilen nicht gar zu deutlich, so daß sie Jedermann in ihrer Stärke gleich einsehen könnte. Wenn sie auch deutlich sind, so sind sie eben in ihrem ganzen Umfange nicht gleich so begreiflich, ohne daß es nothwendig wäre, alle besondere Umstände, die der Sache oft das größte Licht geben, auf die Bahn zu bringen. Endlich kann wohl der Zuhörer auch von der Wahrheit eines Satzes, so wie ihn der Redner vorträgt, überredet, und bewogen seyn, allein es sind auf der andern Seite eben auch Zweiffelsgründe, die sich der Zuhörer nicht heben kann, die folglich seinen vollkommenen Beyfall, und das Ziel des Redners hindern. Der Redner hat also in diesen Theilen der Rede Erklärungen,

gen, Erläuterungen und Widerlegunge
nöthig. Diese können weg bleiben, oder d
seyn, nachdem es nämlich die Materie und Um-
stände begehren. Wenn sie aber da seyn müs-
sen, so ist ihnen wiederum weder eine Zahl, noch
eine gewisse Stelle angewiesen. Ein Redne
bedienet sich dererselben so oft, und wo er es fü
nöthig oder nützlich hält.

12 §. Wenn nun die Beweis- und Bewe-
gungsgründe in einer, zweenen oder dreyen Thei-
len einer Rede nach einer natürlichen Ordnung
angebracht sind, so folget endlich die Anwen-
dung des Vortrags auf das Ziel des Redners,
und der Beschluß.

13 §. Ich gebe hier einen kurzen Entwurf ei-
ner Rede nach der Ordnung der gewöhnliche
Theile. Die Theile an sich selbst sind folgende:

Eingang.

Innhalt.

Abtheilung.

Eine Anrufung in geistlichen Reden.

oder

Eine Erklärung, wenn sie nöthig ist.

Ein, zween oder drey	Theile mit	Beweis- und Bewegungsgründen.	samt den	Erklärungen, Erläuterungen, und Widerlegungen. wo sie nöthig sind.

Anwendung und Beschluß

14 §.

14 §. Ein Muster nach diesem Entwurfe von der Menschwerdung unsers Heilandes.

Innhalt.

GOtt ist dem Menschen zu Liebe Mensch geworden.

Abtheilung.

Wir wollen also seine Geburt im I Theile, und die Ursache seiner Geburt im II Theile betrachten.

I Theil.

GOtt ist in seiner Geburt ein Mensch,
ein armer Mensch,
ein elender Mensch geworden.

II Theil.

Die Ursache seiner Geburt war seine Gerechtigkeit,
seine Barmherzigkeit,
seine Liebe.

Anwendung und Beschluß.

Folglich sind wir verpflichtet demüthig,
und dankbar zu seyn;
Denn seine Geburt heischet die Demuth;
Und die Ursache seiner Geburt die Dankbarkeit.

Dergleichen Reden, wovon eine Menge im Drucke sind, können in den öffentlichen Vorlesungen beurtheilet, und die Ordnung der Beweis- und Bewegungsgründe nebst den Erklärungen, Erläuterungen und Widerlegungen entdecket werden.

VII Hauptstück.

Von den Eingängen.

1 §.

Der Eingang ist einer der wichtigsten Nebentheile, an welchem sehr oft der glückliche Ausgang der Rede selbst liegt. Es ist aber der Eingang nichts anders als eine Zubereitung der Zuhörer zu einem vollkommenen Begriffe des Hauptsatzes oder Innhalts einer Rede.

2 §. Will man einem Zuhörer den Begriff desjenigen, was man ihm vorträgt, vollkommen, und mit guter Wirkung beybringen, so muß sein Gemüth dem Redner nicht abgeneigt seyn; es muß gelehrig seyn, es muß endlich auch die Sache nicht obenhin, sondern mit einiger Aufmerksamkeit anhören; ein Redner muß sich also den Zuhörer im Eingange gewogen, gelehrig und aufmerksam machen.

3 §. Die Gewogenheit kann sich ein Redner durch verschiedene Kunstgriffe zuwege bringen. Er kann sie entweder durch seine eigne Person, durch seine Zuhörer, oder durch die Materie, von welcher er handelt, suchen.

4 §. Durch seine eigne Person suchet er sie, wenn er seinen Zuhörern merkliche Kennzeichen giebt, daß er nicht aus Eigenliebe, nicht aus par-

partheylichen Absichten u. d. gl. sondern aus einem wahren Eifer zur Wahrheit, aus Liebe zum Vaterlande und seiner Zuhörer u. s. f. rede; wenn er mit einer Bescheidenheit seine Verdienste anbringt, wie er diese redliche Gesinnungen in andern wichtigen Fällen gezeiget habe, u. s. f. Sieh die Reden Cicerons für den C. Rabir und P. Sylla.

5. §. Durch die Zuhörer suchet man Gewogenheit, wenn man sie bescheiden lobet, wenn man auf eine kluge Art ihren Eifer für die Gerechtigkeit hervor streichet, oder ihre Menschenliebe, wenn man für Jemanden Elenden zu reden hat. So hat es Cicero in den Reden für den Marcellus, Ligarius und Quintius gethan. Sonderbar geht dieß an, wenn eine hohe Person gegenwärtig ist, an welcher der gute Ausgang einer Sache hauptsächlich liegt. So preiset Cicero die Gerechtigkeit des Pompejus in dem milonianischen Handel. So lobet er die Tapferkeit des Fannius, da er für den Roscius Amerinus redet. So schätzet sich Paulus selbst im Anfange seiner Rede vor dem Könige Agrippa glücklich, daß er vor einem HErrn zu reden hätte, dem die jüdische Gebräuche gar wohl bekannt wären. u. s. f.

6 §. Die Materie selbst machet dem Redner Gewogenheit, wenn sie nothwendig, nützlich, billig, und für die Zuhörer vortheilhaft ist. Von dem, was Nutzen und Vortheil bringt, höret Jedermann gern reden, sonderbar derjenige, dem

dem hauptsächlich daran liegt. Ist aber der Gegenstand der Rede von sich selbst etwas unangenehm, so muß man das Unangenehme, so viel möglich, überzuckern, oder die Gewogenheit vielmehr durch die Personen, (nach dem 4 und 5 §.) als durch die Materie suchen.

7 §. Die Gelehrigkeit entsteht in dem Zuhörer durch eine Deutlichkeit, sowohl in Wörtern als Redesätzen. Durch räthselhafte Eingänge lehret man die Zuhörer nicht, man verwirret sie, man machet ihnen Verdruß und Unlust, welche die größten Hindernisse der Gelehrigkeit sind. Endlich träat auch eine beliebte Kürze sehr vieles dazu bey. Die langen Eingänge, wenn sie auch noch so gut sind, machen selten gute Wirkungen.

8 §. Die Aufmerksamkeit bringt man sich zuwege, wenn man nach dem Beyspiele Cicerons in der Rede für den Rabirius zu verstehen giebt, daß die Sache, von welcher man reden wird, von größter Wichtigkeit sey. Man verspreche alles Sonnenklar zu beweisen, man verspreche aber niemal mehr, als was man bewerkstelligen kann. Man bringe etwas Unverhoftes und Seltenes. Man bitte sich nur eine kurze Zeit vus, so werden die Zuhörer desto begieriger; denn Jedermann fliehet die Weitläuftigkeiten. Mehr Vortheile die Aufmerksamkeit zu erwecken, wird ein geschickter Redner aus den Umständen, und dem Charactere der Zuhörer, die er kennen muß, von sich selbst ziehen können.

9 §.

9 §. Die Betrachtung der eignen Person in dem Redner, die Betrachtung der Zuhörer und der Materie ist auch die Quelle aller Eingänge. Man erwäge die Umstände nach dem 26 § des IV Hauptstückes; so wird man Stoff genug bekommen, einen geschickten Eingang zu erfinden, sonderbar hat man auf das quid, oder auf die Sache selbst, und auf die nächste Veranlassung oder Gelegenheit zur Haltung einer Rede wohl zu sehen; denn die Eingänge, die aus dieser Quelle fließen, sind insgemein die besten, und erreichen ihren Zweck eher und bequemer als alle andere.

10 §. Die Eigenschaften eines guten Eingangs sind:

I er soll deutlich seyn.

II kurz.

III geschickt nach der Sache, von welcher die Rede ist.

IV dem Ausdrucke nach schön aber nicht zu schimmernd.

V neu,

VI nicht matt, oder schläfrig

VII nicht pöbelhaft.

VIII nicht vielfach.

IX und endlich darf auch nichts dazu gemischt werden, was in den Eingang nicht gehöret. Z. E. die Beweis- und Bewegungsgründe, Widerlegungen u. d. gl.

11 §. Es giebt hauptsächlich fünferley Arten des Ausdruckes, womit man eine Rede anfangen kann.

I Durch einfache Redesätze, welche man in geistlichen Reden sehr geschickt an den Text des Vortrages schließen kann.

II Durch Perioden,

III Durch Sentenz, oder Kernsprüche.

IV Durch Gleichniße und Figuren, welche aber gemäß der IV Eigenschaft nicht gar zu glänzend, noch sehr vervielfältiget werden müssen.

V Durch einen gähen und unverhoften Aufruf, welchen die Lateiner ex abrupto nennen; dieser muß aber selten und sehr klug angebracht werden. Muster von guten und fehlerhaften Eingängen werden in den Vorlesungen selbst vorkommen.

VIII Hauptstück.

Von der Abtheilung einer Rede.

1 §.

Die förmlichen Abtheilungen sind in einer Rede nicht wesentlich nöthig. (VII H. 7 §.) Sie sind eines Theils der Einigkeit und der beredten Freyheit, welche in einer jeden regelmäßigen Rede herrschen sollen, zuwider; andern Theils sind

sie

sie auch meistentheils gezwungen, und schmecken zu sehr nach Kunst und man sieht ihnen insgemein die Mühe und Arbeit an, die sie dem Redner gekostet haben. Indessen da sie doch bereits (sonderbar in geistlichen Reden) Mode geworden, so muß man sie in einer Redekunst nicht gänzlich übergehen.

2 §. Bey den besten und ältesten Rednern wird man wenig Muster von Eintheilungen finden. Demosthenes und Cicero haben ihre Reden sehr selten getheilet; so schrieben auch die heiligen Väter meistentheils ohne Eintheilungen. Wir haben also kein Gesetz, daß wir uns der Eintheilungen bedienen sollen. Weil wir aber doch etliche (wiewohl sehr wenige) Abtheilungen in den besten und ältesten Rednern aufweisen können, a) so kann auch Niemand mit Grunde behaupten, daß die Eintheilungen wider die Gesetze der Redekunst seyn. Wir können sie also wenigstens für einen Nebentheil in einer Rede gelten lassen, wenn wir sie als keinen Haupttheil ansehen wollen.

a) Z. E. die berühmte Rede des Cicero für das manillische Gesetz.

3 §. Die Quellen der Eintheilungen sind hauptsächlich in der Sache selbst, von der man reden will. Jede Sache, so einfach als sie zu seyn scheint, ist an sich selbst etwas vielfältig. Man darf also nur die Sache, welche man sich zum Gegenstande einer Rede wählet, nach den verschiedenen Seiten, nach denen man sie ansehen kann, in

Betrachtung ziehen, so wird man verschiedene Eigenschaften entdecken, die man sich zum Grunde der Abtheilung wählen kann.

4 §. Bisweilen ist man (sonderbar in geistlichen Reden) der Mühe enthoben, einer Abtheilung nachzudenken, wenn sie nämlich schon im Hauptsatze enthalten ist. (Sieh den 3 § im VI Hauptstücke.) Bisweilen ist sie zwar im Hauptsatze enthalten, sie liegt aber nicht Jedermann so deutlich vor Augen, daß man sie ohne Veränderung der Worte heraus ziehen konnte; wenn man aber den Hauptsatz genauer ansieht und ändert die Worte nur ein wenig ab, so entwerfen sich die schönsten Abtheilungen von sich selbst. Z.E. Es steht Matth. 5, 12 geschrieben: freuet euch, und frolocket; denn eure Belohnung ist groß im Himmel. Aus dieser Stelle zieht der berühmte P. Bourdaloue folgende Abtheilung: die Belohnung der Heiligen ist

I eine gewisse Belohnung.
II eine große Belohnung.
III eine ewige Belohnung.

Das Gewisse ziehet er aus dem Worte eure; denn ein Gott hat es euch versprochen, der nicht betrügen kann. Das Wort groß steht im Texte ausdrücklich. Das Ewige steifet sich auf die Worte: im Himmel. b)

b) Noch klärer zeiget sich eine Abtheilung von dieser Gattung in jenen Worten: Die Heiligen haben durch den Glauben die Reiche überwunden, sie haben Gerechtigkeit gewirket, und die Verheißungen erlanget. I Sie haben überwunden.

II Sie

II Sie haben gewirket. III Sie haben erlanget: I Ueberwunden durch den Glauben, II gewirket durch die Hofnung, III erlanget durch die Liebe. I Denn der Glaube ist der Grund, durch welchen wir überwinden; II die Hofnung ist die Triebfeder, welche uns antreibt Gerechtigkeit zu wirken. III Der Liebe endlich ist hauptsächlich die ewige Belohnung verheissen.

5 §. Ein geistlicher Redner kann oft dergleichen sehr schöne Eintheilungen in einer Stelle der heil. Schrift entdecken, wenn er nicht blos auf die Worte, sondern auf die Sache selbst, und auf die Verhältniß derselben und die Umstände sieht. Z. E. der große Massilon will die Kunstgriffe des Satans entdecken, wodurch dieser schlaue Feind die Menschen stuffenweise zu verführen suchet; die Stelle ist Matth. 4, allwo der Versucher zu unserm Heilande spricht: verwandle diese Steine in Brod. Hier greift er ihn durch die Wollust an: Der I Fallstrick. Weil du der Sohn GOttes bist, saget er ferner, so wird er seine Engel senden, daß sie dich behüten: er fährt mit der Schmeicheley fort: der II Fallstrick. Endlich spricht er, ich will dir die Reiche der Welt, und alle ihre Herrlichkeit geben. Er beschließt es mit dem Ehrgeitze. Aus dieser Stelle und den Umständen, die der gelehrte Prediger beobachtet, folgen 3 schöne Theile, daß nämlich die Menschen, und sonderbar die Großen dieser Welt insgemein

I anfänglich durch die Wollust,

II durch die Schmeicheley, und endlich
III durch den Ehrgeitz

versuchet und gestürzet werden c).

c) Bey historischen Hauptsätzen können die Umstände dem Redner gar leicht das Licht und den Stof zu seinen Abtheilungen geben. Z. E. wenn man die Geschichte des Einzuges Christi in Jerusalem aus Matth. 21 zum Hauptinnhalt wählen wollte, so folgten die Theile von sich selbst.

I Die Anstalten, die zu diesem Einzuge sind gemacht worden vom 1 bis 6 Verse.
II Der Einzug selbst. 7 V.
III Die Ehre, so ihm dabey ist bewiesen worden. von 8, 9 V. ꝛc.

6 §. Wenn die Stellen des Vortrages nicht allemal Stof genug geben, (allein es ist die göttliche Schrift ein unerschöpflicher Brunn) so hat ein geistlicher Redner die schönste Gelegenheit dergleichen Abtheilungen aus den heiligen Vätern zu ziehen. Ich nehme nur das nächste Muster, so mir in dem heil. Bernhardus unter die Augen fällt d). Ueber jene Stelle: Angelis suis mandauit de te &c. schreibet er: Mira dignatio, et vere magna dilectio charitatis; quis enim, quibus, de quo, quid mandauit? In diesen Worten liegen uns drey sehr schöne Theile einer Rede vor Augen: wir könnten z. E. am Feste der hh. Schutzengel diesen Text zum Vorspruche wählen, und in dreyen Theilen abhandeln

I wer es befohlen hat, *mandauit.*
II wem er es befohlen hat, *Angelis suis.*
III was er befohlen hat. *vt custodiant* &c.

In seiner neun und dreyßigsten Rede spricht er

von

von der Gnade GOttes, und saget, es sey uns eine dreyfache Gnade nöthig, praeueniens, adiuuans, et consummans. Prima misericordiae, secunda gratiae, tertia gloriae. Praeuenit misericordia conuersionem, adiuuat gratia conuersationem, perficit gloria consummationem. Aus diesen Worten fliessen wiederum die schönsten drey Theile, wenn Jemand von der Gnade GOttes reden wollte. Wir haben nämlich eine dreyfache Gnade nöthig

I vor,

II in,

III und nach unsrer Bekehrung.

Die I kömmt uns zuvor,

Die II wirket mit uns,

Die III hilft uns vollenden;

oder wir können ohne die Gnade GOttes I weder das Gute anfangen, II noch minder dasselbe thun, III am mindesten aber im Guten verharren. Mehr dergleichen Abtheilungen werden in meinem Jahrgange von Predigtmustern vorkommen d)

d) Man kann nicht glauben, was es einem geistlichen Redner nütze ist, wenn er die heiligen Väter öfters im Grunde ließt; den I haben die Worte von sich selbst schon mehr Gewicht, und machen einen Beweisgrund aus. II Begleiten die heiligen Väter ihre Worte gemeiniglich mit den schönsten Stellen aus der heil. Schrift. III Unterstützen sie ihre Meynungen mit Beweis- und Bewegungsgründen. IV Endlich hat man die schönsten Muster einer ungeschminkten und natürlichen Wohlredenheit vor sich. Die Auflagen der heil. Väter, welche uns die französischen Benedictiner aus der Congregration des heil. Maurus

geliefert haben, können in dieser Absicht die besten Dienste thun; sie sind mit vollkommenen Registern versehen, worinn man alle Materien eben so leicht finden kann, als in den sogenannten Polyantheis, Spicilegiis, und Bibliothecis oratoriis. Man hat überdas den Vortheil, daß man die Materien in ihrem ganzen Zusammenhange sieht, da sie hingegen in dergleichen Spicilegiis nur Stückweise vorkommen.

7 §. Kann man nun eine Abtheilung nicht gleich im Hauptsatze selbst entdecken, so muß man sich die Mühe geben, und eine, die sich zur Sache schicket, aussinnen. Der bekannte Vers, quis quid, vbi &c. von welchen wir schon oben eine Meldung gethan, tauget auch treflich hieher. Man darf nur die Sache, von welcher die Rede ist, nach den Eigenschaften und Umständen, die im gemeldten Verse enthalten sind, etwas genauer betrachten, so wird man ohne Beschwerniß eine gute Abtheilung finden können. Hier sind etliche Muster, worinn sich ein Anfänger ersehen kann, wie er die übrigen bilden soll.

8 §. Bey einer Person, oder Sache, (quis, quid) kann man zwey oder drey verschiedene Hauptwörter, (Substantiua) oder dem Hauptworte drey Beywörter (Epitheta) beysetzen, so liegt die Abtheilung schon Jedermann vor Augen: z. E. wenn ich eine Lobrede auf den heil. Augustinus verfertigen wollte, so könnte ich ihn betrachten (quis)

I als einen Bischof,
II als einen Lehrer,
III als einen Ordensstifter.

Ode

Oder will ich ihn nur als einen Bischof ansehen, so kann ich ihn betrachten,

I als einen gelehrten)
II heiligen } Bischof.
III eifrigen)

Nimmt man zwey Hauptwörter zum Grunde, die gegeneinander eine Relation haben, so fällt oft die Abtheilung noch rührender aus. Z. E. wenn ich zum Hauptsatze erwählet habe, daß wir GOtt alle Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit schuldig sind, so kann ich sagen, wir sind ihm dieselbe schuldig

I als Geschöpfe unserm Schöpfer
II als Diener unserm HErrn
III als Söhne unserm Vater.

9 §. *Quid.* Eben so zieht man die Abtheilung aus der Sache selbst: wenn ich z. E. wider den Ehrgeitz reden will, so kann ich mit Wahrheit sagen: nach zeitlichen Ehren trachten sey

I eine Eitelkeit,
II eine Thorheit,
III eine Blindheit.

Eben auf diese Art kann ich von der Belohnung der Welt sagen: es sey dieselbe

I eine geringe)
II eine ungewisse } Belohnung.
III eine zergängliche)

Da hingegen die Belohnung, so GOtt seinen Dienern giebt,

I eine große)
II eine gewisse } Belohnung ist.
III eine ewige)

10 §. *Vbi.* Will ich meinen Zuhörern einschärfen, daß wir allenthalben an uns eine christliche Eingezogenheit sollen spüren lassen: so kann ich beweisen, daß wir uns eingezogen und züchtig aufführen sollen

I in unserm Zimmer,
II noch mehr auf der Gasse,
III am meisten aber in der Kirche.

11 §. *Quibus auxiliis:* Ist z. E. die Rede von den Mitteln, durch welche man zu einem wahren Vergnügen auf dieser Welt gelangen kann, so darf man mit dem P. Bourdaloue beweisen, daß dieß geschehen kann, wenn man einen beständigen Frieden

I mit GOtt,
II mit seinem Nächsten,
III mit sich selbst

zu unterhalten suchet.

12 §. *Cur?* Die Ursache einer Sache ist der Hauptgrund aller Beweisgründe, folglich auch der meisten Abtheilungen: P. Bourdaloue hat sich in einer Predigt zum Innhalt gewählet, daß GOtt unser Gebeth selten erhöre; die Ursache giebt er in zwoen Abtheilungen,

I weil wir entweder nicht bitten, was wir sollen.
II Weil wir nicht bitten, wie wir sollen.

13 §. *Quomodo:* Die Art und Weise, wie wir würdige Früchte der Buß wirken sollen, giebt er uns in folgenden Abtheilungen.

I Muß

I Muß man die Ursache der Sünde abschaffen,
II Die Wirkungen derselben gut machen,
III Sich den Mitteln wider die Sünde unterwerfen.

14 §. Quando. Wenn von der öftern Uebung der theologischen Tugenden die Rede ist, so läßt sich von der Zeit, in welcher man sie üben soll, ganz füglich folgende Abtheilung machen: daß dieß nämlich geschehen soll

I Das Leben hindurch öfter aus Andacht,
II zur Zeit einer Versuchung aus Noth,
III am Ende des Lebens aus Pflicht.

15 §. Man darf sich auch nicht sclavisch bey einer Eigenschaft, oder bey einem Umstande aufhalten. Man bediene sich der Freyheit, und mache öfter auch eine Abtheilung aus zwoen, oder dreyen Eigenschaften, und Umständen. So folget aus dem vbi, quando, und quomodo eine sehr schöne Theilung, wenn ich von der Geburt unsers Heilandes sagte, daß er geboren sey worden

I in elendsten Orte, *vbi*
II zur kältesten Zeit, *quando*
III in der äußersten Armuth, *quomodo.*

16 §. Was nun die Zwischentheilungen betrift, so bestehen sie meistentheils in den Beweis- und Bewegungsgründen der Theile selbst. (6 H. 9 §.) Bourdaloue dachte von der christlichen Lehre zu reden: von dieser saget er, daß sie

I eine höchst vernünftige Lehre, und
II eine höchst liebenswürdige Lehre sey.

Diese

Diese zween Theile zergliedert, oder vielmehr beweiset er auf folgende Art: er fährt fort.

Sie ist höchst vernünftig;

I weil sie eine heilige,
II doch aber eine mäßige Lehre ist.

Sie ist höchst liebenswürdig.

I weil sie eine Lehre der Gnade, und
II eine Lehre der Liebe ist.

Seine Predigt von dem Gebethe, wovon ich oben (13 §) die Theilung angefügt habe, zergliedert er vermittelst der Zwischentheile also.

I Th. Wir bitten nicht um was wir sollen.

1 Wir bitten um blos zeitliche, oder
2 um unsrer Seligkeit nachtheilige Güter,
3 oder zwar um übernatürliche, aber nach unsrem Gefallen, nicht nach dem Wille und Gefallen GOttes.

II Th. Wir bitten nicht, wie wir sollen.

Es fehlet uns insgemein

1 an der Demuth,
2 an dem Vertrauen,
3 an der Beharrlichkeit,
4 an der Aufmerksamkeit und Neigung des Herzens e)

e) Aus dem Beyspiele dieses großen Redners sieht man ganz deutlich, daß man sich keineswegs an eine gewisse Zahl von Zwischentheilen binden soll, wie ich oben angemerket habe.

17 §. Die Eigenschaften guter Abtheilungen sind, sie sollen

I einen verschiedenen Sinn geben, und nicht nur mit Veränderungen der Worte eben dasselbige sagen.

II Sie sollen der Einheit der Materie oder des Hauptinnhalts nicht zuwider seyn.

III Sie sollen insgemein in den nächsten Theilen der Materie bestehen.

IV Sie sollen nicht aus bloßen Wortspielen, sondern aus kernichten Gedanken, und wichtigen Sachen bestehen.

V Sie sollen nicht gemein seyn, so daß man sie auf mehr Materien brauchen konnte.

VI Sie sollen deutlich, so viel möglich kurz, nicht pöbelhaft, lächerlich rc. seyn, und überhaupt jene Eigenschaften haben, die der Hauptsatz selbst haben muß. Sieh III Hauptstück 18, und 19 §.

VII Endlich läßt es recht gut, wenn die Eintheilungen zwar deutlich, aber doch verborgen, und unvermerkt sind. Es ist eben nicht nöthig, daß man so merklich und ausdrücklich rufe: sehet, dieser ist mein erster, dieser mein zweyter, dieser mein dritter Theil. Man kann einen Theil nach dem andern deutlich und verständlich genug vorbringen, ohne daß man dem Zuhörer die Theilung zuvor mit vielen Worten abkündiget. Es ist nichts kaltsinniger und matter, saget der berühmte P. Gisbert als solche Abkündigungen, die ordentlich zwey oder dreymal in einer Rede wiederholet werden.

IX Hauptstück.

Von den Erklärungen, Erläuterungen, und Widerlegungen in den Theilen einer Rede.

1 §.

Von den Erklärungen.

Die Erklärung ist die Beybringung eines bestimmten Begriffes von einer Sache. Die Erklärung ist der Grund aller Beweise; denn was nützen alle Beweise, wenn der Zuhörer keinen deutlichen und bestimmten Begriff von der Sache hat, die bewiesen wird.

2 §. Bisweilen hat das Subject bisweilen das Prädicat eines Satzes eine Erklärung nöthig. Z. E. Wenn ich den Satz habe: es ist dem Staat sehr nützlich, wenn Philosophen regieren. Oder es ist ein Vortheil des Staats, wenn die Könige philosophiren. Im ersten Falle ist der Philosoph das Subject, im zweyten das Prädicat; jedesmal muß dieses Wort erkläret werden; denn wie konnte man wohl den Zuhörer von der Wahrheit des Satzes überzeugen, wenn man ihm nicht zuvor erkläret, und einen bestimmten Begriff beygebracht hat, was ein Philosoph sey, und was man unter dem Worte philosophieren verstehe.

3 §. Es giebt nun philosophische, oratorische und historische Erklärungen. Eine philosophische Erklärung ist genau nach den Regeln der Vernunftlehre abgemessen, und ist eben darum sehr kurz, weil sie nicht mehr noch weniger von der erklärten Sache sagen darf, als es nöthig ist. Die Oratorische ist weitläuftiger, und verdienet vielmehr den Namen einer Beschreibung, welche sich nicht nach der logikalischen Kürze, sondern nach dem Charactere der Zuhörer richtet, denen bald mit wenigen bald auch mit vielen Worten eine Sache erkläret werden muß. Die historische Erklärung bindet sich noch weniger an die philosophischen Regeln, und ist vielmehr eine Erzählung, als eine bloße Erklärung.

4 §. Es sind wiederum andere Worterklärungen, und Sacherklärungen. Worterklärungen sind, wenn man z. E. von einem Worte ihre Abstammung oder die Etymologie; die Gleichheit der Bedeutniß mit andern Wörtern, oder die Syonymie; die Verschiedenheit der Bedeutniß, oder die Homonymie erkläret. Sacherklärungen aber sind, wenn man sich nicht bey dem Worte sondern bey der Sache selbst aufhält: man beschreibt z. E. was der Geiz, die Hoffart, die Faulheit, sey, u. s. f.

5 §. Die Quelle aller Erklärungen ist eine vollkommene Kenntniß derjenigen Sache, die man erklären will. Ein Redner, dem es weder an Belesenheit, noch an Erfahrung fehlen muß,

wird in diesem Stücke wenig Beschwerniß finden. Er darf nur mit einem geschärftem Auge eine Sache betrachten, und so wohl auf ihre Wesenheit, als auf jene Eigenschaften, wodurch sie sich von allen andern Sachen unterscheidet, acht haben. Ein Anfänger, von dem man so viel Einsicht noch zur Zeit nicht fodern kann, der muß sich die nöthige Kenntniß von derjenigen Sache, die er erklären will, durch jene Bücher und Theile der Gelehrsamkeit zuwege bringen, die von derselben Sache handeln: so suchet man philosophische Eigenschaften in den philosophischen, historische in historischen, theologische in theologischen Schriftstellern.

6 §. Die Eigenschaften guter Erklärungen sind:

I Sie müssen der Sache so angemessen seyn, daß sie sich auf keine andere schicken, als auf diejenige, die man erkläret.

II Müssen sie keine unnöthige Weitläuftigkeit enthalten.

III Sie müssen in einer Rede nicht zu oft wiederholet, sondern blos an jenen Plätzen angebracht werden, wo sie nöthig sind.

IV Wenn es historische Erklärungen sind, müssen sie getreu seyn, und von der Wahrheit nicht im geringsten abweichen.

V Müssen sie ordentlich und deutlich seyn; es sind einer Erklärung nichts so zuwider als Dunkelheit und Unordnung.

7 §. Was eine Erklärung ferner und noch mehr in das Licht setzet, dieß nennet man in der Redekunst eine Erläuterung. Erläutern heißt also den Zuhörern von einer Sache klärere und deutlichere Begriffe beybringen. Durch die Erklärung wird eine Sache ihrer Wesenheit nach begreiflich gemacht; durch die Erläuterung aber wird sie auf allen Seiten beleuchtet, und so abgeschildert, wie sie zu den Absichten des Redners am besten tauglich ist.

Von Erläuterungen.

8 §. Die Erläuterungen werden entweder aus der Wesenheit und Beschaffenheit einer Sache selbst genommen, oder man findt sie außer derselben, und wendet sie nur auf die Sache an. Jene sind ein Werk des Verstandes, und dienen mehr zur Deutlichkeit; diese kommen mehr von der Fertigkeit des Witzes her, und dienen zur Klarheit und Lebhaftigkeit. Beyde thun in der Redekunst gute Dienste, und ein geschickter Redner wird nach Beschaffenheit der Umstände von sich selbst wissen, welcher aus beyden er sich in sonderheitlichen Fällen bedienen soll.

9 §. Die merkwürdigsten Erläuterungsstücke sind Gleichnisse, Exempel, Zeugnisse, Lehrsprüche, Widerspiele und sonderheitliche Einfälle: wir wollen ein Stück nach dem andern sonderheitlich etwas genauers ansehen a)

a) Es zählen wohl einige auch Symbolen, Chronographen, Münzen, Wappen Ueberschriften, u. d. gl. unter die Erläuterungen, es sind aber der-

gleichen oratorische Spielwerke nach den jetzt aufgeklärten Zeiten, und bereits eingeführten guten Geschmacke billig aus der Redekunst verwiesen worden.

10 §. Die Gleichnisse sind ähnliche Dinge, deren Uebereinstimmung mit dem Gegenstande des Redners eine Sache klärer und faßlicher machet. b) Sie sind ein Hauptschmuck einer Rede, wenn sie mit Klugheit gewählet, und mit Witze ausgedacht werden.

b) Die Aehnlichkeit darf eben so vollkommen nicht seyn, daß die verglichene Sache mit andern gänzlich übereinstimmt: man wird kaum zwey Dinge antreffen, die nach allen Eigenschaften einander vollkommen ähnlich sind; deßwegen pfleget man zu sagen: omnis similitudo claudicat. Es ist genug, wenn diejenige Eigenschaft sich in der verglichenen Sache befindet, welche der Grund der Vergleichung ist.

11 §. Sollen die Gleichnisse wahre Zierrathen einer Rede seyn, so müssen sie

I sich zur Sache schicken.

II Die verglichene Sache muß eine wahre Aehnlichkeit damit haben.

III Sie müssen der Würdigkeit des Gegenstandes, wovon die Rede ist, gemäß seyn.

IV Sie müssen nicht zweydeutig, sondern deutlich,

V nicht gemein und abgenützet,

VI nicht gar zu glänzend,

VII nicht übertrieben und schwülstig,

VIII nicht vielfältig und gehäufet,

IX nicht aus gar unbekannten Dingen,

X überhaupt klug und nach dem Karacter der Zuhörer gerichtet seyn. Denn so nützlich an

an sich selbst die Gleichnisse sind, und so sehr sie eine Sache ins Klare setzen; so sehr können sie auch dieselbe verdunkeln, und den Redner selbst lächerlich machen, wenn sie nicht mit Geschmacke und Klugheit gewählet, und mit Vorsicht angebracht werden.

12 §. Die Beyspiele oder Exempel sind Fälle, die sich anderswo zugetragen, indessen aber doch mit der Materie des Redners eine Aehnlichkeit haben, und dieselbe merklich erläutern. Man kann nun eine ganze Geschichte ausgedehnter anstatt eines Beyspieles erzählen: dieß geschieht in unsern Gegenden sehr oft, da man sich meistentheils zur Fastenzeit ein Exempel zum Stoff einer ganzen Rede wählet. Man hat von dergleichen Fastenregeln kein Beyspiel in dem Alterthume noch gute Muster von einem Redner unsrer Zeiten. Weit schicklicher ist es, wenn man ein Beyspiel nur in einem oder mehr Redesätzen vorbringt, und sie auf den Innhalt der Rede anwendet. Man muß sie aber nicht so sehr häufen, wie es die Art dergleichen Beyspiele anzubringen im lezten Jahrhunderte war. Die Redner thaten groß damit, und glaubten weis nicht was für große Belesenheit und Gelehrtheit, oder wie sie es zu nennen pflegen, Erudition gewiesen zu haben, wenn sie etliche Dutzend dergleichen Beyspiele in einer Rede zusammen gestoppelt hatten. Heut zu Tage aber ist man klüger geworden, und sieht dergleichen oratorisches Mischmasch für keine Zierde mehr an.

13 §. Wenn man sich eine Geschichte zum Stoffe einer ganzen Rede wählet, so trägt man dieselbe nach dem Eingange in einer gehörigen Ordnung vor. Man hält sich bey jenen Fällen; die zur Absicht der Rede hauptsächlich dienen, und rührender sind, etwas länger auf; und suchet durch eine lebhafte Schilderung der Karactere diejenigen Wirkungen hervor zu bringen, welche sonst die Beweis- und Bewegungsgründe allein thun sollten.

14 §. Die kurzen Beyspiele trägt man entweder nach Art der Gleichnisse vor, und wendet sie gleich, nachdem man sie angebracht hat, auf die gegenwärtige Materie an. Oder man dehnet sie etwas aus, und vergleichet sie stückweise zu jener Sache, von welcher die Rede ist.

15 §. Die Eigenschaften guter Beyspiele sind folgende:

I Müssen sie in eben den Umständen geschehen seyn, die man erläutern will.

II Müssen sie wahrhafte und nicht erdichtete Begebenheiten seyn, deßwegen

III Sollen sie auch aus glaubwürdigen Geschichtschreibern gezogen werden.

IV Wenn ein Exempel nicht ohnehin schon bekannt, und für wahrhaft angenommen ist, so muß auch der Namen des Geschichtschreibers beygebracht werden.

V Sie sollen erbaulich seyn: deßwegen sollen alle Umstände weg bleiben, die auch nur von weitem anstößig sind.

VI

VI Sie sollen sehr sparsam angebracht werden.

VII Es sollen auch nicht immer die alten, und abgedroschenen, sondern zuweilen unbekanntere und neuere erscheinen.

VIII Endlich sollen pöbelhafte und lächerliche Mährchen von einer vernünftigen, sonderbar von einer geistlichen Rede ein für allemal weg bleiben.

16 §. Hier ist die Frage: Ob man sich der Fabeln gar niemal bedienen dörfe? Warum nicht? Sie können zuweilen einer Sache ein Licht geben, und sonderbar bey dem gemeinen Manne gute Wirkung thun. Es muß aber dieß sehr selten und sehr bescheiden geschehen. Man muß auch eine geschickte Wahl zu treffen wissen. Es würde sehr ungereimt seyn, wenn man z. E. die Transsubstantiation durch die Verwandlung des Actäons in einen Hirschen, der Dercetis und Nais in Fische, oder durch andere dergleichen poetische Träume, erklären und erläutern wollte.

Von den Zeugnissen.

17 §. Zeugnisse sind Aussprüche Anderer, die eben diese Wahrheit, so der Redner vorträgt, enthalten. Man kann die Zeugnisse sowohl für Beweisgründe, als auch für Erläuterungen brauchen; ich nehme sie hier hauptsächlich im letzten Verstande.

18 §. Es giebt nun göttliche und menschliche Zeugnisse. Jene sind, die entweder mittel-

oder unmittelbar von GOtt herkommen, und GOttes Worte sind; diese aber haben nur einen Menschen zum Urheber. Jene sind die stärkste Beweise, wenn sie diejenige Wahrheit vollkommen enthalten, von welcher die Rede ist; diese beweisen und erläutern, je nachdem das Ansehen desjenigen ist, von welchem sie herkommen.

19 §. Gute Zeugnisse sollen folgende Eigenschaften haben:

I Müssen sie den Satz enthalten, welchen man erläutern will. c)

c) Auf diese Eigenschaft sollen die geistlichen Redner hauptsächlich ihr Augenmerk setzen: man bringt oft eine ganze Menge Stellen aus der heil. Schrift und den heil. Vätern bey, wovon aber der halbe Theil kaum zur Sache gehöret.

II Müssen sie von einem Manne herkommen, der Glauben verdienet, und bey den Zuhörern in Ansehen ist, wenn es menschliche Zeugnisse sind.

III Müssen die Stellen nicht gestümmelt werden. Die Worte geben oft einen ganz andern Verstand, wenn man das Vor- und Nachgehende und den ganzen Zusammenhang ansieht, als wenn man blos ein Stück aus der Mitte zieht. d)

d) Wenn die Stellen zu lange sind, so darf man eben die eigentlichen Worte nicht anbringen; genug, wenn man überhaupt saget, der oder jener heilige Vater, oder ansehnliche Mann sey eben dieser Meynung gewesen. Sind aber die Stellen kurz, so giebt es mehr Licht, wenn man die Worte selbst hersaget.

IV Zeug-

IV Zeugnisse weltlicher Schriftsteller sollen in geistlichen Reden sehr selten vorkommen.

V Der Materie nach sollen die besten Zeugnisse von jenen herkommen, von denen man vermuthen kann, daß sie dieselbe wohl eingesehen und verstanden haben. Zeugnisse der Kaiser und Könige gelten so wenig in philosophischen oder geistlichen Dingen, als wenig die Zeugnisse der Philosophen, Poeten und Asceten in Staats- und Kriegssachen gelten. u. s. f.

VI Gute Sprüchwörter gelten für Zeugnisse eines ganzen Volkes, bey welchem sie im Schwange gehen.

VII Mit Zeugnissen muß man nicht gar zu oft aufgezogen kommen; sonst benehmen sie einer Rede das Leben, machen sie trocken und unterbrechen den Zusammenhang. e)

e) Einige sind mit Anführung der Zeugnisse und Stellen verschwenderisch: sie wollen vielleicht ihre Belesenheit zeigen; allein bey Klugen bringt ihnen ihre Verschwendung wenig Ehre. Man weis ja, daß man aus Cornucopien, Bibliothecken, Concordanzen, und andern Sammlungen und Registern, worinn die meisten Materien nach dem Alphabet verzeichnet sind, Zeugnisse und Texte zum Ueberflusse finden und ausschreiben kann, ohne daß man eine große Belesenheit besitzen dörfe.

VIII Wenn fremde Zeugnisse nur der Worte wegen in einer Rede stehen, ohne daß sie einen besondern Verstand und Erläuterung geben, so taugen sie nichts.

IX Endlich sollen sie in jener Sprache vorgetragen werden, in welcher die Rede selbst abgefaßt ist. Was hat doch der Zuhörer davon, wenn man ihm Zeugnisse in einer Sprache vorträgt, die er nicht versteht. Der Redner wird ja so viel Glauben verdienen, daß er die Stellen getreu übersetzet habe: hat er aber so viel Glauben und Zutrauen von sich selbst nicht; so wird es eben das seyn, ob er die Zeugnisse in einer fremden oder in der Muttersprache vorträgt. Wie scheckigt würde nicht eine Rede aussehen, in welcher bald griechische, bald hebräische, bald lateinische, bald französische Stellen zum Vorscheine kämen? Oder hat vieleicht die lateinische Sprache allein das Recht, daß sie sich in fremde Sprachen mischen und dieselben verderben darf f).

f) Im Drucke läßt es gar gut, wenn man die Zeugnisse und Stellen in ihren Grundsprachen gleich den Anmerkungen unter die Rede setzet.

Von Lehrsprüchen.

20 §. Lehrsprüche sind Sätze, die allgemeine und allenthalben angenommene Wahrheiten enthalten. Sie sind an sich selbst so klar und deutlich, das sie Niemand in Zweifel ziehen kann: man nimmt sie also ohne Beweis an. Sie sind ein rechter Schmuck einer Rede, wenn sie nur gut angebracht werden. Sie sollen aber folgende Eigenschaften haben:

I Sollen sie nicht zweydeutig seyn, sondern blos dasjenige betreffen, wovon die Rede ist.

II Sollen sie nicht dunkel und räthselhaft, sondern deutlich und verständlich seyn; und dieß eben darum, weil sie eine Sache erläutern, und derselben ein Licht geben müssen.

III Dörfen sie keinesweges schwülstig und hochtrabend, aber auch

IV Nicht pöbelhaft und zu gemein seyn.

V Sie sollen so viel möglich kurz abgefasset und nachdrücklich seyn.

VI Sie sollen allezeit unläugbare und unstreitige Wahrheiten enthalten.

VII Sie können oft, aber nicht gehäufet, und gleich hintereinander kommen.

VIII Lehrsprüche von gleichem Innhalt, die nur mit andern Worten nacheinander angebracht werden, sind keine wahre Zierde einer Rede. Ein guter Redner soll nicht so fast Worte als Sachen reden.

Von den Widerspielen.

21 §. Ein Widerspiel ist ein Satz, wodurch man einen Ausspruch durch Anführung des Gegentheiles in das Licht setzet. Die Art dieser Erläuterung gründet sich auf jenen allgemeinen Erfahrungssatz: contraria iuxta se posita magis elucescunt. Man hat bey den Widerspielen fast nichts zu beobachten, als daß man sie

I sehr selten anbringe,

II daß man sie so deutlich als es möglich ist, anbringe,

III und daß man sie am rechten Orte anbringe.

Von sinnreichen Einfällen.

22 §. Sinnreiche und gute Einfälle nennen wir im Deutschen auch Gedanken, nicht darum, als wenn andere Gedanken keine Gedanken wären, sondern weil in dieser Art von Gedanken eine sonderbare Scharfsinnigkeit und Witz hervor blickt. Von Erfindung dergleichen Einfälle lassen sich überhaupt keine Regeln geben; sie sind vielmehr Wirkungen eines von Natur witzigen und aufgeweckten Geistes, welcher durch seine Scharfsinnigkeit an einem Gegenstande viel Sachen sieht, und beobachtet, welche andere Leute nicht sehen. So saget z. E. der berühmte P. Peickart in seiner Leichenrede auf den großen Feldherrn Eugenius:

„Hier liegt der große Eugenius, welcher so „oft gesieget, als er gestritten, und von dem kei„ner dann der Tod allein sich rühmen konnte, daß „er ihn einmal überwunden habe: doch mußte „auch solches im Schlafe geschehen, weil dieser „Held nicht gewohnt war, einen Ueberwinder „mit offenen Augen zu sehen. = = = Wir konn„ten ihm freylich keine Unsterblichkeit zumuthen, „der da sterblich gebohren war: doch hätten wir „gewünschet, die Zähren so vieler Länder dahin „zu verschieben, bis wir selbst todt und außer „Stand gewesen wären, selbe für ihn zu ver„gießen."

23 §. In diese Art von Gedanken sind nun einige ungemein verliebt. Man muß sich aber derselben fast so sparsam wie des Gewürzes bey den Speisen bedienen. Die gar zu schimmernden Züge, und immerwährende Abwechslung mit dergleichen Zierrathen blenden den Zuhörer vielmehr, als daß sie ihn erleuchten. Sie ergötzen, aber rühren nicht, und überhaupt weichen sie zu sehr von der natürlichen Wohlredenheit ab. Man muß also bey dergleichen Gedanken beobachten:

I Daß man einen wahrhaft edlen und guten Gedanken, nicht aber

II Einen falschen Schimmer und ein Flittergold für das ächte wähle.

III Daß man seinen Witz nicht darinn sehen lasse, sondern so viel möglich verberge.

IV Daß man nicht bloße Anspielungen auf Wortfälle, oder nur prächtige, glänzende Worte und Gegensätze, u. d. gl. für gute Gedanken ansehe,

V Daß man den Gedanken nicht zu schwülstig, und übertrieben ausdrücke, so daß viel Verstand, denselben zu verstehen, erfordert werde.

VI Daß man jederzeit mehr auf das Wahre, Natürliche und Gründliche, als auf das Feine und Artige sehe.

VII Daß man endlich mit dem wahren Scharfsinnigen nicht zu verschwenderisch umgehe.

Jun-

Junge Leute und Anfänger verlieben sich gerne in dergleichen Zierrathen, und man muß sie in diesem Stücke sehr behutsam führen.

Von den Widerlegungen.

24 §. Die Widerlegung ist die Umstossung eines Satzes, welcher in dem Zuhörer die Ueberzeugung und seinen vollkommenen Beyfall verhindert. Da nun die Ueberredung hauptsächlich das Ziel des Redners ist, so ist er auch verbunden, alle Hindernisse, die derselben entgegen sind, weg zu räumen; als da sind: **Vorurtheile, irrige Meynungen, falsche Sätze,** u. d. gl.

25 §. Wer seinem Gegner das Widerspiel beweiset, der hat ihn schon widerleget: und wer eine Wahrheit beweisen kann, der kann auch den Irrthum entdecken und zernichten. Es sind also die Quellen der Widerlegungen eben dieselbige, welche oben zu den Beweis- und Bewegungsgründen sind gezeiget worden. Man frage sich nur allemal: warum scheint der Gegensatz nicht wahr zu seyn Die Antwort und die Ursache ist schon der Widerlegungsgrund. Sieh das IV und V Hauptst. 6 §. u. s. f.

26 §. Bey Widerlegungen hat man Folgendes zu beobachten.

1 Muß ein Redner die Einwürfe seines Gegners getreulich anbringen, nichts davon weg lassen, oder da zu mischen.

II Er muß sie nicht verkleinern, sondern in ihrer Stärke vortragen.

III Die Antwort darauf muß nicht ausschweifend seyn, sondern gerade auf die Sache los gehen.

IV Sie muß gründlich,

V Höflich, mit aller Gelassenheit,

VI Bescheiden ohne Gespött und Verachtung seyn.

*) Bisweilen ist es doch erlaubt, die Figur der Ironie zu gebrauchen.

VII Sophistereyen, Wortspiele, u. d. gl. läppisches Gezeug taugen zu Widerlegungen nichts.

VIII Man hüte sich vor der sogenannten Consequenzenmacherey, d. i. man ziehe keine Folgen mit Gewalt aus dem Satze des Gegners, die nicht daraus folgen; man verräth dadurch ein unedles und partheiliches Gemüth.

IX Noch minder dichte man seinen Gegner einen Satz an, an welchen er vieleicht niemals gedacht hat; sonst verliert man bey einem klugen Zuhörer Glauben und Ansehen.

X Man verschweige auch die Schwierigkeiten des eigenen angenommenen Satzes nicht: man brauche nur desto stärkere Beweis- und Bewegungsgründe.

XI Man sey mit den Widerlegungen nicht zu verschwenderisch, und errege keine Streitigkeiten in Sachen, woran man nie-

niemal gezweifelt hat, oder wenigstens jetzt nicht mehr zweifelt.

XII Endlich trage man die Widerlegungen nicht in einer logischen Kürze, oder trockenen Schreibart vor. Eine rednerische Lebhaftigkeit und ein edles Feuer machet die Widerlegungen angenehm.

X Hauptstück.

Vom dem Beschlusse.

1 §.

Der Beschluß einer Rede ist nichts anders, als der letzte Theil derselben, darinn dem Zuhörer noch am Ende ein Eindruck, nach Beschaffenheit der Materie, gemacht wird. Es ist kein Theil, welchen ein Redner sorgfältiger ausarbeiten soll; die letzten Eindrücke bleiben insgemein am besten, und an denselben liegt auch gemeiniglich der Sieg des Redners.

2 §. Der Beschluß besteht hauptsächlich aus einer Wiederholung und Bewegung. Der Zuhörer kann in währender Rede auf einige Zeit zerstreuet gewesen seyn, die Menge der Sachen, die er gehöret, können ihm auch leicht aus dem Gedächtniß fallen. Der Redner wiederholet also ganz kurz den Hauptinnhalt, und wenn es nöthig ist, auch die Hauptgründe, und giebt seinem

nem Zuhörer gleichsam einen Grundriß von allem, was er gesagt hat, so erhält er desto leichter einen vollkommenen Beyfall und das Ziel seiner Rede.

3 §. Die Bewegung muß aufs höchste getrieben werden. Der letzte Eindruck ist entscheidend, und auf diesen kömmt es insgemein an, ob der Redner seine Absichten erreicht oder nicht. Cicero ein sonst großmüthiger und standhafter Mann schämte sich nicht am Ende einer Rede auch Zähren zu vergießen, um die Gemüther seiner Zuhörer vollkommen zu bewegen. Sieh die Rede für den Milo und Rabirius. Hier muß man also alle Stärke auf die Bewegung anwenden.

4 §. Sind aber die Leidenschaften schon gar zu fast rege, so kann man sie in dem Beschlusse wiederum etwas zu mildern suchen. Hat die Rede in Furcht gesetzet, so darf der Schluß nach Beschaffenheit der Umstände mit Trost- und Ermunterungsgründen aufziehen, so predigten die Propheten. Sind die Zuhörer gar zu fast aufgebracht, so, daß man Ausschweifungen, Todschläge, u. d. gl. zu befürchten hätte, so kann man sie wiederum zu dämpfen suchen, mit ausdrücklicher Anführung desjenigen, was der Redner suchet, mit einer vernünftigen Erklärung, was in diesen Umständen, klug, thunlich, und bescheiden sey, u. s. f. So erfolget nicht nur, was der Redner will, sondern auch, wie er es will.

5 §. Die geistlichen Redner bringen oft den ganzen Beschluß mit Sittenlehren zu: dieß geschieht

schieht aber nur alsdann, wenn sie in den Theilen der Rede selbst von der Sittenlehre nichts angebracht haben. Sie suchen in den Theilen nur zu überreden, und das Bewegen sparen sie zum Beschlusse: darinn fassen sie alles Pathetische zusammen, und lassen ihre ganze Stärke sehen. So predigten Renoult, Ligende, Ogier, u. a. m.

6 §. Endlich schließen die geistlichen Redner sehr oft am Ende des Beschlusses den ganzen Innhalt ihrer Rede in ein kurzes aber nachdrückliches Gebeth, wozu sie die beweglichsten und nachdrücklichsten Worte brauchen. Sie richten selbiges an GOtt, an unsern Heiland, an die seligste Jungfrau, oder auch an einen Heiligen, nachdem es nämlich die Umstände, und die abgehandelte Materie erheischen. Sie empfehlen ihnen den guten Ausgang der Rede, sie bitten und flehen für das Vaterland, für den Landsfürsten, für die gegenwärtigen Zuhörer, u. s. f. Diese Art von Beschließen thut oft sehr gute Wirkungen, und es lohnete wohl der Mühe, daß wir in diesem Stücke öfter den neuern Franzosen nachahmeten.

7 §. Die Eigenschaften eines guten Beschlußes sind:

1 Er muß nicht zu weitläuftig werden. Die Zuhörer werden ungeduldig, wenn sie am Ende einer Rede gleichsam noch einer neuen Rede abwarten müssen. Man soll abbrechen, da der Zuhörer noch mehr zu hören begierig ist.

II Er

II Er soll unvermuthet kommen: denn wenn man immer zuvor abkündiget, nun zum Beschlusse, u. s. f. so müssen dergleichen geschworne Formeln Eckel und Verdruß erwecken; da hingegen das Unerwartete allemal mehr Aufmerksamkeit und Vergnügen verursachet.

III Er soll keineswegs matt und schläfrig, sondern nachdrücklich, und feurig, aber zugleich beweglich, und einnehmend seyn.

IV Er muß sich auf die abgehandelte Materie wohl schicken: man soll keine Sittenlehren anbringen, die nicht hieher gehören; keine Beweisgründe vortragen, die eine neue Rede erforderten, u. s. f.

V Die oben angeführte Wiederholung soll nicht in einer bloßen Erzählung des Innhalts und der Beweisgründe bestehen; sie kann wohl mit bewegenden Figuren, mit Gleichnissen, Kernsprüchen und andern rednerischen Zierrathen ausgezieret seyn.

VI Endlich muß man den Beschluß vor allem gut ausarbeiten, und alle Stärke darinn zeigen; denn es gilt auch hier, was man sonst zu sagen pflegt: Ende gut, alles gut.

XI Hauptstück.

Von der Ausarbeitung einer Rede, und von der Wahl der Worte, Ausdrücke, und Redensarten.

1 §.

Ein Redner muß nicht nur wissen, von was für einem Gegenstande er reden soll, sondern auch, wie er von demselben reden soll. Wenn er also den Stoff zu seiner Rede gefunden, denselben angeordnet, und in seine gehörige Theile gebracht hat; so muß er sich auch befleißen denselben auszuarbeiten.

2 §. Die Ausarbeitung ist eine Beschäftigung des Redners, wie er seine Rede mit den tauglichsten Worten, Ausdrücken, und Redensarten an den Mann bringen könne. Es ist nichts minder als gleichgültig, mit was für Worten sich ein Redner ausdrücke; die Wahl der Worte ist die Mutter der Beredsamkeit, saget Cicero, und nach ihm Vossius Instit. orat l. 4, c. 1.

3 §. Es ist was verschiedenes, eine Sprache recht reden, und eine Sprache wohl reden. Jenes lehret die Sprachkunst, dieses die Redekunst. Es ist nicht möglich eine gute Rede in einer Sprache zu verfassen, deren man nicht mächtig ist; die Erlernung der deutschen Sprachkunst

muß

muß also schon vorhergegangen seyn. Hier ist die Rede nicht mehr von der Richtigkeit, sondern von der Schönheit und Güte der Worte und Redensarten.

4 §. Man kann ein Wort entweder in der eigentlichen Bedeutung gebrauchen, oder man kann es in einer uneigentlichen Bedeutung anbringen. In beyden Fällen hat jedes Wort seine besondere Schönheit und Güte: wir müssen also von beyden handeln.

Von der eigentlichen Bedeutung der Worte.

5 §. Der eigentlichen Bedeutung nach ist ein jedes Wort alsdann am besten angebracht, wenn es seinem Begriffe gemäß gebraucht wird, und dasjenige ausdrücket, was es ausdrücken soll a).

a) Diese Hauptregel vollkommen in das Licht zu setzen, muß ich erinnern, daß man die Bedeutung bey vielen ähnlichen Worten für gleichgültig hält, welche doch nichts minder als gleichgültig ist. Z. E. **hell** und **klar**; **betrübt** und **traurig**; **Freude** und **Lust** werden ihrer Bedeutung nach insgemein miteinander verwechselt: wenn man sie aber genau ansieht, so wird man den Unterschied ohne Beschwerniß entdecken. So gehöret **hell** eigentlich nur zu leuchtenden oder erleuchteten, **klar** aber vielmehr zu durchsichtigen Körpern: **hell** ist dem dunkeln und finstern, **klar** dem trüben entgegen: so scheinet die Sonne **hell**, aber nicht **klar**, und das Wasser ist **klar**, aber nicht **hell**. **Betrübniß** und **Traurigkeit** haben eine unangenehme Empfindung zum Grunde ihrer Bedeutung; die Betrübniß kann zwar aus gegenwärtigen oder vergangenen, keineswegs aber aus zukünftigen Dingen

entstehen. Ein Mensch, der ein Uebel zu befürchten hat, ist **traurig**; ein anderer, den das Unglück schon getroffen hat, ist **betrübt**. Die **Lust** ist eine Empfindung eines gegenwärtigen Angenehmen; die **Freude** ist die Empfindung eines Guten, welches zuweilen angenehm ist, zuweilen nicht, welches auch verflossen und zukünftig seyn kann: z. E. ein Kranker hat wegen einem glücklichen Schnitt des Wundarztes eine **Freude**, er suchet aber keine **Lust** dabey. Der **Freude** ist **Betrübniß** und **Traurigkeit**, der **Lust** aber **Schmerz** und **Leiden** entgegen gesetzet, u. s. f. Sieh die kritisch. Beyträg. 5 St. 10 S. **Stoschens Versuch in richtiger Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter in der deutschen Sprache** kann in diesem Stücke gute Dienste thun.

6 §. Alle Worte, die ein Redner gebrauchet, sollen als gute Worte von den jetzigen besten Schriftstellern angenommen seyn b).

b) Fodert aber diese Regel nicht zu viel Belesenheit von einem Anfänger? Nein! er darf nur kein Wort nehmen, welches ihm verdächtig ist, und wenn er sich nur einen oder andern guten Schriftsteller bekannt machet, so sind ihm die meisten Zweifel schon gehoben.

7 §. Will man nun ein Wort wegen seiner Güte prüfen, so darf man nur auf folgende Eigenschaften aufmerksam seyn, I auf die Deutlichkeit, II auf die Reinigkeit, III auf die Anständigkeit, IV auf den Wohlklang, und endlich auch V auf die Zierlichkeit.

8 §. Wegen der Deutlichkeit soll man sich hüten

I Von veralteten Wörtern; denn die nicht mehr üblich sind, sind auch selten mehr verständlich. Die Zeitwörter äffern, aufmuzen, bereden,

den, börnern, bresten, firnen u. d. g. Die Hauptwörter Bildner, Ferge, Fischar, Hort, u. d. gl. können wohl einmal gut gewesen seyn, jetzt hat sie der Gebrauch, der Meister und Schiedsmann aller Sprachen, außer Gang gesetzet c): nämlich

Vt siluae foliis pronos mutantur in annos
Prima cadunt, ita verborum vetus interit aetas.
Multa renascentur, quae iam cecidêre, cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet vsus.

Horat.

c) Zu diesen könnte man vielleicht auch die alten Arten der Abänderungen zählen, z. E. fleußt, geußt, fleucht, u. d. gl.

II Hüte man sich von gewissen neugemachten Wörtern, die entweder gar unverständlich oder doch nicht deutlich genug sind: dergleichen Aufacht, Gebruch, folgbar, unsorglich: denn Obacht, Abbruch, oder Mangel, folglich, sorglos, sind ohne Vergleich besser und deutlicher d).

d) Neue Wörter, die verständlich und blos zur Zierde unserer Muttersprache erfunden sind, werden hier keinesweges verworfen. Z. E. Thonkunst, Lehrstuhl, Vorlesung rc. anstatt Musik, Catheder, Collegium rc. Cicero und Horaz erlauben selbst, dergleichen Wörter zu erdenken: es gehöret aber Witz, Klugheit, und Geschicklichkeit dazu.

III Provincialwörter, die nur in einer Landschaft verstanden werden, in der andern aber nicht, sollen billig von einer guten Rede wegbleiben e).

e) Hierinn versehen es diejenigen, die sich schon schmeicheln, hochdeutsch geschrieben zu haben, wenn sie nur

ein und anders sächsisches Provincialwort, so hier zu Lande nicht verstanden wird, anbringen können.

IV Unbekannte Namen aus der Poesie, Geographie, u. d. gl. welche nur jenen bekannt seyn können, die sich eigentlich auf diese Wissenschaften begeben, sollen niemals oder nur zur höchsten Noth in einer Rede vorkommen. Viele Redner thun mit dergleichen Seltenheiten groß: und es wäre beynahe nöthig, daß man sich alle indianische, und afrikanische Thiere, Flecken, Früchte, Gewürze rc. bekannt machte, um ihre Reden zu verstehen. Kluge Redner sehen dergleichen Zierrathen für Flecken an.

8 §. Die Reinigkeit der Sprache läßt kein Wort zu, welches nicht ursprünglich von derselben herkommt, oder doch darinnen schon lange ein unstreitiges Bürgerrecht erhalten hat. Welche Schande ist es nicht für uns, wenn wir immer einander depreciren, gratuliren und invitiren, da wir doch mit eben derselbigen Mühe und gleichen Unkosten einander abbitten, Glück wünschen, und einladen können f).

f) Diese Regel muß man mit den Zesianern nicht zu weit treiben: fremde Waaren, Früchte und Gewächse behalten ihre Namen, die sie aus ihrem Vaterlande mit sich bringen, u. s. f. Sieh hievon meine Einleitung zur deutschen Sprachkunst 251. S.

9 §. Die Anständigkeit fodert I, daß man kein Wort gebrauche, welches die Tugend und den Wohlstand verletzet, oder im Religionswesen nur an mindesten anstößig ist.

II Pö=

II Pöbelhafte Wörter, Sprüche und Redensarten gehören in keine ausgearbeitete Rede: es würde sehr ungereimt seyn, wenn man greinen, schmecken, raiten, und flehnen 2c. anstatt zanken, riechen, rechnen, und weinen 2c. setzete, u. s. f.

III Uebel ausgesonnene oder zusammengesetzte Wörter laufen wider die Anständigkeit: dergleichen sind, wenn man Sprecher für Zunge, Horcher für Ohr, Haarkrebsen für Läuse, Gesichtserker für Nase sagen wollte.

IV. Schwülstige und überstudierte Ausdrücke, sonderbar wenn sie aus der Poesie kommen, sind der Anständigkeit einer Rede zuwider: z. E. von dem Siege über die Türken hat ein Redner folgenden Ausdruck: wem ist unbewußt, mit was erstaunlichem Gewalt unsere glücklich siegende Sonne dem wider sie rebellisch aufstehenden Mond die blasse Hörner gestutzet?

V. Endlich begehrt die Anständigkeit, daß man kein überflüßiges oder unnöthiges Wort in einer Rede setze, hingegen aber auch kein nöthiges weglasse.

10 §. Der Wohlklang einer Rede entsteht theils aus den Worten selbst, theils aus der guten Ordnung der Worte und Redensarten, die in einer Rede vorkommen. Man muß also beobachten, daß man

I Im Vortrage jedem Worte den gehörigen Laut gebe; denn die Veränderung des Lautes verändert oft die Bedeutung eines Wortes selbst:

z. E. in dem Worte erbrĕcht, und Ērbrĕcht, u. d. gl. so spricht man auch übersĕtzen, über einen Fluß, und übersetzen aus einer Sprache in die andere.

II Wohlklanges halber soll man die sogenannten grammatikalischen Figuren vermeiden so viel es möglich ist: dergleichen sind Crasis unterm, vorm, beym, ꝛc. anstatt unter dem, vor dem, bey dem, u. d. gl. kanns, nimms, weils, ꝛc. anstatt kann es, nimm es, weil es, u. d. gl. Aphaeresis, raus, rein, runter ꝛc. anstatt heraus, herein, herunter. Syncope Urthel, Vorthel, anstatt Urtheil, Vortheil. Apocope, Stärk, hab, anstatt Stärke, ich habe, u. s. f. Epenthesis, Gelauben, Gelücke, geleich ꝛc. anstatt Glauben, Glücke, gleich, oder nichtes, vollenkommen, anstatt nichts, vollkommen, u. s. f.

III Vielen dünken lange Wörter schön zu klingen, als Getraidsteigerung, Stundenunterschied, Silberabseigerung, es lauten aber dergleichen Worte weit besser, wenn man sie aus einander setzet, der Unterschied der Stunden, die Staigerung des Getraides, u. s. f. g)

g) Siehe hievon Justi Anweisung zur deutschen Schreibart. 33 S.

IV Gar zu lange Perioden, die man kaum in zehn Minuten ablesen kann, sind nicht nur wider den Wohlklang, sondern insgemein auch wider die Deutlichkeit.

V Wenn

V Wenn gar zu viel einsyllbigte Wörter hintereinander kommen, so klingen sie nicht gut. Z. E. Der Mann ist ein Thor, der nur auf der Welt sein Glück sucht, und nie an die Höll denkt.

VI Gleich klingende Ausgänge, und Anfänge geben einer deutschen Rede keinen Wohlklang, wiewohl man sie im Lateinischen unter die Figuren und Zierrathen einer Rede gesetzet hat. (Similiter cadentia & desinentia).

VII Wir haben im Deutschen auch Worte, die schon ihrem Laute nach die Bedeutung ausdrücken helfen: Z. E. gelinde, lieblich, holdselig, schön, anmuthig, haben schon ihrem Laute nach etwas Angenehmes, hingegen brausen, reißen, zertrümmern, zerquetschen, u. d. gl. haben schon in ihrem Tone was Rauhes und Fürchterliches.

VIII Ueberhaupt muß man das Ohr zum Richter des Wohlklanges machen. Wer ein gutes Gehör hat, der wird gar leicht eine geschickte Wahl von Wörtern und Redensarten treffen, die in ihrem Zusammenhange wohl klingen. Man lese nur öfter gute Reden, und lese sie laut; so wird man in kurzer Zeit ein gutes Gehör bekommen.

11 §. Endlich soll ein Redner auch auf die Zierlichkeit sehen. Wir haben einen Reichthum von Worten in unsrer Muttersprache; doch eines ist in besondern Zufällen schöner und zierlicher als das andere. Man habe nur jederzeit das

Natürliche und Ungeschmünkte vor Augen, und sehe ja die poetischen Blümchen oder die schwülstigen Redensarten für keine wahre Zierde einer Rede an. Ich gebe hier nur eine oder die andere Anmerkung von der Zierlichkeit unsrer Sprache; das übrige kann man sich durch die Uebung, Lesung guter Bücher, und durch eigene Beobachtungen, welche allemal die besten sind, bekannt machen.

I Man sehe die gleichgültigen oder gleichviel bedeutenden Worte wohl an; man setze sie niemals müßig und leer hintereinander, man häufe sie nicht ohne Ursache, wenn man sie aber setzen muß, so ordne man sie so, daß die Letzten immer mehr bedeuten als die Ersten. Z. E.

Ersuchen, Bitten, Flehen.
Erschröcken, sich ängstigen, zittern, zagen.
Zörnen, wüten, rasen, schäumen.
Sich erfreuen, ergötzen, frolocken, jauchzen.

II Man wähle unter gleich bedeutenden Worten dasjenige, welches sich der Bedeutung halber am besten schicket; so ist mein Gegner, mit dem ich in einer Sache nicht allerdings einig bin; mein Widersacher, der mir Hindernisse machet; mein Feind, der mich öffentlich hasset, verfolget, oder gar zu vertilgen suchet. Ich habe eine Einbildung von Dingen, die offenbar falsch seyn können; eine Meynung von Dingen, die noch nicht gewiß sind; eine Wissenschaft von gründlich bewiesenen Sachen. h)

h) Siehe die kritischen Beyträge, I St. 76 S.

III Man

III Man umschreibe nicht, so lange die Stammwörter zierlicher und deutlicher sind als die Umschreibung. Man nehme keine zusammengesetzte Worte, so lange man sich mit einfachen und Grundwörtern ausdrücken kann. i) Ich habe seine Bemühung vereitelt, ist nach Justi Meynung schöner, als: ich habe seine Bemühungen unwirksam, und vergeblich gemacht. Ich werde mich beeifern, die Befehle zu vollziehen; ist wiederum besser, als: ich werde mich mit allem Eifer bemühen, die Befehle ins Werk zu setzen, u. s. f.

i) Die Umschreibungen sind in vielen Fällen nicht nur zierlich, sondern auch nöthig. Man kann z. E. in einer Uebersetzung nicht jedes fremde Wort mit einem einfachen Deutschen ersetzen. Die Mittelwörter oder Participien der gegenwärtigen Zeit meine tragende Pflicht, mein besitzendes Vermögen u. d. gl. sind im Deutschen eben nicht gangbar. Die Beobachtung dieser Anmerkung fodert also zum voraus eine Kenntniß unsrer Muttersprache.

IV Die abstracten Substantiven haben im Deutschen ihre besondere Zierde, wenn sie anstatt der Adjectiven oder andern Substantiven in einer Rede vorkommen. Z. E. „Wofern sich die „Eitelkeit nicht selbst vergöttert, wofern sich der „Stolz, jener beständige Gefährt des Ueberflus„ses, nicht selbst ein ewiges Denkmaal stiftet, so „hoffet man es vergebens. Die Tugend muß „nicht nur, so lange sie lebet, im Staube liegen; „nein, sie kann auch sicher sterben, ohne zu be„sorgen, daß man die Hand eines Künstlers

„mit

„mit Abbildung ihrer Gestalt, oder mit Eingra=
„bung ihres Namens ermüden werde.”

V Ausgesuchte Beywörter können nicht an=
ders als zierlich seyn, wenn sie am rechten Orte angebracht werden. Hingegen schänden sie eine Rede, wenn sie entweder leer und müssig oder gar abgeschmackt sind. Z. E. Das grüne Gras; die steinharten Felsen; das nasse Meer.

VI Wir haben im Deutschen, wie in allen andern Sprachen unsre besondere Redensarten und Ausdrücke, die man nicht leicht mit einem andern Ausdrucke von gleicher Zierlichkeit erse=
tzen kann. Dergleichen sind: auf die Schlacht=
bank führen; in die Pfanne hauen; einem zu Halse gehen; ein Volk aufopfern; mit dem Feinde anbinden; viele Köpfe unter ei=
nen Hut bringen. u. s. f.

VII In Beschreibung einer Ordnung setzet man nicht die Ordnungszahlen glatthin zum er=
sten, zum zweyten, zum dritten rc. man saget lieber: erstlich, darnach, ferner, dann, wie auch u. s. f.

VIII Vermittelst des Zeitwortes Seyn kann man gar oft zierlich aus einem Redesatze zween machen. Z. E. anstatt: Wir haben unsern Erlöser an das Creutz geheftet; setzet man zier=
licher: Wir sind es, die unsern Erlöser an das Creutz geheftet haben. u. s. f.

IX Oft hangt die Zierlichkeit blos von der Setzordnung ab. Z. E. Der König selbst: Ci=
cero selbst der Vater der Beredsamkeit rc.

ist

ist bey Weitem nicht so zierlich, als: selbst der König; selbst Cicero; O GOtt deine Güte, ist nicht so gut als: Deine Güte, o GOtt! ꝛc. Paulus spricht, ich wußte nichts von der Lust; lautet keinesweges so schön, als: ich wußte nichts, spricht Paulus, von der Lust. u. s. f.

X Man ahme nur den Redensarten fremder Sprachen nicht nach; die Uebersetzer haben sich in diesem Stücke sehr oft vergangen, wenn sie sich bemühet haben, fremde Redensarten von Wort zu Wort auszudrücken. Es würde überflüßig seyn, wenn man das Blatt mit fehlerhaften Mustern von dieser Gattung anfüllen wollte, man trift allenthalben genug in schlechten Uebersetzungen an.

Diese sind nun freylich bey Weitem nicht alle Schönheiten unsrer Muttersprache, die man bey der eigentlichen Bedeutung der Worte beobachten kann. Ich gebe nur hiemit einem Anfänger eine Anleitung und Gelegenheit, wie und was er in guten Rednern beobachten und sich merken solle.

Von der uneigentlichen Bedeutung der Worte.

12 §. Ein Mensch kann nicht alle seine Begriffe durch Worte in ihrer eigenen Bedeutung ausdrücken. Der Begriffe sind zu viel, und ihre Grade zu verschieden, als daß eine Sprache in der Welt so viel Reichthum von Worten hätte, der

der einem Redner hinlänglich wäre, alles zu sagen, was er sagen will. Man muß also den Mangel durch ähnliche Bilder und solche Worte ersetzen, die zwar der Sache nicht vollkommen eigen sind, die aber doch eine Verwandtschaft damit haben. Die Griechen nennen dergleichen Ausdrücke Tropen, die Lateiner Translationes, wir deutsche verklümte Redensarten.

13 §. Die Tropen gehören zwar eigentlich zur Dichtkunst, sie thun aber auch in der Redekunst gute Dienste, und sind zur Abwechselung und Vermehrung des zierlichen Ausdruckes allerdings nöthig. Nun sind freylich viele von den neuern, welche die Lehre von den Tropen und Figuren in einer Redekunst für unnütz halten. Sie sagen: der gemeine Mann redet sehr oft Tropen und Figuren, ohne zu denken, daß er sie rede. Gut! die Witzigern von gemeinen Leuten reden auch zuweilen gute Perioden; sie denken und schließen sehr oft richtig und regelmäßig, ohne daß sie wissen, wie sie reden und schließen: soll man also auch die Regeln von Perioden, oder vieleicht gar die ganze Kunst zu Denken aufheben?

14 §. Der Grund aller Tropen ist die Aehnlichkeit oder Verwandschaft verschiedener Begriffe: und die Tropen selbst sind schöne Ausdrücke, die von ähnlichen Dingen genommen werden, eine Sache zierlich auszudrücken, die man mit den eigentlichen Bedeutungen nicht so gut ausdrücken kann. Dergleichen Tropen sind eigent-

sich nur viere die Metapher, die Synekdoche, die Metonymie, und die Ironie: zu welchen man wohl auch die Hyperbole, und die Antonomasie zählen kann.

15 §. Die Metapher ist eine Versetzung eines Wortes aus der eigentlichen Bedeutung in eine andere, die aber eine Aehnlichkeit und Gleichniß damit hat. Z. E. Er brennt vor Zorne; er ist ein schlauer Fuchs; ihr seyd das Licht der Welt; er starb in der Blüthe seines Alters, u. s. f.

16 §. Die Eigenschaften einer guten Metapher sind:

I Sie muß eine wahre Aehnlichkeit mit der Sache haben.

II Sie muß nicht zu weit hergeholet seyn.

III Sie muß nicht niederträchtig und pöbelhaft,

IV Aber auch nicht zu hoch und übertrieben,

V Sondern edel und erhaben seyn.

VI Sie soll nicht dunkel,

VII Sondern deutlich seyn, und eine Sache vielmehr beleuchten als verfinstern.

VIII Die schönsten Metaphern sind, wenn man leblosen Dingen ein Leben zueignet.

IX Endlich sollen nicht zu viel Metaphern in einer Rede vorkommen. Ein Dichter hat in diesem Stücke mehr Freyheit als ein Redner.

17 §. Wenn die Metapher in mehr Worten besteht, und oft durch einen oder mehr Redesätze fortgesetzet wird, so nennt man sie eine Allegorie: man muß aber bey eben derselbigen Gleichniß bleiben, und nicht von einer Gleichniß in die andere fallen. Ein Muster einer schönen Allegorie giebt uns Cicero in der Rede für den Ligarius: „sage mir Tubero: Was machte dein „entblößtes Schwerdt in dem pharsalischen Tref„fen? nach wessen Körper sehnte sich deine De„genspitze? wohin zieleten deine Waffen? wo„hin giengen deine Gedanken? u. s. f.

18 §. Die Synekdoche ist eine Verwechslung der Begriffe, wovon einer in oder unter dem andern enthalten ist: so ist z. E. der Theil unter dem Ganzen, und das Ganze in den Theilen, u. s. f. Man kann diese Figur auf verschiedene Arten anbringen. Man setzet:

I Das Ganze für die Theile: z. E. die ganze Armee ist in die Pfanne gehauet worden; d. i. die Meisten davon.

II Einen Theil für das Ganze. Er geht niemals für die Thüre hinaus; d. i. aus dem Hause. In ihren Mauern herrschet Einigkeit und Frieden; d. i. in ihrer Stadt.

III Die Gattung für die Art; (genus pro specie) prediget aller Creatur; d. i. den Menschen. Ich bin ein Liebhaber von Blumen, wenn es auch nur eine davon ist, die ich liebe.

IV Die

IV Die Art für die Gattung: (species pro genere) Gib uns unser tägliches Brod, d. i. tägliche Nahrung. Hier spielen die Zephyrn, anstatt der gelinden Winde überhaupt.

V Eine gewisse Zahl für die Ungewisse; (numerus certus pro incerto) Ich habe wohl hundertmal gehöret, d. i. sehr oft.

VI Die einfache Zahl für die vielfache; (numerus singularis pro plurali.) Der Deutsche ist ein guter Soldat. d. i. die Deutschen. Der Gelehrte wird allenthalben geschätzet. d. i. die Gelehrten.

VII Die Vielfache für die Einfache; (numerus pluralis pro singulari) so saget ein Geschichtschreiber: Wir wollen jetzt von diesem oder jenem handeln, wenn er schon für sich allein redet.

k) Die letzten drey Muster wollen einige Neuere für keine Art von einer Synekdoche gelten lassen, ja fast gar aus der Zahl der Tropen ausschließen; weil sie im Grunde bloß unbestimmte Ausdrücke sind, die weder eine uneigentliche Bedeutung, noch eine Schönheit oder Nachdruck in sich haben.

19 §. Die Metonymie ist eine Verwechslung der Namen in Sachen, die in einer Verbindung mit einander stehen. Dergleichen Verbindung ist zwischen der Ursache und seiner Wirkung, zwischen dem Feldherrn und seinem Kriegsheere, u. s. f. Man machet also diese Tropen auf folgende Weise. Man saget:

I Die Ursache für die Wirkung; (caussam pro effectu) Ich lese den Virgil, den Cicero, den Opitz anstatt ihre Bücher.

II Die Wirkung für die Ursache, (effectum pro caussa) Der bleiche Tod, die blinde Liebe, das traurige Alter; denn Bleichheit, Blindheit, Traurigkeit, sind Wirkungen, welche davon verursachet werden.

III Das Enthaltende für das Enthaltene; (continens pro contento) Rom war stolzer als Griechenland; d. i. die Römer waren stolzer als die Griechen. Er trank den Becher aus; d. i. den Wein, so darinn war.

IV Der Besitzer für sein Eigenthum; (Possessor pro re possessa.) Meine Aeltern sind abgebrennt; d. i. ihre Häuser.

V Der Feldherr für sein Kriegsheer. Daun hat die Preußen geschlagen; d. i. sein Kriegsheer.

VI Das Zeichen für das Bezeichnete; (Signum pro re) er strebet einer Krone nach; d. i. einem Königreiche.

VII Die Materie für die Sache, welche daraus gemacht ist. Gold und Silber ist seine Freude; d. i. Geld. Er jagte ihm das kalte Eisen in den Leib, d. i. den Degen. l)

l) Man sieht zwar hin und wieder noch andere Gattungen, welche zur Metonymie gehören sollen; sie sind aber von keiner Wichtigkeit.

Quidquid praecipies, esto breuis.

Horat.

20 §. Die Ironie oder Verspottung ist eine Verwechslung entgegen gesetzter Begriffe, womit man eine Sache lächerlich machet. So saget man von einem reichen Geitzhalse. O der arme Mann! von einem seligen Manne; er ist ein Held. Cicero fängt seine Rede für den Ligarius mit einer schönen Ironie an. O des neuen und bisher unerhörten Lasters, welches dir o Cäsar der Tubero von dem Ligarius hinterbracht hat, daß er nämlich in Africa gewesen, u. s. f.

Hyperbole ist ein Ausdruck, welcher eine Sache weit mehr vergrössert, oder verkleinert, als sie in der That ist; so saget man von einem Meersturme: es hätte Himmelhohe Wellen geworfen. Von den Bergen, daß sie mit ihren Spitzen bis an die Wolken ragen, u. s. f. So saget Cicero zum Lobe Cäsars: Es wäre Niemand so beredt, daß er seine Thaten auch nur erzählen, noch minder aber nach Würdigkeit anpreisen könnte, u. s. f.

22 §. Die Antonomasie ist eine Verwechslung der Namen; wenn ich nämlich einen allgemeinen Namen für den eigenen setze. Z. E. Man saget der Herr, und redet von dem Landesfürsten. Man saget der Redner, der Poet, der Weise, und verstehet den Cicero, den Virgil, den Aristoteles, oder einen andern von den berühmtesten Männern, den man aber aus den Umständen, und Vorher- oder Nachfolgenden deutlich genug muß abnehmen können. Eine räthselhafte Antonomasie würde in einer Rede

kein Zierrath, sondern ein Flecken seyn. Die zweyte und schönere Gattung der Antonomasie ist es, wenn man für den allgemeinen Namen einen eignen setzet. Man nennet einen großen Redner den deutschen Cicero: einen großen Dichter, den Horaz unsrer Zeit: einen gnädigen Landsherrn den Trajan, u. s. f.

23 §. Diese sind nun die wichtigsten, schönsten und gewöhnlichsten Tropen; es erscheinen zwar in vielen Redekünsten noch viele andere, welche man hier billig weggelassen hat; denn was nutzet es, die Redekunst mit überflüßigen Regeln, und junge Leute mit unnöthigen und meistentheils unverständlichen Wörtern und Namen zu überhäufen?

XII Hauptstück.

Von den Figuren in einer Rede.

1 §.

Die Leidenschaften haben eine besondere Sprache, saget der gelehrte Lamy; die Ausdrücke nun, welche die Kennzeichen der Leidenschaften sind, werden Figuren genannt. Sie unterscheiden sich von den Tropen.

1 Weil bey den Tropen allemal die eigentliche Bedeutung des Wortes in eine uneigentliche ver-

verändert wird; bey den Figuren behalten die Worte ihren eigentlichen Verstand; und wenn sie ihn ja nicht behalten, so ist dieses keine wesentliche, sondern eine zufällige Eigenschaft.

II Die Tropen bestehen nur in einzelnen Worten, die Figuren aber in mehrern und oft in ganzen Redensarten, und Redesätzen.

2 §. Ein Unterricht von den Figuren ist einem Anfänger nicht nur nützlich, sondern auch allerdings nöthig; so nöthig nämlich, als ihm die Kunst Jemanden zu bewegen und zu überreden ist. Freylich legen uns die Leidenschaften oft selbst nachdrückliche und schöne Worte in den Mund, und es ist wahr, was Hallbauer so műhesam beweiset, daß sich der Pöbel täglich ohne alle Anweisung blos von selbst, und durch den Trieb der Leidenschaften, derselben bedienet. Allein soll deßwegen dieser Theil der Redekunst gänzlich aufgehoben seyn? Soll ein Redner keine größere Stärke in der beweglichen Art zu reden besitzen, als der Pöbel? Soll er es auf ein Gerathewohl ankommen lassen, wie ihm die Worte von seinen Leidenschaften auf die Zunge geleget werden? Hat der Pöbel wohl eine wahre Kenntniß von dem richtigen und bequemen Gebrauche der Figuren, die er redet? Weis er wohl eine geschickte Wahl hierinn zu treffen? und soll sich ein Redner in diesem Stücke von dem Pöbel nicht sehr merklich unterscheiden? Dieß wird aber wohl ohne Anweisung, und ohne Regeln nicht geschehen können.

3 §. Die ältern Redekünste scheinen freylich mit den Figuren gar zu freygebig zu seyn, und die Jugend gar zu regelmäßig zu quälen. Man möchte wohl einen Eckel bekommen, wenn man im ersten Anblicke eine Menge von so unverständlichen Wörtern, die man doch alle lernen soll, vor Augen sieht. Es ist fast kein Wort oder keine Redensart, aus welcher man nicht eine Figur gemacht hat, und diese Figur hat man wiederum in ihre Theile zergliedert, und denselben ihre besondere Namen gegeben. Daher sind so viele Namen entstanden. Z. E. Heterosis, Hypocorismus, Litotes, Pleonasmus, Exergosia, Epizeuxis, Epiphora, Symploce, Anadiplosis, Epanalepsis, Climax, Antanaclasis, Ploce, Parechasis. Epanodos, Paregmenon, Homoeoptoton, Homoeoteleuton, Antimetabole, Oxymoron, Paradiastole, Gnome, Noema, Incrementum, Epanorthosis, Reiectio, Cumulus, Dialogismus, Iusiurandum, Parhesia, Sermocinatio, Votum, Imago, Aetiologia, Collatio, dissimilitudo, Paradigma, andere nennen sie wiederum anders Conuersio, Complexio Traductio, Conduplicatio. Aller dieser Wörter kann die Redekunst ohne den geringsten Nachtheil entbehren: theils weil viel davon ihrer Wesenheit selbst nach keine wahre Figuren sind, theils weil wenigstens ihre Namen überflüßig sind, indem sie entweder in der Hauptsache zu eben derselbigen Figur gehören, oder doch mit einer geringen Veränderung dazu können gezogen werden.

4 §. Die Figuren bestehen entweder nur in einzelnen Worten, oder in ganzen Sätzen. Jene werden Wortfiguren, diese aber Sätzfiguren, oder auch Gedankenfiguren genannt. Einige davon können Wort- und Gedankenfiguren zugleich seyn, nachdem es die Umstände begehren. Ich will die schönsten, nöthigsten, und brauchbaresten hieher setzen.

5 §. Unter den Wortfiguren steht ganz gewiß die Repetition oder Wiederholung oben an; eine sehr gute, nachdrückliche, und rührende Figur, wenn sie am rechten Orte angebracht wird: sie läßt sich aber auf verschiedene Art anbringen.

I Man wiederholet oft Nachdrucks halber zwey Wörter gleich nacheinander: z. E. „Euch, „euch thörrichte Weltkinder gehen hauptsäch„lich diese Worte an, die ihr 2c. Nicht die Ju„den, sondern wir, wir boshaften Christen ha„ben unsern Heiland gekreuziget. Mithridates „regieret noch, und er regieret so, daß er mit „seinem vorigen Reiche nicht einmal mehr zu frie„den ist. Catilina lebet noch, und er lebet nicht „um seine Thaten zu bereuen, sondern um sie zu „vermehren. Du, du unterstehst dich im Ra„the zu erscheinen, du Verräther des Vater„landes? du Verräther des Vaterlandes, sa„ge ich 2c.“

II Man setzet oft zwischen die Wiederholung eine förmliche Zwischenconstruction. Z. E. der Vater des Vaterlandes (und was könnte ich

mehr sagen?) der Vater des Vaterlandes ist uns an ihm gestorben. „Er hat seine Güter, „seine Schätze, seine Häuser, und selbst sein „Leben (was hätte er dann mehr geben können?) „selbst sein Leben hat er für das Vaterland auf„geopfert. Man hat bey Eroberung der Stadt „weder großen noch kleinen Häusern, weder ar„men noch reichen, weder privat noch offentli„chen Gebäuden, ja selbst den geheiligten Tem„peln GOttes (so weit gieng die Wuth der ra„senden Feinde) selbst den geheiligten Tempeln „GOttes hat man nicht verschonet.“

III Man fängt oft mehr Constructionen oder Incisen mit eben demselben Worte an: „Was „bedeutet diese Wuth? was diese Uebereilung? „was diese Keckheit? zeiget es nicht eine nahe „Gefahr: zeiget es nicht fürchterliche Todschlä„ge, zeiget es nicht alles anders eher, als eine „wahre Liebe für das Vaterland an? Boshaf„te Sünder sehet euern gekreuzigten Heiland „an. Rühren euch nicht die durchbohrten Hän„de und Füsse? nicht das blasse Angesicht? nicht „die geschwollenen Wangen, nicht die bluttrie„fenden Wunden, nicht das mit Dörnern ge„krönte Haupt, u. s. f.

IV Man endiget oft mehr Constructionen mit eben demselbigen Worte. Z. E. „meine Chri„sten, ich habe von euch nichts schweres gefo„dert, ich habe nichts unmögliches gefodert, ich „habe nichts ungewöhnliches gefodert, ich habe „nur gefodert, was eure Pflicht, eure Ver-

„nunft,

„nunft, euer Christenthum von euch mit Rechte fo-„dern und begehren kann. Wer hat wohl diese „That gelobet? hat sie der gemeine Mann gelo-„bet? hat sie der Rath gelobet? hat sie der Hof ge-„lobet? hat sie der Monarch selbst gelobet? --

V Man fängt und endiget oft mehr Constructionen und Redesätze mit eben denselbigen Worten: z. E. „wer hat zuerst den Frieden gebrochen? „die Carthaginenser. Wer zettelte ein so fürch-„terlichen Krieg in Italien an? die Carthaginen-„ser. Wer hat nun unser Vaterland so sehr „verwůstet? die Carthaginenser. Und wer „verlanget jetzt von uns Ruhe, Frieden und „Einigkeit? die Carthaginenser? Was befle-„cket unser Gewissen? die Sůnde. Was be-„raubet uns des Himmels? die Sůnde. Was „machet uns zu Feinden GOttes? die Sůn-de.

VI Endlich wiederholet man oft ein Wort, mit welchem man stuffenweise von den geringern immer zum grössern aufsteiget. Z. E. „der Apo-„stel saget: Trůbsal bringt Geduld; Geduld „bringt Erfahrung; die Erfahrung bringt Hof-„nung. Die Hofnung endlich läßt Niemand „zu Schanden werden. Man fällt von einer „Sůnde in die andere, von dem Ungehorsam „in die Hoffart; von der Hoffart in die Träg-„heit; von der Trägheit in die Unzucht; von „der Unzucht in die Gewohnheit, von der Ge-„wohnheit in den Untergang des Leibes und „der Seele.“ Man kann auch die Vergrösse-rung oder Verkleinerung einer Sache nach den

sogenannten Vergleichungsstafeln setzen. Z. E. „wenig von Wissenschaften besitzen, ist elend; „gar nichts davon besitzen, ist noch elender: „die Wissenschaften aber hassen und verachten, „ist wohl am elendesten. Cotta ist ein großer „Dichter, ein noch größerer Redner, und der „größte Weltweise unsers Vaterlandes.“ a)

a) Ich weis wohl, daß man in andern Redekünsten alle diese Arten der Wiederholungen für besondere Figuren angiebt, und denselben auch sonderheitliche Namen geschöpfet hat, als Climax oder Gradatio, Conduplicatio oder Epizeuxis &c. Da sie aber alle im Grunde Wiederholungen sind, so sehe ich nicht was dergleichen überflüßiges Gezeug in einer Anleitung zur Beredsamkeit nutzen solle.

6 §. Die Weglassung oder Häufung der Bindewörter (Conjunctionen) geben oft einer Rede einen guten Nachdruck, und zieren dieselbe ungemein.

I Läßt man die Bindewörter bey einzelnen Worten weg: z. E. Gut, Ehre, Reich, und Leben sind verloren. Er hat ihn angegriffen, zu Boden gerissen, getödtet. Er droht, schmeichelt, fleht, verspricht.

II Man setzet ein Bindwort zwischen zweyen Substantiven, und läßt in der Mitte eines weg. Z. E. Hab und Gut, Haus und Hof, Leib und Leben muß man für das Vaterland aufopfern.

III Man läßt die Bindwörter bey ganzen Constructionen weg. Z. E. Ein Held ist großmüthig, unerschrocken, scheuet keine Gefahren,

fürchtet keinen Feind, hasset die Ruhe, liebet die Arbeit, u. s. f.

IV Noch schöner läßt es, wenn man zwey widrige Dinge zu einem Zeitworte (verbo) zieht. Z. E. Der Tod machet dem zeitlichen Leben ein Ende, dem Ewigen den Anfang. Eine glückselige Ewigkeit haben die Guten, eine unglückselige die Bösen zu gewarten.

V Die Häufung der Bindwörter geht im Deutschen seltener an. Man sieht doch hin und wieder ein Muster davon. Z. E. Joh. 10. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. In Versen kömmt diese Figur besser, z. E. bey Hagedorn.

Den Bach, den Eis verschloß, und Sonn und West entsiegeln:
In dem sich Luft und Baum, und Hirt, und Heerde spiegeln.

8 §. Die Synonymie oder Häufung gleich bedeutender Worte ist eine Figur, wodurch man mehr Worte, Redensarten, oder auch Sätze von gleicher Bedeutung nach einander setzet. Es soll aber die Bedeutung nicht vollkommen eben dieselbige, sondern in etwas unterschieden seyn. Z. E. Ich gebe es nicht zu, ich gedulde es nicht, es wird nicht geschehen. Wir irren,

irren, fehlen und sündigen mannigfaltig. Siehe XI. Hauptst. 11 §.

8 §. Die Apposition oder Vermehrung der Substantiven sieht so aus: der Mensch ist geboren von einem Weibe, jenem Sinnbilde aller Gebrechlichkeit. Ein Mensch, der schwächste Erdwurm, soll sich gegen GOtt dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Heerscharen empören. Der Geitz, jenes schändliche Laster, hat bereits überhand genommen.

9 §. Die Antithesen oder Nebeneinandersetzung zweyer widrigen Dinge zieren und bewegen in einer Rede. Man kann entweder Worte gegen Worte, oder Sätze gegen Sätze setzen. Z. E. Mithridates brachte so viel als ein Ueberwundener zuwege, daß er kaum so viel als ein Ueberwinder hätte zuwege bringen können. Es ist kaum zu entscheiden, ob die Feinde mehr seine Tapferkeit in einem Treffen gefürchtet, oder seine Sanftmuth nach dem Siege geliebet haben. Wie reimen sich in der Geburt Christi GOtt und ein Bettler, der HErr aller Reichthümer, und ein armer Wandersmann, der Besitzer der ganzen Welt, und ein elender Fremdling? u. s. f.

10 §. Die Correction oder der Wiederruf kömmt in einer Rede sehr gut. Z. E. täglich --- doch was sage ich täglich? stündlich ja augenblicklich überhäufet uns GOtt mit Wohlthaten. O Thorheit! --- allein soll ich wohl eine Thorheit nennen, und nicht vielmehr eine rechte un-

verschämte Schandthat. Wo ist dieß geschehen? in seinem Hause: wenn man es ein Haus nennen darf, und nicht vielmehr eine Werkstätte aller Bosheit, und eine Schwindgrube aller Laster. Ich frage euch jetzt, was würdet ihr in diesen Umständen gethan haben? Doch was zweifle ich, was ihr würdet gethan haben, da ich wirklich sehe, was ihr gethan habt. (Cicero.) Du hast es dem Könige von Frankreich zu danken! Ich irre mich, GOtt hast du es zu danken. (Flechier.)

11 §. Die Apostrophe oder Abwendung einer Rede ist eine Figur, wodurch man die Rede von den gegenwärtigen Zuhörern abwendet, und abwesende Personen oder auch leblose Geschöpfe anredet. Nachdem Cicero eine gute Zeit für das manilische Gesetz geredet hatte, redete er endlich den Manilius selbst an. „Da sich nun „die Sache also verhält, o mein Manilius! so „gebe ich vor allen deinem Gesetze einen vollkom„menen Beyfall rc. O ihr Völker, ihr Städ„te, ihr Könige, ihr Landpfleger, seyd ihr nicht „alle Zeugen, wie tapfer Pompejus im Kriege, „und wie gerecht er im Frieden war.„ Es ist diese Figur noch rührender, wenn man die Rede auf Verstorbene wendet. Z. E. „Dich nehme „ich jetzt zum Zeugen, o Africanus! dessen Na„men unsrer Stadt auch jetzt noch zur Ehre ge„reichet; wiewohl du selbst schon in der Grube „liegst.„ (Cicero.)

12 §. Die Frage, ist eine der gewöhnlichsten und nachdrücklichsten Figuren: es fraget nämlich

lich der Redner seine Zuhörer, sich selbst, oder auch seinen Gegner nicht um eine Antwort einzuholen, oder von selbst eine darauf zu geben, sondern blos Nachdrucks halber. e). Z. E. anstatt: Cotta hat viele Laster begangen? fraget ein Redner: welches Laster hat Cotta nicht begangen? welche Unthat hat er nicht ausgeübet? wo ist Jemand mit ihm in Freundschaft gestanden, den er nicht betrogen? wo war ein ehrlicher Mann, den er nicht verleumdet? u. s. f.

e) Bisweilen antwortet sich der Redner selbst, und es kommen dergleichen Antworten oft sehr gut; so saget Cicero zum Lobe des Pompejus: „Was ist so „verwunderlich, als daß ein Jüngling ein ganzes „Kriegesheer bey so betrübten Umständen zusammen „bringen konnte? Er hat es zusammen gebracht. „Demselben vorstehen? Er stund ihm vor. Alles „gut anordnen? Er hat alles gut angeordnet.„ So saget er in einem andern Orte: „Hattest du vieleicht „kein Haus? Allein du hattest eines. Fehlete es dir „am Gelde? Nein! du hattest einen Ueberfluß. Gebrach es dir an Waffen? Man hat sie dir aber unlängst zugesandt.„ u. s. f.

Ein unerwarteter Aufruf (Exclamatio) machet eine Rede recht lebhaft: er besteht oft nur in etlichen Worten: „Gerechter Himmel! elendes Leben! „betrübter Zufall! o Zeiten! o Sitten!„ bisweilen aber besteht er auch in ganzen Redesätzen. „Auf dann! du vor tausend andern Ländern ge„segnetes Deutschland! auf! erwache! erkenne „deine Vorzüge, die du vor andern Ländern hast! „Höre auf alles, was ausländisch ist, hoch zu „schätzen, und auf eine aberglaubische Weise zu „bewundern! O! daß doch meine Stimme stark

„genug

„genug wäre, deine so weitläuftigen Gränzen „zu erfüllen, u. s. f. (Gottsched.)„ Zur Ironie schicket sich oft ein Aufruf sehr gut: „o wohl „ein treflicher Schafhirt! (der Wolf) Eben so „war wohl Antonius ein Bewahrer und nicht „vielmehr ein Zerstörer der Stadt? u. s. f.

14 §. Der Zweifel (dubitatio) ist eine Figur, vermittelst welcher sich ein Redner anstellet, als ob er nicht schlüßig werden könnte, was und wie er reden sollte. Z. E. Scipio redet seine Bürger bey dem Livius also an: „Ich weis nicht wie „ich euch jetzt begrüßen sollte. Soll ich euch Bür„ger nennen? allein ihr seyd dem Vaterlande „ungetreu geworden. Soldaten? ihr habt aber „euerm Feldherrn nicht gehorchet. Feinde? ihr „sehet dem Aufzuge und der äußerlichen Gestalt „nach den Bürgern gleich, da ihr doch feindli„che Gemüther in euern Busen traget.„

15 §. Die Communication ist eine Figur, wenn der Redner die Sache den Zuhörern, oder auch seinen Gegnern zu überlegen giebt, und sie gleichsam zu Richtern wählet: „Z. E. Ich lasse „euch nun selbst urtheilen meine Bürger! wie „nahe wird es unsern Bundsverwandten zu Her„zen gehen, wenn ihr ihnen jetzt keine Hülfe lei„stet. Richtet und urtheilet selbst, saget Pau„lus Act. 4. ob wir euch mehr als GOtt gehor„chen sollen.

16 §. Die Einräumung (Concessio) wird gebraucht, wenn man seinen Gegnern etwas zugiebt und einräumet, womit sie doch nichts ge-

win-

winnen. Z. E. „Gesetzt Ligarius hätte es in da„maligen Umständen mit dem Pompejus wider „den Cäsar gehalten, sind wir nicht alle eben die„ses Verbrechens schuldig? verdienet er weniger „Gnade als wir, da er vieleicht weniger schul„dig ist, als wir.„

17 §. Die Aufzögerung (suspensio oder sustentatio) setzet man, wenn man die Zuhörer begierig und aufmerksam machen will: man hält sie etwas auf, und saget nicht glatthin, was man ihnen sagen will. „Z. E. Ich will ihnen nun ei„ne Lasterthat von ihm erzählen, und was für „eine? - nicht einen Diebstahl, nicht eine Gat„tung von einer Hoffart, von einem Geitze, son„dern eine solche Lasterthat, welche ein Inbegriff „aller anderer Laster ist, nämlich 2c.

18 §. Die Zergliederung, oder Erzählung der Theile (distributio) ist eine Figur, womit die Redner das Ganze in seine Theile zergliedert, und dieselben Nachdrucks halber sonderheitlich anbringt: „Ich bin der Meynung, saget Cice„ro, ein Feldherr muß folgende Eigenschaften „besitzen, Kriegswissenschaft, Tapferkeit, An„sehen und Glücke, alle diese hat Pompejus.„ Wie sah es in unserm Vaterlande im vorigen Kriege aus; die Städte wurden ausgesaugt, das Land verwüstet, viele Flecken abgebrannt, die Gerechtigkeit verbannet, u. s. f.

19. §. Die Uebergehung (Præteritio) ist eine Figur, wenn man saget, man wollte nichts von diesem oder jenem reden, da man doch eben

da-

davon redet. Z. E. „Ich melde nun nichts von „seiner Großmuth, nichts von seiner Gerechtig„keit, nichts von seiner Menschenliebe ꝛc. nur „dieses erlaubet mir noch zu sagen. Ich könnte „wohl bey dieser Gelegenheit auf die Bahn brin„gen, wie sehr er sich für das Vaterland ange„nommen; wie viel er zum Nutzen desselben ver„wendet, und wie tapfer er in zweyen Treffen ge„fochten habe: es würde mir aber eher an der „Zeit als am Stoffe fehlen.„

20 §. Die Personendichtung (Prosopopæja) ist eine Figur, wodurch man leblose Dinge, wie auch Abwesende oder verstorbene Personen redend einführet; „Wenn das ganze Sicilien re„den könnte, würde es mit einhelliger Stimme „sagen: was immer von Gold und Silber in „meinen Städten, Tempeln und Gebäuden war, „hat mir Verres entraubet. Höre, boshafter „Jüngling! deine schon in der Grube liegende „Mutter redet dich also an: mein Sohn ꝛc.„

21 §. Die Abschilderung (Hypotyposis) ist eine Figur, wodurch man etwas so lebhaft schildert, als ob es vor Augen stünde: „Catilina „war ganz muthig, und frolockte wegen dem na„hen Untergange des Vaterlandes: der Zorn „schien ihm aus dem blassen Angesichte, und alle „Laster aus den Augen hervor. Seine Reden „waren voll Hochmuth, u. s. f. Nachdem die „Stadt von den Feinden in Brand gestecket war, „flogen die Flammen in den Häusern, in den Kir„chen, in allen Gebäuden herum; wie erbärmlich „war das Krachen der zusammen fallenden Mau-

„ern, das Heulen der halbtodten Menschen, „das Geschrey der tobenden Feinde anzuhören. „Hier floh eine Mutter, und wollte ihr halb„verbranntes Kind noch retten, dort wolte ein „betagter Greis den wüthenden Flammen ent„rinnen: allein er wird unter dem Schutte eines „eingestürzten Thurmes begraben.“ c)

c) Die Figur Ethopaia ist von der Hypotyposis nicht viel unterschieden; sie ist eben eine so lebhafte Schilderung: nur hält sie sich meistentheils bey sittlichen Dingen, bey Beschreibungen der menschlichen Leidenschaften, oder anderer Handlungen, u. d. gl. auf. Die Hypotyposis aber schildert physikalische Dinge, Beschreibungen von Ländern, Geschichten, u. d. gl.

22 §. Diese sind nun hauptsächlich die besten und brauchbaresten Figuren, welche einem Redner sehr gute Dienste thun können, wenn er sie wohl anzubringen weis. Denn sie sind die Werkzeuge, wodurch man die Gemüther der Zuhörer in Bewegung setzen kann: man beobachte nur

I daß man sie zur rechter Zeit, und

II am rechten Orte anbringe,

III daß man unter ihnen selbst eine geschickte Wahl treffe: es schicket sich nicht jede Figur zur jeder Sache.

IV Man zwinge nur keine mit Gewalt in eine Rede: je natürlicher eine Figur kömmt, desto schöner ist sie.

V. Man komme nicht zu oft damit, sonderbar mit den Wortfiguren. Die größten Zier-

ra-

rathen kommen abgeschmackt vor, wenn sie überhäuft werden. Es ist nichts schöners als die Augen, saget der berühmte P. Lamy; wären aber in einem Gesichte mehr als zwey, so würden sie nicht mehr schön, sondern häßlich, und abentheurlich seyn. Den guten Gebrauch der Figuren kann man nicht besser und eher, als durch Lesung guter Redner, sonderbar des Cicero im weltlichen und des Chrysostomus in geistlichen Reden lernen.

XIII Hauptstück.

Von den Perioden, und deren Verknüpfung, oder der Schreibart.

1 §.

Eine Periode ist ein Zusammenhang von Sätzen, die von sich selbst einen vollkommenen Sinn geben. a)

a) Cicero schreibt: de Orat. 3. Periodus est oratio in quodam quasi orbe inclusa procurrens, quoad persistat in singulis perfectis, absolutisque sententiis.

2 §. Ein logischer Satz ist wenn ich von einer Person oder Sache, ohne Erweiterung (sine amplificatione) etwas bejahe oder verneine. Es besteht ein logischer Satz blos aus den nöthigen

Worten, die eine Construction oder einen Redesatz ausmachen; nämlich aus dem Haupt- Neben- und Zeitworte (subiecto, prædicato, & copula) z. E.

Subiectum	copula	prædicatum
GOtt	ist	gerecht.
Die Tugend	ist	liebenswürdig.
Eugen	war	ein großer Held.

3 §. Wie dergleichen logische Sätze aus mehrern Worten, so bestehen die Perioden aus dergleichen logischen Sätzen. Wenn man nicht auch vieleicht einen erweiterten logischen Satz eine Periode nennen will: z. E. GOtt jenem unendlichen, und unbegreiflichen Wesen ist vor allen Tugenden die Gerechtigkeit eine wesentliche Eigenschaft.

4 §. Will man nun einen erweiterten logischen Satz für eine Periode gelten lassen; so werden die Perioden in einfache und zusammengesetzte abgetheilet. Von den einfachen haben wir eben ein Muster gesehen. Die zusammengesetzten haben entweder zwey, drey, oder höchstens vier Glieder, oder Theile.

Eine Periode von zweyen Theilen.

1. So weit ich immer zurücke denken, und mich der vergangenen Zeiten erinnern kann: 2. So sehe ich, daß Archias mein Anführer gewesen, und mir diese Art des Studierens zuerst gewiesen hat. Cicero.

Eine

Eine Periode von dreyen Theilen.

1. Wenn vor euch, ihr atheniensischen Bürger! von den Gewaltthätigkeiten des Philippus, und von seinem friedbrüchigen Verfahren Reden gehalten werden: 2. so bemerke ich, daß alle dergleichen Vertheidigungen eurer Rechte für löblich und billig angesehen werden; 3. und daß man alles dasjenige gut heist, wodurch Philippus beschuldiget, und angeklaget wird. (Demosthenes.)

Eine Periode von vier Theilen.

1. Sofern ich, ihr Richter! einigen Witz besitze, wiewohl ich selbsten weis, wie gering er ist; 2. oder sofern ich in der Beredsamkeit etwas gethan habe, davon ich dann nicht läugnen will, daß ich nicht einigermaßen geübt wäre; 3. sofern endlich der erste Grund zu dem allen durch den Fleiß, und die Unterweisung in freyen Künsten geleget worden, davon ich dann frey gestehe, daß ich die Tage meines Lebens keinen Abscheu davor gehabt habe: 4. so sollte von Rechtswegen jetzt Archias Licinius die Früchte alles dessen von mir zu gewarten haben.

5 §. In verschiedenen Redekünsten kommen eine Menge Regeln von verschiedenen Perioden vor. Man theilet sie in caussales, conditionales, disjunctiuas, explanatiuas, consecutiuas, concessiuas, aduersatiuas, comparatiuas, relatiuas, u. d. gl. und schreibt einen jeden besondere Bin-

dewörter vor. Man foltere aber ja die Jünglinge mit so überflüßigen Gezeuge nicht. Wenn sie nur ein wenig in guten Rednern belesen, und eine Periode zu machen im Stande sind, werden sie sich wohl wenig mehr bekümmern, ob sie eine caussalem, oder consecutiuam oder eine andere Periode setzen. Die Sache selbst giebt ihnen die Gattungen der Perioden schon an die Hand, ohne daß man sie mit unnöthigen Regeln überhäufen darf: sonst kleben sie nur an dem Aeußerlichen, und sind hauptsächlich daran, daß sie mit ihren gewöhnlichen obwohl, nachdem, obzwar, obgleich, demnach, gleichwie, u. d. gl. aufziehen können: die Worte sollen sich vielmehr nach den Sachen, als die Sachen nach den Worten richten.

6 §. Eine nützlichere Beschäftigung ist es, wenn man sie einen Satz oder Periode erweitern lehret: dieses aber geschieht

1. Durch eine Definition oder Erklärung des Subjects oder Predicats in einem Satze.

2. Durch Zergliederung, und Erzählung der Theile, und Umstände, an welche einen Anfänger jener bekannte Vers quis, quid, vbi &c. erinnern kann.

3. Durch den Beweis des Hauptsatzes.

4. Durch vernünftige Synonymen oder gleichgültige Worte, und Sätze.

5. Durch das Gegentheil.

6. Durch eine Erläuterung.

7. Durch

7. Durch eine Mittelconstruction.

8. Durch schöne Redensarten, und andere Vortheile, welche man entweder selbst in guten Rednern beobachtet, oder aus den sogenannten Locis Rhetoricis ziehen kann.

7 §. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich von jeder Gattung dieser Erweiterungen Muster beybringen wollte: genug, wenn wir etliche sehen, die übrigen werden in den Vorlesungen selbst vorkommen. Z. E. Cicero konnte in der Rede für den Milo sagen; wir haben das Rathhaus anzünden, und im Rauche aufgehen gesehen. Er erweitert aber diesen Satz durch gehäufte Definitionen also: wir haben den Tempel der Heiligkeit, des Ansehens, des öffentlichen Raths, das Haupt der Stadt, den Zufluchtsort der Bundsgenossenen, den Port aller Völker, den Sitz, welcher von den sämmtlichen Römern einem Orden ist eingeräumet worden, anzünden, verbrennen und gänzlich zu Grunde gehen gesehen. Diesen Satz: alles bedauert den Clodius, erweitert Cicero auf folgende Art: den Tod des Clodius kann Niemand mit gleichgültigen Augen ansehen: es bedauert ihn der Rath, die Ritterschaft, die ganze Stadt. Innländer und Auswärtige sind betrübt; das Land selbst scheinet sich nach einem so mildherzigen, guten und sanftmüthigen Burger zu sehnen. Dieser Satz, GOtt ist liebenswürdig, könnte sehr schön durch eine oder mehr Mittelconstructionen

also erweitert werden: GOtt, welcher die Liebe an sich selbst ist, der allen Menschen so viele Wohlthaten erwiesen, als er ihnen immer erweisen hat können, verdienet ja allerdings von den Menschen geliebet zu werden. Durch die Umstände könnte man die Geburt Christi also beschreiben. (Quis) GOtt der König aller Könige, der HErr aller Heerscharen wurde (cur) dem Menschen zu Liebe (vbi) in einem verächtlichen und elenden Stalle (quando) zur kältesten Winterszeit geboren. In diesen und dergleichen Erweiterungen kann und soll sich ein Anfänger öfters von selbsten üben; so wird er unvermerkt eine Fertigkeit in Erweiterungen eines Satzes bekommen, sonderbar, wenn er die verschiedenen Arten der Erweiterungen in guten Rednern wohl beobachtet, und dieselben nachzuahmen suchet. Geübte Redner dürfen freylich nicht mehr auf die Art zu erweitern Obacht haben, ihre Belesen- und Erfahrenheit giebt ihnen Worte und Ausdrücke in der Menge an die Hand; man darf aber deßwegen dergleichen Anleitungen nicht gleich für pedantische Gauckeleyen, oder oratorische Gängelwagen ausrufen. Man hat ja Schüler und Anfänger, nicht große Redner vor sich.

8 §. Die Eigenschaften guter Perioden sind, daß sie

I Nicht zu weitläuftig und zu lange sind, sonst werden sie unverständlich.

II Daß

II Daß die Glieder davon wohl aneinander hangen.

III Sie sollen nicht durch unnütze Worte erweitert werden. Worte, die blos als Worte, und nicht der Sache wegen da stehen, taugen nicht.

IV Die Bindewörter müssen wohl angebracht seyn, damit die Perioden nicht gezwungen heraus komme.

V Sie sollen natürlich fliessen, und in den Ohren der Zuhörer wohl klingen.

VI Nach Beschaffenheit der Gegenstände, von denen man redet, können sie wohl auch prächtig und erhaben, niemals aber schwülstig oder affectirt kommen.

VII Endlich sollen nicht einerley Arten von Perioden nach ein ander folgen. Eine anmuthige Abwechslung in Sätzen und Perioden machet eine Rede sehr angenehm.

9 §. Aus der Zusammenfügung der Sätze und Perioden entsteht endlich die Schreibart h). Und diese ist nun hauptsächlich jenes Kennzeichen, welches die guten Redner von den bösen unterscheidet: durch diese zeiget ein Redner seine Stärke, oder er verräth seine Schwäche. Es besteht auch ein guter Theil der Wohlredenheit in einer guten Schreibart; die Sache mag an sich selbst so gut seyn, als es immer möglich ist; wenn sie

übel ausgedrückt und angebracht ist, so rühret sie Niemanden, und verstaltet eine Rede so, wie oft ein übelgemachtes Kleid auch die schönste Person verstalten kann.

b) Die Geschichtschreiber, die Dichter, die Rechtsgelehrten haben ihre besonderen Schreibarten; die Rede ist hier bloß von der Schreibart der Redner.

10 §. Die Schreibart wird überhaupt in die gute, und schlechte getheilet. Nun giebt es verschiedene Gattungen von guten und schlechten Schreibarten. Ich will ehe von den schlechten handeln, und mich etwas länger bey denjenigen aufhalten, die in unsren Gegenden von vielen für gut gehalten werden; denn wer einmal eine deutliche Einsicht von den Fehlern einer Schreibart hat, der ist eben dadurch in Stand gesetzet die gute Schreibart zu kennen, so wie derjenige den richtigen Weg wissen wird, dem die Irrwege vollkommen bekannt sind.

11 §. Unter den schlechten Schreibarten sind vor allen verwerflich

I Die dunkle und unverständliche.

II Die allzuweitläuftige, welche eben auch die Dunkelheit verursachet.

III Die übelverbundene in welcher nichts aneinander hängt.

IV Die unreine, in welcher viele Worte, Wortfügungen, und Redensarten aus fremden

Spra-

Sprachen mit unterlaufen; denn diese sind der Reinigkeit einer Sprache zuwider.

V Die unrichtige, welche voll grammatikalischer Fehler steckt.

VI Die übelabgetheilte, bey welcher die Unterscheidungszeichen in keiner Ordnung sind.

VII Die abgekürzte, die aus lauter kurzen Sätzen besteht, welcher überdas oft noch viel Worte und Hauptworte fehlen. Von allen diesen darf man eben keine Muster beybringen, sie verrathen sich von sich selbst. Mehr hat man sich in Acht zu nehmen von andren Gattungen, die uns unter dem Scheine der Deutlichkeit, der Zierlichkeit, oder eines weis nicht was für großen Witzes und Gelehrsamkeit eine zeither geblendet haben.

13 §. Unter dem Scheine der Deutlichkeit hat sich die niederträchtige und pöbelhafte Schreibart eingedrungen. Z. E. Benedictus welzte sich in einem Dornbusche um eine geile Versuchung zu überwinden. Diese Begebenheit wird von Jemanden also beschrieben.

Um GOttes willen! was ist dieß? Feuer! Feuer! es brinnt! es brinnt! Ach! kommen sie AA! und helfen sie löschen! geschwind Wasser her! denn in der Höhle Benedicti ist alles voll Feuer. Ich indessen will mir angelegen seyn lassen unsern Heiligen noch in Zeiten den tobenden Flammen zu entreissen. Aber, was erblicke ich? „O Benedictus liegt schon zu Boden: er selbsten ist von Innen und Außen voller Feuer. Ist er vieleicht von dem

Rauch schon erstecket worden? GOtt lob! dieses noch nicht; denn ich nehme wahr, daß er sich noch bewege. Ey lasset uns hinabsteigen, und die Flamme dämpfen. Allein er ruft uns: bleibet zurück! bleibet zurück! denn die Flamme so mich umgeben, ist nicht mit Wasser, sondern mit Feuer zu erstecken. Wie? Feuer mit Feuer? -- daß man Gift mit Gift vertreibe ist nichts neues, aber Feuer mit Feuer löschen ist was seltsames ꝛc.

13 §. Zur pöbelhaften Schreibart gehöret unstreitig auch jene, in welcher eine ganze kram-voll pöbelhafte Gedanken stecken. Z. E. Ein geistlicher Redner beschreibt die Bosheit der Menschen mit folgenden Ausdrücken:

Wir Menschen sind lauter Fechter, aber nur solche, die täglich über die Schnur hauen; wir sind Soldaten, aber nur solche, die Partheyen, oder ich habe gefehlt, Pardithereyen wissen zu spielen. Wir sind Fischer, aber nur solche, die stündlich mit faulen Fischen umgehen. Wir sind Schneider, aber nur solche, die einem ohne allen Respect die Ehre abschneiden. Wir sind Kaufleute, aber nur solche, die nur immer mit Bernhäuterzeug handeln. Wir sind Drechsler, aber nur solche, die nur suchen dem Nächsten eine Nase zu drehen. Mit den wohlmeritirten gehen wir, wie mit einem Nußbaum um, zum Lohn, daß dieser Nuß traget, wirft man mit Brigeln darein. Mit den Bedienten handeln wir, wie mit den Lemonien, wenn kein Saft mehr darinn, so wirft man selbe hinter die Thür u. s. f.

14 §. Unter dem Scheine der Zierlichkeit schlich sich die schwülstige und hochtrabende Schreibart ein. Bey dieser treten alle Worte auf Stelzen. Sie scheint prächtig und erhaben

zu

zu seyn, und eben darum hat sie den reinen und natürlichen Geschmack mehr verdorben, weil man sie für die wahre hochdeutsche Schreibart ansah. Hier ist ein Muster aus einer Leichenrede. Der Redner fängt also an:

> Non aliter stupui, quam qui Jovis ignibus ictus
> Vivit, et est vitæ nescius ipse suæ.

Nicht anderst, als wie ein von den schwirrenden Joviskeul beblitzter, und seines in ihm ganz ertattert, stillliegenden Lebens unwissender Wandersmann stehe ich auf diesen trauertragenden Rednerstuhl, rage, staune, ertattere. Ja! gleich als die entseelte und entgeisterte Bildnuß Promethei weis ich nicht, ob ich den lallenden Mund zum Reden, oder das in bekümmerten Thränenwasser schon herum badende Aug zum Weinen eröfnen, und aufschliessen solle.

Bald darauf beschreibt der Redner den Aufgang der Sonne sehr prächtig.

Wenn die Stralen-prächtige Sonne ihren Kohlschwarzen Nachtzeug in dem saurem Meerwasser sauber hat abgewaschen, und von ihrem nassen Wasser-beth aufstehend mit ihren Goldspielenden Stralen da die hoche eisgraue Häupter der Schnee beflockten Berge, dort die beblumten Felder Alcinoi; hier die Schlösser eines reich begüterten Croesi und da die verächtlichen Strohhütten eines nothleidenden Codri verguldet: pflegt die ganze vom tiefen Trauerschlafe vorhero eingeschnarchte Natur freudig zu erwachen, und frolockende Lebensgeister einzuschnauffen. u. s. f.

15 §. Die affectirte Schreibart blendet uns nicht selten unter dem Scheine der zierlichen.

Man

Man setzet, z. E. eine Menge Gleichniße und Kernsprüche hintereinander. Man läßt die in der deutschen Sprache, so nothwendige Geschlechtswörter weg, und bildet sich ein hochdeutsch geschrieben zu haben. Diese Schreibart kützelt ungelehrte Ohren ungemein. Ein Anfang einer Leichenrede kann uns von dieser Schreibart das beste Muster seyn.

Trostvolle Hofnung halte ich allein vor bestes Labsal betrübter Herzen. Tiefgeschlagene Wunden kan man nicht besser als mit Mitleyden verbinden, mit Kühlsälblein, oder linderenden Balsam bestreichen, um verwundes Herz zu heylen. Kranke, Betrangte, bestürzet, betrübet die untergehende Sonne, schröcket, und quellet der Nachtschatten: nur noch bey Leben erhaltet sie die liebe Hofnung bald wieder aufgehenden Morgenröthe, so Schmerzen und Wehetagen mildert. Sturmendes Ungewitter, so ein reiches Kaufmannschiff gleich einen Ballen hin und her schutzet, zerschlagte zugleich alle Gemüther der Schiffenden, wann selbe nicht hoffeten, beste Waaren noch zu retten, und in Port sicher einzufahren. Trostvolle Hofnung allein bestes Labsal betrübter Herzen. Tiefiste Wunden schlaget die Axt des allgemeinen Menschen-Mörders und seine tödliche Pfeil, da sie eine Fürstliche Seele von dem Leibe trennen, treffen zugleich die Herzen der Untergebenen. Keine dickere Finsternussen, dann der Schatten des Todtes, wo das Augenlicht erloschen, wo sich die Sonne zum Untergang neiget. Kein grössere Gefahr als in dem todten Meer: da muß man besorgen zerschlagen zu werden, mit allen Waaren, und Verdiensten zu scheitteren, u. s. f.

16 §. Ich komme endlich zur letzten Gattung einer schlechten Schreibart, und nenne sie die gelehrtscheinende, diese häufet Texte und Stellen aus fremden Schriftstellern so aufeinander, daß sich gemeine Leute verwundern müssen, wie es doch möglich sey, daß ein Mann so gelehrt und belesen seyn kann. Hier ist ein Muster von dieser Schreibart.

> In Erwählung kömmlichen Lebens erscheinen doch fast so viel Sinn als Köpf. Einige erkiesen zur Wohnung hohe rauche Berg, und Felsen gleich denen Adleren. *Joh.* 39. Andere nisten weit lieber mit denen Nachtigallen im dicken Gestrauß, oder sitzen mit allerley Vögeln auf einer weissen Dornstaude im Garten. Baruch. 6. Diese wollen ihren Aufenthalt nehmen wie die Storchen auf hochen Thürmen, und Schlösseren, und halten die Zeit ihrer Ankunft, Jerem. 8. Jene verbergen sich als Grasmücklein in kleinen Gebüschen, oder suchen mit denen Schwannen, und anderen Vögeln des Himmels neben denen Wasserbächen sich zu ergötzen. Psal. 103. Zuweilen gefallet es wem trutz einer Turteltaub in denen Bergritzen zu seufzen Cant. 2. da indessen sein Nachbar die Zuflucht auf dem Berg selbst nihmet, als wäre er ein Hirsch oder wie ein Igel im Felsen. Psalm. 103. u. s. f.

Wie man mit Texten und Gleichnißen spielet, so spielet man auch oft mit den Alterthümern und Geschichten. Z. E.

> Recht so! jetzt lege ich es Alexander nicht mehr zum Last, daß er sein heldenmüthiges Angesicht zu entwerfen keinen andern als dem Pinsel Apellis würdig geschätzet. Wer einen Meister weis, lasset gleichwohl die Stimpler lauffen. Oder aber, saget mir, woltet ihr nicht lieber ein Bild bey dem

Soccas, oder Phidias schnitzen, eine Statuen bey Dædalus ausschmücken, die Arztenev bey Machaon oder Podalirius mischen, als bey jedem andern verfertigen lassen. -- Wann ich von einer Rosen sagen darf: sie sey in einem Garten zu Pæstum gewachsen, O! da ist der Vorzug unstreitbar: kann sich eine Traube rühmen, sie habe vor ihre Mutter einen Weinstock von Cyprus, wer wird den Rang anstreiten. -- Niemahl wurde Hercules goldene Aepfel gefunden haben, wann er selbe nicht an Oerten von Hesperia gesucht hätte; und Aeneas mußte sein Ehrenzweig an jenem Baum abbrechen, deme die Götter ein solches Wunder zu tragen vergönnet. Endlich kommt der Redner auf die Früchten des heil. Kreutzbaumes.

17 §. Welche Schreibart ist dann endlich die beste und für einen Redner die anständigste? Antwort: die natürliche und ungeschminkte. Ich verstehe aber hiedurch keineswegs eine seichte, schwache und matte Schreibart; eine Schreibart ohne allen rednerischen Schmuck, ohne Gedanken, ohne Kunst rc. nein! Eine Rede ist erst damals recht künstlich, wenn die Kunst unter der Natur so verborgen liegt, daß man sie kaum wahrnimmt. Ein Muster dieser natürlichen und zugleich edlen Schreibart nehme ich aus dem berühmten Paul Cäsar Ciceri königlichen Hofprediger zu Paris; Es ist der Eingang von einer Predigt, die er am Aschermittwoche vom Tode hielt, unter dem Vorspruche: du bist Staub und wirst wiederum zu Staube werden. Er fängt also an:

Ja, meine Brüder! wir sind nichts als Staub und Asche. Dieses ist eine Wahrheit, welche weder

der der Unglaubige in Zweifel ziehen, noch der weise Christ mit Gleichgültigkeit betrachten kann. Aus unserm Innersten erhebet sich, wie der Apostel saget, eine Antwort des Todes, welche uns erinnert, daß dieses Leben nur ein flüchtiger Augenblick ist, der eine ewige Zukunft anfängt: und wenn uns auch der Glaube nicht lehrete, daß uns ein gerechter GOtt zu sterben verdammet hat, weil wir von dem Geschlechte der Sünder sind; so würde uns die Vernunft allein sagen, daß wir den Tod nicht vermeiden können, weil wir uns in der Zahl der Lebendigen befinden. Ihr werdet einsmal denjenigen, die euch nachfolgen, ein trauriges Schauspiel werden, wie es euch diejenigen, die vor euch hergegangen, gewesen sind. Und ich selbst werde der Wahrheit, die ich euch predige, ein Zeugniß ablegen, welches unüberwindlich seyn wird; und welches dieser Mund, der gegenwärtig seine schwache Stimme erhebet, um euch mit dem Propheten zu verkündigen, daß alle Menschen Eitelkeit sind, niemals nachdrücklicher vortragen kann, als wenn er auf ewig geschlossen seyn wird. Wie glücklich werde ich in jenem schröcklichen Augenblicke seyn, der mir ein ewiges Stillschweigen auflegen soll, wenn ich niemals werde aufgehöret haben, jenes mir selbst zu sagen, was uns heute die Kirche saget: **Gedenk o Mensch! du bist Staub, und wirst wiederum zu Staube werden.**

Wir haben uns also nicht zu bemühen Beweise, die uns von der Nothwendigkeit zu sterben überzeugten, aufzusuchen. Der verführerische Geist würde uns vergebens sagen, was er unsern ersten Aeltern gesaget hat: **Mit Nichten werdet ihr des Todes sterben.** Ihre und der ganzen unglücklichen Nachkommenschaft traurige Erfahrung würde keinen Betrug verstatten. Die Sache liegt nur an dem, daß wir unser Schicksal überlegen, und uns bestreben uns heilig zu machen, indem wir uns

erinnern, daß wir sterblich sind. Dieses ist die Frucht, welche die Kirche wünschet, daß ihr sie aus der Betrachtung euers Nichts ziehen möchtet. Wenn sie an diesem Tage die Erinnerung des Todes in euer Gedächtniß zurücke ruft, so will sie euch zu erkennen geben, daß die Dinge der Welt in Ansehen euer vergehen, weil ihr selbst vergehet; und sie will euch das Verlangen nach dem Leben der Ewigkeit einflößen, weil ihr den Tod in der Zeit nicht vermeiden könnet.

Allein, wie weit seyd ihr von dem Geiste dieser heiligen Kirche entfernet? Wie wenige sind nicht unter euch, welche ihre Augen bey dem Bilde des Todes entweder nicht schließen, oder selben mit einem christlichen Auge betrachten. Der meiste Theil unter euch lebet, als wenn ihr niemals sterben müßtet, oder als wenn ihr nach dem Tode nichts zu hoffen hättet. Euer letztes Ziel ist der Gegenstand, der euch am wenigsten beschäftiget, oder am meisten quälet. Ihr denket gar nicht daran, oder wenn ihr daran gedenket, so geschieht es nur mit einem grausamen und unnützen Schrecken; und ihr seyd wahrhaftig unglücklich, da ihr einen Tod, dem ihr nicht entgehen könnet, mit so vieler Schwachheit fürchtet; aber noch weit unglücklicher, da ihr euch zu einem Tode, den ihr Ursache habet zu fürchten, mit so geringer Sorge bereitet.

Allein, ich trete heut hier auf, um eure Gedanken auf euch selbst zu leiten. Und um dem Geiste der Kirche zu folgen, werde ich mich anfänglich bestreben, eure Vorwände zu beschämen, um euch zur Erinnerung des Todes zu verbinden; und nachmals euren Glauben ermuntern um an den Tod auf eine christliche Art zu gedenken. Ich behaupte also:

I Daß die Vergessenheit des Todes gar nicht zu entschuldigen ist.

II Daß

II Daß uns das Angedenken des Todes angenehm scheinen muß.

Zwo Betrachtungen, welche euch sowohl die wahren Ursachen, die euch den Tod als einen Grund eurer Furcht vorstellen, entdecken, als auch die sichern Beweggründe anzeigen werden, die ihn euch als einen Gegenstand des Trostes müßen ansehen lassen.

Ist nun diese Schreibart nicht natürlich und ungeschminkt, und dennoch edel, geistreich, lebhaft und nachdrücklich? Mir kömmt sie wenigstens so vor, ich lasse aber auch andre davon urtheilen.

19 §. So dünkt mich soll nun die ordentliche Schreibart guter Redner beschaffen seyn. Ich gebe aber auch in verschiedenen Fällen eine Außerordentliche zu, welche man insgemein die Pathetische oder Bewegende nennet. Es fodern nämlich die Umstände bisweilen, daß wir etwas hitziger und feuriger in die Sache gehen, daß wir uns der rhetorischen Figuren etwas nachdrücklicher bedienen, weil sie eigentlich die Sprache gerührter Leidenschaften sind, daß wir endlich von dem ordentlichen Wege etwas abweichen: wir müssen aber doch die Natur niemals aus den Augen setzen. Catons Rede an den Catilina ist ein Muster von einer feurigen und pathetischen Schreibart. Ich will ein Stück davon beybringen.

Und du, Catilina! scheuest dich noch nicht, deine Bosheit mit einer öffentlichen Rede zu vertheidigen? Deine Frechheit waget es in einer so zahlreichen Versammlung Gift und Galle auszuspey=

speyen, und dadurch die innerliche Pest deines Herzens zu verrathen? unerhörte Verwegenheit! bisher hast du heimlich deine Ränke getrieben; heimlich mit deiner Rotte berathschlaget; heimlich Bubenstücke ausgeübet; heimlich den Untergang des Burgermeisters, des Raths, der Bürgerschaft, der ganzen Stadt gesuchet. Jetzt bricht dein unverschämtes Gemüth auch öffentlich aus; da du kein Mittel mehr vor dir siehst, deine Schandthaten zu verbergen.

Wo willst du aber hin? du vortreflicher Rathsherr! du anderer Brutus! du einziger Verfechter der römischen Freyheit. Bleibe doch hier, und höre mich so geduldig, als wir dich gehöret haben. Du hast den wackern Tullius unsern Burgermeister, du hast den ganzen Rath, du hast endlich auch mich angeklaget. Verstatte mir nun auch nach deiner grossen Liebe zur Billigkeit ihre Parthey zu nehmen, und mache dir die schimpfliche Nachrede nicht, daß du Jemanden unverhörter Sache verdammet hast.

Da siehst du nun, Catilina, daß es noch Leute giebt, die das Herz haben zu reden; ja was noch mehr ist, die das Herz haben dir selbst zu widersprechen, u. s. f.

Diese Schreibart ist nun feuriger, und nachdrücklicher als die vorige, sie ist aber doch im Grunde noch natürlich, wiewohl man sich eben nicht allezeit derselben bedienen kann. Mehr Muster von dieser, und andren Gattungen der Schreibarten werden in den Vorlesungen selbst vorkommen, und beurtheilet werden.

XIV Hauptstück.

Von dem guten Vortrage einer Rede.

1 §.

An dem guten Vortrage einer Rede liegt sehr viel, und fast so viel, als an der Ueberredung selbst, welche doch der Hauptzweck der Redekunst ist. Die beste Rede rühret nicht, wenn sie der Redner nicht an den Mann zu bringen weis. Demosthen hat dieß selbst erfahren. Hingegen rühret oft eine mittelmäßige, wenn sie gut vorgetragen wird. a) Bey dem Vortrage kömmt es hauptsächlich auf die Stellung, Bewegung und Aussprache des Redners an; drey Stücke, welche wir sonderheitlich in Betrachtung ziehen wollen.

a) Viele Reden werden mit großem Beyfalle aufgenommen, wenn sie aber im Drucke erscheinen, bleiben sie verworfen liegen; denn ein Leser sieht die zergliederten Theile sonderheitlich, und machet viele Beobachtungen darüber, die der Zuhörer in der Eil nicht machen kann.

2 §. Die Stellung und Bewegung kömmt hauptsächlich auf ein natürliches, lebhaftes und ungezwungenes Wesen an, welches ein Redner theils von der Natur selbst, theils aber auch durch eine wohlanständige Auferziehung bekommen kann. Man kann doch auf folgende Anmerkungen Acht haben.

I Die Hauptstellung soll gerade, männlich und majestätisch, aber doch nicht gezwungen, noch affectirt seyn.

II Das Haupt soll weder vorwärts noch seitwärts gebücket werden, sondern aufgerichtet und erhaben seyn; doch nicht zu steif und unbeweglich, sondern natürlich. Ein Redner ist keine Säule.

III Das Angesicht soll ernsthaft, und edel, dabey aber auch freundlich und aufgeklärt seyn. Nach Beschaffenheit der Umstände kann man sich auch Betrübniß oder Fröhlichkeit ansehen lassen.

IV Die Augen sind von Natur schon stumme Redner. Mit zugeschlossenen Augen soll man niemal, wohl aber zuweilen mit unterschlagenen reden. Ordentlicher Weise sollen sie auf die Zuhörer, nicht auf die vier Welttheile gerichtet seyn. Man soll sie aber nicht immer an eine Stelle, noch minder vornehmen Zuhörern gerade an das Gesicht heften. Mit den Augen winken und schielen steht einem Redner übel an.

V Die Hände sind das Hauptwerkzeug eines Redners; es steckt aber auch die Hauptkunst des Vortrages in einer ordentlichen und bescheidenen Bewegung derselben, um einen klugen Redner und nicht einen Komödianten oder Fechter zu machen. Die linke Hand bleibt meistentheils ruhig, oder man beweget sie nur bey Sachen von großer Wichtigkeit, z. E. eine Verwunderung, oder ein Gegentheil anzuzeigen; die rechte Hand bekömmt mehr zu thun, man soll sie aber nicht zu sehr ausstrecken, nicht höher als die Schultern heben, und nicht tiefer als die Brust sinken lassen. Die Hände öfter zusammen schlagen, damit klatschen, u. d. gl. läßt eben so gut, als

sich

sich immer an die Kanzel halten, die doch nicht fallen wird. 2c.

VI Mit dem Leibe soll man sich weder an die Wand, noch an die Kanzel lehnen, beyde haben keine Stütze nöthig; die Bewegungen von einer Seite zur andern müßen sehr mäßig seyn; Stampfen aber und große Schritte machen ist sehr unartig.

3 §. Ueberhaupt läßt sich von allen Wendungen, und Geberden in dem Vortrage keine Regel geben; es sind auch nicht alle Bewegungen für Jedermann. Geberden, so sich für diesen schicken, würden einem andern übel anstehen. Das Meiste und Beste lehret in diesem Stücke: 1) die Natur, 2) die Wohlanständigkeit, 3) die Uebung, 4) die Beobachtung guter Redner, 5) das Urtheil der Zuhörer, und guter Freunde, die einem Redner aufrichtig und redlich entdecken, was ihm bey dem Vortrage seiner Rede gut, oder übel ansteht.

4 §. Was die Aussprache betrift, so soll dieselbe

I rein, deutlich, verständlich,

II und ungezwungen seyn.

III Man rede und singe nicht.

IV Man spreche die letzten Sylben wohl und vernehmlich aus.

V Man poltere nicht, und spreche nicht mit vollen Backen.

VI Man spreche aber auch nicht so langsam, als wollte man alle Worte verkaufen.

VII Man behalte die natürliche Stimme, und strenge dieselbe nicht zu sehr an: durch das heftige Schreyen wird man nicht verständlicher.

VIII Die starken Stimmen sollen ihre Stärke etwas mäßigen, so vernimmt man sie besser.

Man muß aber in allen Stücken eine besondere Bescheidenheit zeigen, sonst läuft man von allen Ecken an. Ich könnte vieleicht noch mehr Beobachtungen beybringen, allein, es beschnarchen vieleicht, und verlachen einige auch diese schon. Sie können es thun; sie verfehlen aber die Scheibe Himmelweit, ich habe nicht für sie, sondern für Anfänger, und meine Zuhörer und dieß im Jahre 1765 geschrieben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich

Anleitung zur deutschen Redekunst

München 1775

P.o.germ. 166
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106216-2
VD18 1440947X-001